





Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Drittes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.



Vollständige Sammlung

klassischer und volkthümlicher

deutscher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Drittes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volkthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Drittes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.

Vollständige Sammlung

klassischer und volkthümlicher

deutscher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Drittes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Drittes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.



Inhalt
des dritten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben der Hauptwerke, welche benutzt wurden und auf welche im Inhaltsverzeichnis wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Ernst Mor. Arndt's Gedichte. Greifsw. 1811.

Luise Brachmann, Auserlesene Dichtungen. Herausg. und mit einer Biographie und Charakteristik der Dichterin begleitet vom Prof. Schütz zu Halle. Leipzig 1824. Th. 1 u. 2.

Karl Phil. Conz, Gedichte. 2 Thle. Tübing. 1818 und 19.

Karl Wilh. Justi's Gedichte. Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. Siegen. 1810.

Fr. Kind's Gedichte. Zweite verbesserte und vollst. Aufl. Leipzig 1817 – 25. 5 Thle.

Chr. Kuffner's Hesperidenhain der Romantik. Eine Auswahl von Romanzen, Balladen, Sagen und Legenden. Wien 1818 — 19. 5 Thle.

A. W. Schlegel's poet. Werke. Heidelberg 1811. 2 Thle.

Fr. Schlegel's Gedichte. Berlin 1809.

Schmidt's von Lübeck Lieder. Herausg. von Schumacher. Zweite verm. Aufl. Altona 1826.

Aloys Schreiber's Gedichte. Tüb. 1817. oder poet. Werke Thl. 1.

Wilh. von Schütz, der Garten der Liebe. Erstes Buch. Berlin 1812.

Steph. Schütze's Gedichte. Leipzig 1810.

Ludw. Tieck's sämmtl. Gedichte. Dresden 1821 — 23. 3 Thle.

Der dritten Abtheilung

zweites Buch.

Der dritten Abtheilung

drittes Buch.

Der dritten Abtheilung
viertes Buch.

Der dritten Abtheilung fünftes Buch.

Der dritten Abtheilung
zweites Buch.

— Nie darf der Glaub' erkranken;
Glaube ist das Element,
In dem nur die Liebe brennt.

L. Tieck.

1. Ritterthum und Minne.

Ein Ritter, ganz in blankem Stahl,
Auf seinem hohen Roß,
Sprengt bei des Morgens erstem Stral
Herab vom Felsenschloß.
Nach Abenteuern steht sein Sinn,
Durch Wald, Gebirg und Feld;
Denn bis zum heil'gen Lande hin
Ist Muth der Herr der Welt.

Und wie er zog im Thal einher
Für sich so kühn und wild,
Da trat in seinen Weg ihm quer
Ein schönes Frauenbild.
Dem Pferde griff sie in den Zaum
Und lächelnd so begann:
„Gewahrt man Fleisch und Bein doch kaum;
Seid ihr ein Eisenmann?"

„„Das Eisen,"" spricht er, „„zartes Weib,
Ist ja des Mannes Kraft.
Es schirmt nicht starrend blos den Leib,
Er fühlt's, wie Mark und Saft.
Es zuckt, geschliffen und gespitzt,
Von selber nach dem Blut,
Und wo es durch die Lüfte blitzt,
Da zündet Kampfes Muth.""

Drauf sie: „Doch warum so in Eil?
Fürwahr, es thut nicht Noth!

Den Strauß entscheidet kurze Weil'
Zum Sieg wol, oder Tod.
Die Sonne scheint den Panzer heiß:
Entledigt euch der Last
Und pflegt am Oertchen, das ich weiß,
Im Schatten süßer Rast.

„Der Mai gibt seinen Wonneschein,
Der Blumen sind genug.
Das Leben will gelebet sein
Nicht so in Sturm und Flug.
Und habt ihr friedlich erst geruht
Und nicht gewehrt der Lust,
Dann strebt zur That mit frischerm Muth
Die freudenstolze Brust."

Wer kann aus so beredtem Mund
Der Ladung widersteh'n?
Er folgt ihr tiefer in den Grund,
Wo kühle Lüfte weh'n.
Sie weilt an einer Quelle Rand,
Der Ritter steigt vom Roß,
Und löset jedes ehr'ne Band,
So seinen Leib umschloß.

Auf grünem Teppich, hochumlaubt,
Der hier zum Sitze schwillt,
Hebt er den Helm von seinem Haupt,
Legt Panzer ab und Schild.
Dem Boden eingepflanzt den Speer,
Den Schild daran gelehnt,
Lauscht er des Weibes holder Mähr',
Ohn' Arges, wie er wähnt.

Jedoch ihr Kosen schmeichelt kaum
  Dem rauhen Sinn sich ein,
So sieht er, zweifelnd, wie im Traum,
  Seltsame Zauberei'n.
Im Helmbusch erst ein Weh'n sich regt,
  Ein Rauschen ihn durchklingt,
Bis er die Flügel mächtig schlägt
  Und rasch empor sich schwingt.

Nun wiegt der neugeschaffne Falk
  Sich in der Lüfte Blau,
Und späht mit hellem Aug', ein Schalk,
  Was irgend lockt, genau.
Doch wie zum Busch er niederschießt,
  O Wunder! so zerwallt
All' sein Gefieder und zersprießt
  In Vöglein mannichfalt.

Die bunten Sänger tönen gleich,
  Versteckt im Laub, ihr Lied,
Das klagend und doch wonnereich
  Durch Blütendüfte zieht.
„Zu solcher Waldes=Melodie
  Ziemt wol ein frischer Trank!"
So sagend beut dem Ritter sie
  Den Becher, zierlich, schlank.

Verwandelt hat sich zum Pokal
  Sein Helm, wie sie's gewollt;
Des Weines geistig=goldner Stral
  Blinkt in des Bechers Gold.
Nun griff sie auch zur Laute hin
  Und hielt sie vor die Brust,

Und spielt aus zartem Frauensinn,
Was Ahndung weckt und Lust.

„Sieh', Ritter," sagte sie und sang,
„Besaitet und erfüllt
Den Harnisch dein von süßem Klang,
Der sonst dein Herz umhüllt.
Drum laß es beben bei dem Schall,
Von meiner Hand entlockt:
Das ist der Triebe Widerhall,
Die unter'm Erz gestockt.

„Sieh'! deine Lanze sproßt und grünt
Zum Lorber, stolz belaubt,
An dem sich nie kein Blitz erkühnt,
Kein Herbst die Zierde raubt.
Zur Rose sieh' dein Schwert erblüht,
So mildert sich sein Zorn;
Doch blutig noch ihr Purpur glüht,
Und Wunden sticht ihr Dorn."

„„Du wandelst alle meine Wehr,""
So schalt der Ritter frei,
„„Als wär's in einer Zaubermähr,
In lose Gaukelei,
Mir bleibt allein mein gutes Roß,
Ich schwinge mich im Flug
Zurück auf meiner Väter Schloß
Und rüste neu den Zug.""

„Dein Roß," erwidert sie, „fürwahr!
Wird schwer zu fangen sein;
Am Sattel wuchs ein Flügelpaar,
Vom Dienst es zu befrein.

Schon bäumt es sich den Berg hinauf
Zum Gipfel sonnenhell,
Sein Huf entschlägt im raschen Lauf
Dem Felsen einen Quell."

Der Ritter sprach: „„Was mich geschmückt,
Was klag' ich, daß es hin?
Hast du mich doch mir selbst entrückt:
Schon spür' ich andern Sinn.
Dein Blick, dein Lied hat mich berauscht,
O wunderlieblich Weib!
Was ich verloren, sei vertauscht
Um deinen holden Leib.""

„Mit nichten," sprach sie sittiglich,
„Erwirbst du mich zur Braut,
Wo du zu heil'gem Bunde dich
Nicht erst mir angetraut.
Hoch auf dem Berge, wo dein Roß
Sich muthig hin verirrt,
Da prangt ein rosig-schimmernd Schloß,
Das uns zum Tempel wird.

„Der Sonne König wohnet dort
In Freuden, ewig jung;
Neun Jungfrau'n bieten immerfort
Ihm keusche Huldigung.
Sie feiern unsern Hochzeitreihn
Mit Spiel und mit Gesang:
Was sie voll sinn'ger Anmuth weih'n,
Vor allem stets gelang."

„„Wohlan!"" so rief er neu entflammt:
„„Das Bündnis däucht mir gut.

Ich heiße Bieder, abgestammt
Aus altem deutschen Blut.
Zu buhlen weiß ich nicht um Gunst,
Auf Tod und Leben Freund,
Und schlage sonder schlaue Kunst
Mit gleicher Wehr den Feind.

„„Vom fernen Norden kam ich her,
Und war noch jung und wild:
Da hört' ich eine fromme Lehr',
Und sah ein göttlich Bild.
Dem Zeichen, das die Welt verehrt,
Schwur ich die Lebenspflicht;
Zum Kreuze bildet' ich mein Schwert,
Das ew'gen Sieg erficht.

„„Darum gehorch' ich heil'gem Recht
Nebst echter Ehre Brauch.
Nun aber nenne dein Geschlecht
Und deinen Namen auch.
Ob dein Gemüth wie mein's bestellt,
Das sag' mir ohne Hehl;
Nur wo sich Gleich und Gleich gesellt,
Vermält man Leib und Seel'.""

Erröthend schwieg die Schöne nun
Und seufz't aus tiefer Brust,
Und zögerte sich kund zu thun,
Wie inn'rer Reu' bewußt.
„Wie du, so heg' ich fromme Brunst,
Frau Minne heißt man mich,
Doch andern Namen führt' ich sonst,
Als ich mir selbst nicht glich.

„Nur Lust und Reiz schien mir Gewinn,
Und inn'ger Trieb ein Spott,
Und so gefiel dem leichten Sinn
Der wüste Kriegesgott.
Da fröhnte alle Welt im Joch
Als Liebesgöttin mir.
Ach! sterblich wie die Jugend doch
War meine Macht und Zier.

„Allein, ich sah ein himmlisch Weib,
Ein Kindlein auf dem Arm;
Jungfräulich war ihr reiner Leib
Von Mutterliebe warm.
Verloren ganz, sie anzuschaun
In demuthsvollem Schmerz,
Fühlt' ich die holde Milde thau'n
In mein erneu'tes Herz.

„Nun floh ich in die Wildniß wüst,
Begehrend eigne Qual,
Bis bange Sehnsucht abgebüßt
Den Trug der ersten Wahl.
Da hört' ich deiner Thaten Ruf
Und deiner Biederkeit,
Die stille Neigung in mir schuf,
Wie Sitte sie verleiht."

Der Ritter sann den Worten nach
Und staunte, tief entzückt,
Da wurde neuer Jubel wach
Und neu der Mai geschmückt.
Es öffnet sich das hohe Thor
Vom sonnigen Pallast,

Und die neun Mägdlein gehn hervor
Zu grüßen ihren Gast.

Sie tanzen um der Lieben Paar
In bunt=verschlung'nen Reihn,
Und aus den Kehlen süß und klar
Haucht Leben und Gedeihn.
„O, wohl des Helden edlem Leib,
Der treu und sittig minnt!
O, wohl dir auch, du weiblich Weib,
Das solche Huld gewinnt!"

Aug. Wilh. v. Schlegel.

2. Der König von Burgund.

Es ritt mit stolzem Prangen
Der König von Burgund,
Da kömmt ein Knab' gegangen
Und grüßt mit süßem Mund,

Und spricht: „Gott grüß dich, König!
Du Schöner von Burgund!
Mach' deine Feinde wenig!
Dich stark zu jeder Stund'!"

Und spricht: „Gott lenk' dir, König,
Zu mir den lieben Sinn!
Der ich an Thaten wenig,
Doch groß an Treue bin."

Der König sprach zum Knaben:
„„Was willst du in dem Krieg,

Wo Adler nur und Raben
Erfreut der blut'ge Sieg?

„„Was wagst du, holder Knabe,
An Jahren jung und zart?
Das Feld wird dir zum Grabe,
Der Weg ist dir zu hart.

„„Geh' mit den feinen Füßen
Zurück in's Blumenthal,
Und horche dort dem süßen
Gesang der Nachtigall.

„„Pfleg' mit den feinen Händen
Den blüh'nden Rebenstock,
Und netz' des Leines Enden
Für einen Schäferrock.""

„O König zart von Leibe
Ist meine Jugend wol;
Doch sie nicht von dir treibe,
Sie fühlt sich Muthes voll.

„Wol Hunderttausend sitzen
So stolz um dich zu Roß,
Viel tausend Schwerter blitzen
Und Köcher voll Geschoß:

„Doch von den allen keiner
Ist mehr dir zugethan,
Als ich hinfort dein kleiner
Dir dienender Kumpan;

„Doch von den allen keinen
Bekümmert so dein Streit,
Als deinen zarten Kleinen,
Der dir den Gruß entbeut."

„„O Knabe, deine Rede
Klingt wol an Tugend reich,
Doch wiß, die harte Fehde
Macht rothe Wangen bleich:

„„Die schönen blauen Augen
Versöhnen keinen Feind,
Denn die, so Schwerter brauchen,
Sind feindlich auch gemeint.""

„O Herr, klingt meine Rede
An Muth und Tugend reich,
So wiß, in deiner Fehde
Thut mir's kein Knappe gleich.

„Laß sich den Schein entfärben,
Der diese Wangen schmückt;
Ja laß mich für dich sterben:
So dünk' ich mich beglückt."

„„O Knab', soll ich dich nehmen,
So melde, ob du kannst,
Womit zur Zeit der Schemen
Du mir die Sorgen bannst;

„„Womit im Brand der Sonne
Du mir die Schläfe kühlst,
Und für der Träume Wonne
Mich sanft in Schlummer spielst.""

„Herr König, zwar geringe
Ist meiner Gaben Loos;
Doch macht zu allem Dinge
Die fromme Liebe groß.

„Ich kann die Laute schlagen,
Ich kann das Harfenspiel,

Womit seit manchen Tagen
Ich vielen wohl gefiel;

„Auch kann ich lustig singen
Und zwitschern munter drein,
Wie auf den leichten Schwingen
Die Frühlingsvögelein.

„Auch kann ich künstlich tanzen
Auf meinen Füßen flink
Durch Schwerter und durch Lanzen
Und in dem Reigenring;

„Auch weiß ich Wundermähren
Aus alter, grauer Zeit,
Die Sorgen zu bethören
Stracks durch Geschwätzigkeit;

„Auch richt' ich schnelle Falken
Zum Vogelfange zu,
Und von den Mareschalken
Hast keinen flinkern du."

Der König nimmt den Knaben,
Und kleidet ihn in Stahl,
Und läßt ihn bei sich traben
In Nacht und Sonnenstral.

Sein Schwert muß er ihm tragen,
Ihm zäumen früh sein Roß;
Ist ihm in wenig Tagen
Der Liebst' im ganzen Troß.

Beim Mahl muß er ihm singen
Zum goldnen Harfenspiel,
Und oft von alten Dingen
Erzählen lang und viel.

Und wann von seinen Braven
Ein Jeder heimwärts geht,
So muß der Knabe schlafen
Zunächst an seinem Bett.

So zieht er als Begleiter
Des Zuges lustig mit.
Einst warnt das Horn die Streiter
Vor nahem Feindestritt;

Im Glanz der Waffen sprengen
Die Reisigen voran
Und Heldenherzen drängen
Sich frisch zum Kampf heran.

Und König Rudolf's Rechte
Stößt manches tapfre Herz
Hinab zur Nacht der Nächte
Im kühnen Lanzenscherz;

Und Mütter müssen weinen
Und Bräute, jung und hold,
Den Tag, der, zu bescheinen
Die Todten, aufwärts rollt.

Da faßt ein starker Reiter
Den König mit dem Speer,
Zersprengt den Schild in Scheiter,
Zersplittert seine Wehr;

Trifft ihn mit stolzem Grimme —
Das Feld ist Königsgrab —
Und ohne Hauch und Stimme
Er fällt vom Roß herab.

Erbleichend hält der Knabe
Und spannet sein Geschoß —

„Nimm lezte Liebesgabe!“
Er schießt den Mann vom Roß;
Wirft dann in heißen Thränen
Sich auf des Königs Leib,
Und offenbart in Tönen
Des Jammers laut das Weib;
Reißt von den goldnen Locken
Des Helmes Decke schnell,
Damit das Blut zu stocken,
Das rinnt vom Panzer hell;
Reißt mit den blut'gen Händen
Des Hemdes weißen Lein,
Die Treue zu vollenden,
Von seines Busens Schrein.
Und sieh'! des Königs Wangen
Färbt neues Lebensroth —
Sein Athem lag gefangen,
Die Kraft war nimmer todt.
Und sieh'! mit frohem Beben
Sieht er des Weibes Trug,
Das Lieb' in Tod und Leben
Für ihn in Schlachten trug;
Und faßt sie gar behende
Und drückt sie an sein Herz,
Und ruft: „„Hier, Treue, ende
Dein langer süßer Schmerz!
„„Und wärst in Bettlerhütten
Die kleinste Magd im Land,
Du bist durch Muth und Sitten
Mit Königsglanz verwandt.““

„Mein König,“ stammelt leise
Das holdverschämte Weib,
„Vergib mir meine Weise!
Mir hinfort gnädig bleib'!

„Nicht in der Bettlerhütte
Wuchs deine Magd heran;
Wol aus der Fürsten Mitte
Erköre sie ein Mann.

„Mein Väter heißt Graf Walther,
Wohnt im Ardennerwald;
Doch zog mein junges Alter
Der Liebe Allgewalt.

„Du weißt, wie ich gedienet,
Wozu bei Tag und Nacht
Sich Liebesmuth erkühnet
In wilder Knabentracht.“

„„Ich weiß es, es soll wissen
Das ganze Männerheer.
Du schläfst auf deinem Kissen
Hinfort nicht einsam mehr.

„„In deinen süßen Armen,
Du süße Königin,
Laß ewig mich erwarmen
Im frommen Liebessinn.

„„Die oft mein Roß gezäumet,
Mich oft in Schlummer sang,
Nun bei mir schläft und träumet
All, all ihr Lebenlang.““

E. M. Arndt.

3. Adelstan.

Ein stilles Mahl begann.
Besiegt von König Adelstan
Saß König Udalrick,
Und eine Wehmuthsthräne rann;
Er dachte sein Geschick.

Ach, keine Rettung mehr,
Vernichtet war die Gegenwehr,
Durch Feindes Uebermacht
Geschlagen sein Spartaner-Heer:
Er floh in tiefer Nacht.

Die Fessel klirrt! Geschwind! —
Mit seiner Harf' und seinem Kind
Verließ er Thron und Land,
Ihm folgte treu sein Hofgesind'
Und treu sein Ritterstand.

„Ist auch mein Reich dahin,
Wohl mir, daß ich geborgen bin!
Geliebte Tochter, du,
Du Harfe, süße Trösterin,
Fielst Adelstan nicht zu!"

Iduna hört's und schwieg.
So bang, so stürmisch wallend stieg
Und sank ihr Busen nie.
Ach, sie verwünschte nur den Sieg,
Den Sieger liebte sie.

Ein stilles Mahl begann.
Besiegt von König Adelstan
Saß König Udalrick,
Und eine Wehmuthsthräne rann;
Er dachte sein Geschick.

Da tönte Harfenklang,
Und mit den Zaubertönen drang
Ein Trostlied in sein Ohr.
Der König sprach: „O, habe Dank!
Wo bist du? — tritt hervor!"

„„Mein König, sei gegrüßt!""
So rief der Harfenspieler traut,
In weißem Bart und Haar.
„„Heil dir, Iduna, schöne Braut!
Willkommen, Ritterschaar!

„„Nicht um ein Lorberreis,
Du Harfenkönig, wagt ein Greis
Den Saitenkampf mit dir;
Doch, wenn ich siege, gib zum Preis,
O, gib Iduna mir!""

Der König wundernd, spricht:
„Ein Lorberreis gilt Sängern viel,
Und solcher Lohn sei Pflicht.
Doch, wenn du siegst im Harfenspiel,
Iduna geb' ich nicht."

„„Nicht um ein Lorberreis,
Du Streiterfahrner, wagt ein Greis
Den Waffenkampf mit dir;
Doch, wenn ich siege, gib zum Preis,
O, gib Iduna mir!""

Der König, wundernd, spricht:
„Ein Kranz genügt der Tapferkeit,
Und solcher Lohn sei Pflicht.
Doch, wenn du siegst im Waffenstreit,
Iduna geb' ich nicht."

„„Vergib den stolzern Ton!
Dein Reich und deiner Väter Thron
Erobern will ich dir;
Doch, König, zum verdienten Lohn,
O, gib Iduna mir!""

„Ist dein Erbot nicht Hohn,
Eroberst du mir Reich und Thron,
Von Lieb' und Muth beseelt,
So bist, o Harfner, du mein Sohn,
Wenn — dich Iduna wählt."

Iduna bebt und weint:
„„Unmöglich — Seid mein erster Freund!
Verzeihung, Biedermann!
Ich liebe meines Vaters Feind,
Den König Adelstan."'

„„O, süßer Himmelslaut!
Fort, Greisenhülle! — Hört und schaut!
Ja, Reich und Thron sind dein!
Seht Adelstan! — O, meine Braut!
Iduna, bist du mein?""

Fr. Haug.

4. Swanilde.

Ich saß auf dem Moos an Einsiedels Haus
Und lauschte den Nachtigallen
Im grünen Dunkel der stillen Klaus';
Da hört' ich das Hüfthorn erschallen.

Verloren in's Weite und dumpfig erklang
Der rufenden Hörner Gehalle;
Dazwischen vernahm ich wie Geistergesang,
Als ob er vom Bergeshang walle.

Still Hörner und Jagdruf. Doch hallte die Kluft,
Als würden fern Saiten geschlagen,
Als würden fern, fernher vom Fittig der Luft
Gesänge der Elfen getragen.

„Du Einsiedel grau! von wannen der Ton
Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
Ich scheide; es zieht mich ein Sehnen davon,
Als würd' ich ihn nimmer erreichen.“ —

„„Zeuch links am verwitterten Kreuze vorbei,
Dann springt eine rieselnde Quelle.
Dort weidet ein Schäfer; es singt zur Schalmei
Sein zartes Töchterlein helle.““

Ich zog am verwitterten Kreuze dahin,
Sah weiße Lämmerchen grasen.
Ein Dirnlein, gar sittig das Hütchen um's Kinn,
Brach Blumen vom wehenden Rasen.

Und lieblich die birkene Flöte erklang;
Sanft tönten der Schäferin Lieder;

Doch hallte fern, fernher der Geistergesang,
Als hall' er vom Bergeshang wieder.

„Zart Mägdlein, du Freundliche, thue mir kund,
Von wannen dies silberne Klingen? -
Sprich, blühendes Kindlein! welch' lieblicher Mund
Haucht Töne, die Geister zu zwingen?“ —

„„Schau' dort, schaue dort in dem sonnigen Grün,
Da hausen zwölf heilige Frauen;
Mußt stets dem lebendigen Laube nachzieh'n,
So wirst du das Kloster erschauen.

„„Es läutet das Glöckchen am Abhang der Höh'n
Und Reben die Mauer umwinden;
Drin beten zwölf keusche Nönnchen, gar schön;
Dort wirst du die Sängerin finden.““

Ich klomm durch Wacholder und Tännich empor;
Bald sah ich das Birkenlaub zittern.
Tief stimmte die Orgel zum heiligen Chor;
Still lauscht' ich an Pförtlein und Gittern.

Und in das Credo und Gloria tief
Erhob sich ein schmelzendes Singen;
Doch fernher ein silbernes Stimmchen mich rief;
Ich hört' es, wie Saiten, erklingen.

„Du fromme Pförtnerin, sage mir an,
Von wannen das Klingen, von wannen?
Bald werd' ich mit reicher Spende mich nah'n —
Jezt wunderbar zieht mich's von dannen.“ —

„„Blick' auf nach dem Schlößlein von blinkendem Stein,
Hochprangend mit Thürmen und Zinnen,
Dort hauset Graf Adelard's Töchterlein,
Die Krone der Sängerinnen.

„„Es gleißt auf dem Schiefer der sonnige Schein,
Es brennen die Fenster vom Schimmer.
Dort hauset die Schönste der Mädchen am Rhein
Im schönsten der güldenen Zimmer.““

Da wand ich an schroffem Granit mich empor,
Ließ Wurzeln und Steine entrollen,
Und sah von der Brücke am steinernen Thor
Zum Söller, wo Stimmen erschollen.

Drauf spannen die Dirnen bei munterm Gesang;
Hell girrte das Fräulein von Steine;
Doch fernher vernahm ich den schmelzenden Klang,
Als rief's aus dem rauschenden Rheine.

„Gib Kunde, o Thurmwart, von wannen der Ton,
Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
Es zieht mich, es lockt mich gewaltig davon;
Dein girrendes Fräulein muß weichen!“ —

„„So wirf dich hernieder von schwindelnden Höh'n
Zu Muschelwalts Enkelinnen.
Tief, tief im Strome singt Lilihild schön,
Die jüngste der Meerfeiinnen.

„„Wo schwarze Wirbel drei Schilfähren dreh'n,
Die höchsten auf Lilihild's Dache,
Bei Mondlicht kannst du sie gaukeln seh'n —
Vater Nix am Ufer hält Wache.““

Wol silbern und schmelzend erklang's aus dem Fluß;
Es trieb mich hinunter zu fliehen,
Ich schwang mich vom Felsen mit strauchelndem Fuß,
Sah's ferne wie Schneegewölk ziehen.

Es hob sich von fern, wie ein badender Schwan,
Und blinkte, wie Meeresgevögel.

Bald näher erschien mir ein lustiger Kahn
Mit wallendem Wimpel und Segel.

Im dunklen Gewande ein Göttersohn keck
Mit Purpurmund, blühenden Wangen,
Zur hallenden Harfe auf offnem Verdeck
Sang Lieder mit süßem Verlangen.

Es spielte mit glänzenden Locken die Luft,
Ließ Liljen des Nackens sich zeigen.
So sah noch kein Bildner dem silbernen Duft
Der Wogen den Morgen entsteigen!

Der Jüngling, so goldengelocket und zart,
Sah still nach den schwimmenden Weiden;
Ein Alter mit schwarzem, tiefwallendem Bart
Schlug mächtig die hallenden Saiten.

Es hoben sich Arme zum Liebesumfah'n,
Es winkten mir Aeuglein, wie Sterne.
„O Schiffmann, lege den Nachen hier an!
Vater Alfred! was hielt dich so ferne?" —

Nur tief im innersten Busen erklang
Das Lied der Wonnen und Schmerzen;
Swanilde im Knabengewand entsprang
Dem Borde, und lag mir am Herzen.

Fr. Kind.

5. Der Knabe und die Jungfrau.

Der Knabe sprach zur Jungfrau schön
Nach süßem Liebesscherz:
„Horch! schon die Morgenlüfte weh'n,
Süß Lieb, ich muß von hinnen geh'n;
Leb' wohl, du trautes Herz!"

Die Jungfrau zu dem Knaben sprach:
„„Ist dir das Bleiben Müh'?
Noch streifet nicht den Ost der Tag,
Noch rufet nicht der Finken Schlag;
Was eilest du so früh?""

Die Jungfrau zu dem Knaben sprach:
„„Wird dir die Lust schon alt?
Wie oft dein Herz an meinem lag,
Wenn schon mit Licht der rothe Tag
Guckt' in den grünen Wald!""

„Ach! Jungfrau, süße Jungfrau schön!
Die liebe Mutter schilt:
Was thust du, Knabe, früh aufsteh'n?
Sieh', deine Wangen die vergeh'n;
Sieh'st wie ein Jammerbild.

„Ach, Jungfrau, süße Jungfrau schön!
Der Tag ist heiß und lang,
Und keinen Schlaf die Augen seh'n;
Ich muß des Vaters Schwade mäh'n,
Er hat mir's keinen Dank.

„Zwar süß ist Schlaf im Sternenschein
Hier in dem grünen Wald,

Wann küsset mich dein Mündlein fein,
Wann mir dein Brüstlein weiß und rein
Wie Schnee entgegenwallt;

„Doch süßer wär' es tausend Mal
Im eignen Kämmerlein,
In stiller Nacht, bei'm Sonnenstral,
Du meine Braut, ich dein Gemal,
Uns süßer Lust zu freun."

„„Willst du im eignen Kämmerlein
Nun schlafen gern bei mir,
So soll noch heute Hochzeit sein,
So lieg' ich in dem grünen Hain
Das lezte Mal bei dir.""

„Mein Kind, wie kann die Hochzeit sein?
Wir sind ja nicht bereit.
Wie laden wir die Gäste ein?
Wo nehmen wir den Hochzeitwein?
Und wo dein Ehrenkleid?"

„„Die Gäste längst geladen sind
Und zu dem Tanz bereit;
Der Wein in allen Quellen rinnt,
Und was die kluge Spinne spinnt,
Das wird mein Ehrenkleid.""

„Mein Kind, wie schmückest du dein Haar?
Wo ist der goldne Ring,
Den mir und dir am Traualtar
Der Pfarrer segnend reichet dar?
Wo ist er, liebes Ding?"

„„Die Perlen blitzend für mein Haar
Auf allen Blumen stehn;

Den goldnen Ring zum Traualtar
Ich flecht' aus meinem goldnen Haar —
So macht die Braut sich schön.""

„Mein Kind, wo sind zum Hochzeitball
Die Spieler mit dem Spiel?"
„„Die Spieler sind die Vögel all,
Die Drossel und die Nachtigall,
Sie können schönes Spiel.""

„Mein Kind, wo nimmst du Lampen her,
Zu leuchten in der Nacht?"
„„An Lampen fehlt's mir nimmermehr,
Der Mond und aller Sterne Heer,
Sie leuchten in der Nacht.""

„Wo wohnt dein Vater, Jungfrau schön?
Wo ist der Hochzeitsaal?"
„„Tief, tief, wo keine Winde weh'n,
Mußt du mit mir hinuntergeh'n;
Da ist der Hochzeitsaal.""

„Ist schon geschmückt dein Kämmerlein?
Gemacht dein Hochzeitbett?"
„„Geschmückt ist schon das Kämmerlein
Mit Silber und mit Muscheln fein,
Gemacht das Hochzeitbett.""

„O Jungfrau, süße Jungfrau mein!
So nimm mich hin mit dir!
Wie schön muß da zu wohnen sein!
Wie süß in deinen Aermelein
Zu schlafen für und für!"

Und freundlich springt die Jungfrau auf —
„„Komm', Knabe, komm' zum Glück!""

Sie führt ihn an des Stromes Lauf,
Es thun sich weit die Wellen auf —
Er kömmt nicht mehr zurück.

E. M. Arndt.

6. Der Fischfang.

Es war einmal ein Junggesell,
Der thät' hin fischen gehn,
Die Wasser schienen klar und hell,
Die Sonne gar so schön,
Er schaut wol in die nasse Flut,
Er denkt an sie und klagt und fühlt den Liebes-
muth.

„Und willst du mich mit Netzen stehlen?"
So singt es aus dem Fluß:
„Zum Liebsten wollt' ich dich erwählen,
Komm' her, komm' her zum Kuß!"
Er zieht das Netz mit großer Pein,
Und schaut! da zappelt und lacht die Liebste drein.

Nackt fällt sie ihm an seinen Mund,
Und halst und druckt ihn sehr,
Da war er froh und ganz gesund,
Und klagte nimmermehr,
Sankt Peter segnet ihm den Zug,
Er hat mit seinem lieben Fisch, der Lust und
Freude überg'nug.

L. Tieck.

7. Der Jäger und die Hirtin.

Ein Wechselgesang.

Wilhelm.

Was drückt, o Holde, dich für Last?
  Was trübt der Augen Blau?
Was bleicht der Wangen Rosenroth?
Sag' an, was deinem Frieden droht!
Sag' an, was du verloren hast!
  Woher der Thränen Thau?

Rosette.

Laß, Jüngling, mir den süßen Wahn,
  Der bald mir wohlgefällt!
Wol schlägt mir hoch die wunde Brust:
Ich wein' ob längst entfloh'ner Lust,
Die auf der rauhen Lebensbahn
  Nicht mehr mein Aug' erhellt!

Wilhelm.

Ein Rehchen schaut' ich schlank und fein, —
  Fort floh's zu meiner Qual!
Und sonst zu jeder Lust bereit,
Verträum' ich nun in Traurigkeit
Die trüben Stunden ganz allein
  Im stillen Erlenthal.

Rosette.

Ich hatt' ein Lämmchen, schöner war
  Kein Lämmchen auf der Flur,
Von Farbe schön und von Gestalt,
Und kaum erst vierzehn Wochen alt;

Es schien von Fehl und Arglist baar,
Fort floh's — jezt klag' ich nur.

Wilhelm.

Ein Liebchen hatt' ich, zart und hold,
Es trug ein weißes Kleid;
Durch Blick und Arm und Schwanenbrust
Erweckt' es heimlich süße Lust;
Es schien so gut und rein wie Gold,
Ihm war mein Herz geweiht.

Rosette.

Mich liebt' ein Jäger, rasch und schön,
Und einst mir treu wie Gold,
Sein Aug' war blau und gelb sein Haar,
Sein Mund so küßlich; schöner war
Kein Jüngling auf der Flur zu sehn: —
Er ist mir nicht mehr hold! — —

Wilhelm.

Liebst du ihn noch? — — Dir blieb er treu!
Ich kenne seinen Sinn.
Dein harrt' er bange hoffend, Kind!
O komm' und folge mir geschwind
In's Erlenthal, durchweht vom Mai,
Dort floh dein Lämmchen hin!

Rosette.

Die du durch deine Schuld verlorst,
Sie suchte längst dies Thal:
Der Waidmann nahm die falsche Spur
Des leichten Wilds im Blachfeld nur. —
Das Reh, das du dir einst erkorst,
Entfloh der Sonne Qual!

Beide.

Hinab in's frohe Erlenthal!
Dort wohnet Lieb' und Lust;
Dort hascht sein Reh der Jägersmann,
Das Mädchen knüpft sein Lämmchen an:
Dann kehrt die Freude allzumal
Zurück in unsre Brust.

K. W. Justi.

8. Des Troubadours Heimkehr.

Ein junger Troubadour,
Hold dem Turnei und Sange,
Sinnt auf der Heimfahrt Gange
Still von dem Liebchen nur;
Der Dank für Liederlust
Von seidner Schärp' ihm pranget,
Und Schwert und Harfe hanget
Kreuzweis ob seiner Brust.

Und wie die Straß' er wallt,
Sieht er nach ihm sich wenden,
Den Rosenkranz in Händen,
Die holdeste Gestalt.
Er kennt die Pilgrin nicht;
Des Faltenmantels Hülle
Birgt ihrer Anmuth Fülle,
Ein Strohhut ihr Gesicht.

„O Sänger, süß und zart,
Kehrst du mit steter Treue:
Ein Lied dem Mädchen weihe,
Das betend deiner harrt.“
„„So helf dir Christ der Herr,
Verzeih', o Pilgrin süße,
Eh' ich mein Liebchen grüße,
Eh' sing' ich nimmermehr.““ —

„Treulieb! du kennst es nicht?“
Sagt sie mit holden Grüßen.
„Mich an dein Herz zu schließen,
Thu' auf der Augen Licht!
Ich ließ der Mutter Haus,
Zu flehn für dich um Segen;
Dem Gnadenbild entgegen
Zog ich zur Betfahrt aus.“

O süßer Glücksfund!
O Seligkeit! zur Stelle
Sehn sie dort die Kapelle;
Des grauen Klausners Mund
Fromm ihre Liebe weiht:
„„Jezt geht vereint entgegen
Der Heil'gen, und ihr Segen
Mit euch in Ewigkeit!““

C. Ph. Conz.

9. Rinaldo's Braut.

„Die Sonne schläft, der Mond erwacht;
Wo find' ich Rast und Ruh?
Ein Lichtstral glänzt mir durch die Nacht;
Dein Bild, Geliebter, du.

„Wo weilt er jezt im Mondenstral,
Den meine Seele liebt?
Wo rauscht der Hain, wo blüht das Thal,
Das seinen Pfad umgibt?

„Ach oder braust der Sturm der Schlacht
Vielleicht wol jezt um ihn?
O könnt' ich durch die Lanzennacht
Zu ihm hinüber fliehn!"

So sang zum leisen Zitherspiel
Rinaldo's holde Braut;
Wann still der Thau des Abends fiel
Ward stets ihr Jammer laut.

Versenkt in ihre Phantasei'n
Auf monderhellter Spur,
Durchirrte sie Gefild und Hain,
Sein Bild vor Augen nur.

Und tief im öden Wald verlor
Ihr Pfad allmälich sich,
Die Fichten stiegen schwarz empor
Und rauschten schauerlich.

Stumm war die Gegend, wie ein Grab;
Sie irrte trüb' und bang;

Als plözlich ferner Rosse Trab
Am Felsen widerklang.

Das Herz so seltsam bang ihr schlug,
Sie konnte nicht entfliehn;
Und näher kam's, ein Heereszug
Von Reisigen erschien.

Ein hoher Ritter stieg vom Roß
Und nahte sittsam ihr;
„So spät bei Nacht beschüzungslos
Im Wald ein Mädchen hier?

„Vertraut euch uns, wir schüzen euch,
Wenn euch der Muth verließ!"
Er hob sie auf sein Roß sogleich,
Das sanfter gehn er hieß.

Das Fräulein sprach: „„Wo kommt ihr her?"
Und senkte scheu den Blick;
„Ich kehre über Land und Meer
Vom heil'gen Grab zurück."

„„Vom heil'gen Grab? o sagt mir dann,
Vernahmt ihr nicht ein Wort
Vom Ritter Reinald? wann, o wann
Kehrt er zurück von dort?""

„Wol nimmer kehrt euch der zurück!
Zeitlebens fest gebannt
Hält ihn der Liebe süßes Glück
Im Sarazenenland.

„Des Bassa schöne Tochter ist
Sein Weib mit holdem Sinn;
In Lust und Scherz und Jubel fließt
Das Leben ihm dahin."

„„O wehe mir! und mich vergaß
Sein ungetreues Herz?
Umsonst mein junges Leben fraß
Für ihn der tiefe Schmerz?““

„Hemmt, Fräulein, hemmt der Zähren Lauf,
Und grämt euch nicht so sehr!
Ein Stern verlischt, ein Stern geht auf,
Gibt's nicht der Männer mehr?

„Seit ich euch fand, die Ruhe mein
Gar seltsam sich verlor; — —
Kommt, zieht mit mir! es steigt am Rhein
Mein schönes Schloß empor.

„Nehmt meine Hand! ihr seid ja frei!“ —
„„Ach mehrt mein Leiden nicht!
Glaubt ihr, daß zarte Weibertreu,
Wie Männer, Schwüre bricht?

„„Und lacht er auch der Treue Schwur,
Und sterb' ich auch für Schmerz,
So schlägt doch selbst im Tode nur
Für Reinald dieses Herz.““

Jezt kamen sie auf's Feld hervor,
Die Fichtennacht verschwand;
Umwebt von leisem Silberflor
Lag Busch und Aehrenland.

Sie sah dem Ritter in's Gesicht,
Vor Schmerz sich unbewußt; — —
Der Mond umwallt's mit seinem Licht, — —
Sie lag an Reinald's Brust.

Luise Brachmann.

10. Zukunde.

Traurig sinnend saß Zukunde
Auf dem hohen Felsenschloß,
Lehrend ihre beiden Söhne,
Als es süß wie Lautentöne
Sich durch's Maienthal ergoß:

„„Oeffne deine stille Wohnung,
Holde Herzenskönigin!
Einen Ritter siehst du nahen,
Der, um Minne zu empfahen,
Kommt mit ehrfurchtsvollem Sinn!

„„Laß die Todten friedlich ruhen!
Ach! schon manche Thräne quoll; —
Bei des Aufgangs Purpurkranze,
Bei der Sterne mildem Glanze,
Bebt mein Herz, so heiß und voll!““

Zürnend sprach die treue Gattin:
„Nahe dieser Wohnung nicht!
Schlummert gleich im heil'gen Lande
Längst mein Wilhelm, trennt die Bande
Dennoch Zeit und Schicksal nicht!

„Dem zuerst mein Herz geschlagen,
Schlägt es bis zur stillen Gruft,
Treue hab' ich ihm geschworen,
Deine Seufzer sind verloren;
Und verwehn im Abenddust!“

„„Treue hast du ihm gelobet; —
Doch der Tod bricht jeden Schwur:

Soll der Wangen Roth verblühen?
Deiner Augen Glut verglühen?
Lebst du für die Todten nur?""

„Nein! ich lebe frischem Leben —
Meinem holden Knabenpaar!
Seh' ich einst sie herrlich blühen,
Dann mag diese Glut verglühen,
Die dem Gatten heilig war!"

Ernst und sinnend schwieg Jukunde;
Als der Ritter dieses sprach:
„„Edle Frau, vom heil'gen Grabe
Komm' auch ich, und süße Gabe
Folget meinem Flehen nach!

„„Rudolf bin ich, der die Freundschaft
Deines Gatten hat erstrebt;
Das Gerücht hat dich betrogen,
Prüfend hab' ich dir gelogen;
Wilhelm, der Beweinte, lebt!""

„Komm' herein," sprach die Entzückte,
„Feurig nannte Wilhelm dich
Oft den Freund der zarten Jugend
Und das Urbild heil'ger Tugend;
Neues Leben strömt durch mich!"

Bald erstieg der wackre Ritter
Der Getreuen Felsenschloß,
Aber welch ein Wonnebeben!
Wilhelm war's, der voller Leben
Selbst in seinen Arm sie schloß! —

K. W. Justi.

11. Der Befreite.

Blühend standen die Orangenhaine
In des Königsgartens Luftgebiet,
Und die Mandeln und die Rosen alle,
Und am Springquell und am Wasserfalle
War die ganze Blumenflor entglüht.

Doch was ist des Lebens höchste Fülle
Ohne Freuden süßer Harmonie?
Bagdad's Herrscher saß im goldnen Saale
Mäßig, leer bei'm üppig reichen Mahle,
Weil ihm nichts des Lebens Geist verlieh.

Horch, da klang der Zauber mächt'ger Saiten
Von dem Eingang, weckend Muth und Lust;
Und ein Sänger nah't in fremder Hülle,
Glanzlos, schon ergrauend, doch die Fülle
Süßen Wohllauts wohnt in seiner Brust.

Wonne stieg in alle Herzen nieder
Bei des Liedes Himmelsmelodie.
„Ford're, süßer Sänger!“ rief der König;
„Jeder Lohn ist deiner Kunst zu wenig.
Nur zu scheiden, Fremdling, denke nie!“

„„Du gebeutst, o König!““ sprach der Sänger,
„„Wohl, ein volles Jahr verweil' ich hier;
Aber jetzt, in deiner großen Mitte,
Schwöre mir Gewähr dann einer Bitte!
Meine Kunst, sie weih' ich treulich dir.““

Und der König schwur, von Freude trunken,
Und der Sänger weilt ein volles Jahr,

Werther stets dem König und den Großen,
Aber fest, als nun die Zeit verflossen,
Stellt er mahnend sich zum Abschied dar.

„Wohl, ich weiß den Eid, den ich geschworen,“
Sprach der König: „nimm denn Gut und Gold!“
„„Gut und Gold kann deinen Schwur nicht retten;
Doch ein Ritter ist in deinen Ketten,
Seine Freiheit sei der Lieder Sold!

„„Kenn'st du ihn? sein Gang ist hoch und edel,
Ist er gleich des Unglücks armer Sohn;
Seine Wange glich der Rosenblüte,
Seine Brust bewohnte Muth und Güte;
Aber Schmach war seiner Wunden Lohn.““

So der Alte; brach des Ritters Bande,
Doch den Dank verschmäht' er stolz und hehr;
Eh' der Arme Worte noch gefunden,
War sein edler Retter schon verschwunden,
Und der Freie sah ihn nimmermehr.

Und der Jüngling stürzt' auf's Antlitz nieder:
„„Dank, o Freund, vom Himmel mir gesandt!
Meines Landes ferne, theure Höhen,
Die Geliebte werd' ich wiedersehen,
Und den Sohn, der Liebe heil'ges Pfand!““ —

Ueber Meer und Land und Thal und Hügel
Zog der Ritter zu der Heimat Schoos.
Jezt erblickt' er im bekannten Thale
Seine Burg im rothen Abendstrale,
Trat entzückt in seiner Väter Schloß.

Und von aller Reize Macht umgeben,
Schloß die schöne Gattin ihn an's Herz,

Führt' ihn an des kleinen Schläfers Wiege,
Der Beglückte fand die eignen Züge,
Und vergaß der bittern Tage Schmerz.

Glücklich wär' ihm so sein Loos erschienen,
Hätt' er nicht der Freundschaft Wort gehört;
Doch die treuen Freunde, streng und bieder,
Schlugen bald den Traum von Wonne nieder,
Der so süß in's treue Herz gekehrt.

„Ha! ich Schwacher!" rief empört der Ritter,
Als er heim vom Mahl der Freude kam,
„Schöne Schlange, konnt' ich je dir trauen?
Kehrt' ich nie doch zu der Heimat Auen! —
Flieh! und laß mich der Verzweiflung Gram!

„Während mich des Elends Bande drückten,
Schweiftest du mit Buhlen weit und breit,
Höhntest selbst den heiligsten der Triebe,
Dachtest nicht des Kindes treuer Liebe!
Sprich! wo warst du in der langen Zeit?" —

„„O, du mein Geliebter! theures Leben!
Du verbann'st von deinem Antlitz mich?
Wohl, ich geh'; doch nur noch ein Mal wieder
Senk' auf mich die lieben Augen nieder!
Harr' ein Weilchen, hier begrüß' ich dich.""

Sie verschwand; er blieb, den Kampf im Busen,
Sieh, der graue Sänger trat herein,
Riß die Hülle von der Locken Golde:
„„Kennst du mich, mein Liebling?"" sprach die Holde
Und — ein Himmel schloß den Treu'sten ein.

Luise Brachmann.

12. Philippine Welserin.

„Horch, die Thurmuhr hat geschlagen
Und er nah't den Augenblick!
Darf ich hier zu bleiben wagen?
Zieh' ich furchtsam mich zurück?
Tiefer noch den Pfeil zu drücken
In die schwerverletzte Brust,
Sollt' ich flieh'n aus seinen Blicken,
Flieh'n, als wär' ich schuldbewußt!

„Und was hab' ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelsinn
Zieh'n in schüchternem Verlangen
Meine Seele zu ihm hin.
Ach, er ist so mild, so freundlich,
Ist so tapfer, ist so schön!
War es möglich, kalt und feindlich
Solchem Reiz' zu widersteh'n?

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
Mich bethört kein eitler Wahn,
Mein Geschick liegt vor mir offen,
Eine dornenvolle Bahn.
Tollkühn zu dem Kaisersohne
Hob sich mein verwegner Blick;
Und der Glanz der Fürstenkrone
Schrecket strafend mich zurück.

„Doch was ist dort für Bewegung?
Wie das Volk zusammenströmt!

Alles scheint in froher Regung.
Guter Gott! Er ist's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Menge,
Die er freundlich nickend grüßt,
Aus dem flutenden Gedränge,
Das sein Barberroß umfließt!"

Und schon hat er sie erspähet
Hinter der Gardinen Flor!
Zu dem Fenster, wo sie stehet,
Fliegt ein heißer Blick empor;
Denn die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaisers brennet
Für die schöne Welserin.

Täglich zieht er nun vorüber,
Täglich wird die süße Qual,
Seines Busens Schmerz ihm lieber,
Täglich wächst der Hoffnung Stral;
Und schon wagt er zu gestehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt,
Zitternd höret sie sein Flehen,
Denn sie schreckt der Zukunft Bild.

Und sie mahnt ihn seines Ranges,
Seines Vaters, seiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,
Weiß sie bald zu überzeugen,
Daß sein Glück in ihr nur lebt,
Ihren strengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerstrebt.

Kann sie wol sein Glück zerstören,
Ungerührt von seinem Flehn,
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Diese Blicke welken sehn?
Zwischen Lieben, Zweifeln, Scheuen
Reicht sie ihm besiegt die Hand,
Und des Priesters Segen weihen
Das geheimnisvolle Band.

Philippine! Philippine!
Rasch ist dieser Schritt gethan.
Doch es naht die ernste Sühne,
Es zerstiebt der schöne Wahn;
Denn der Kaiser hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt,
Und sein Zorn ist rasch entglommen,
Hat euch schwer und streng verklagt.

„„Ja, ihr habt den Weg gefunden,
Wo ihr meine Macht verhöhnt;
Denn was Priesters Hand gebunden,
Wird von Menschen nicht getrennt.
Doch dies sei euch laut verkündigt!
Die mich tief gekränkt, die schwer
Sich an meiner Huld versündigt,
Sehn mein Antlitz nimmermehr!""

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dies Wort,
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort,
Mischt ein düsteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reihn,

Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich sein.

Kummervoll sieht sie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
„Nein, die Qual soll nicht mehr dauern,
Nein, ich ende diesen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, dich betrogen
Um des Vatersegens Glück:
Was die Liebe dir entzogen,
Bringt die Liebe dir zurück!"

Im entschlossenen Gemüthe
Reift ein Anschlag, klug und kühn.
Wol kennt sie des Kaisers Güte,
Und zu dieser will sie fliehn.
Unerkannt soll er sie sehen,
Und wenn sie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugestehen,
Die er Keinem noch versagt.

An den Ort, wo jezt er thronet,
Zieht sie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo sie Niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde stehet
Sie vor ihres Kaisers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und sein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Gestalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo sich Zucht und Güte malt.

Mit geheimer, zarter Regung
Fühlt er sich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er sich erzählen,
Wie ein Ritter sie geliebt,
Wie das stille Glück der Seelen
Jezt des Vaters Härte trübt,
Dessen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch sie mit dem Sohn verdammet
Und sie ewig von sich bannt.

„„Wahrlich! Das soll nicht geschehen!““
Ruft der Kaiser: „„Fasset Muth!
Laßt euch vor dem Vater sehen,
Glaubt mir, dann wird Alles gut.““
„Ach wie dürft' ich dieses wagen?
Mich verbannt sein strenger Spruch.
In der Ferne muß ich tragen
Meinen Schmerz und seinen Fluch.“

„„Nun so will ich mit ihm sprechen,
Nennt mir ihn, und seinen Sinn,
Wär' er noch so eisern, brechen
Traun! so wahr ich Kaiser bin!““
„Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?“
Ruft sie — stürzet vor ihn hin:
„O laßt euch dies Wort nicht reuen,
Denn ich bin die Welserin!“

Staunend tritt der Fürst zurücke.
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Lust

Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaisers Brust.
Soll er — darf er sie verstoßen,
Die sich zitternd an ihn schmiegt,
Die, in Thränenström' ergossen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raschen Zorn ihm band?
Kann er wol dem Sohn verdenken,
Was er selbst beinah empfand?
Nein! er kann nicht widerstreben,
Enden muß er ihren Harm.
„„Komm'!““ ruft er: „„dir sei vergeben!
Komm' in deines Vaters Arm!

„„Ja ihr habt mich überlistet,
Schlau begegnet meinem Drohn:
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue schon.
Was geschehn ist, sei vergeben,
Himmelslust liegt im Verzeihn!
Laßt das neue schöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn!““

Karoline Pichler, geb. v. Greiner.

13. Die Rose.

O beglückt, beglückt, du Persien!
Persien, Wunderland des Morgens!
Süße Fluren, heil'ge Wälder,
O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem lieben Odem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Heimat, wo die Lieder wohnen!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seid gegrüßt mir, Lauben, dorten
Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
Wenn sie blühen roth von Rosen.
Rose, liebste Mädchenblume!
Rose, die du dort geboren!
Ach, wie ist ein Liebesblut
Das Gefilde, wenn du oben
An Gesträuchen blühend dichte
Wankst und zitterst mit den Knospen,
Und die heißen Sommerwinde,
In der Farbenglut verloren,
Kühlend baden, sich berauschen:
Nein, so schön ist nichts geworden,
Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel schaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stengel
Meine liebste rothe Rose;
Rose, liebste Mädchenblume,
Liebesblume, süße Rose!

Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Lieb' ich mir erkoren,
Und ich schau' in deine Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung
Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und weissagend
Süßen Rausches aufgehoben;
Liebesblume, Mädchenblume,
Rosenblume, süße Rose.

Nicht umsonst bist du erst quillend
Eingehüllt in deiner Knospe;
Also schläft des Mädchens Busen,
Eh die Liebe ihn erhoben:
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor süß angeschwollen,
Und wie ein verstohlen Küßchen
Hangst du an dem Zweig gebogen;
Aber inniger entbrennen
Lüfte, die dich aufgesogen,
Immer süßer träumst du Liebe,
Hast die Luft in dich gezogen,
Immer buhlerischer küßet
Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du lässest nun die Scham,
Und es dringt zu deinem Schooße
Alle Kraft des heil'gen Aethers,
Seine Pfeile, glänzend golden. —
Mußt du welken in der Liebe,
Mädchenblume, süße Rose?

Als die Göttin sonst der Liebe,
Venus, auf der Erden wohnte,
Und zum ersten Mal sie wandelnd
Trat der grünen Wiese. Boden,
Jungfrau noch und unvermälet,
Aus dem Meere jüngst entsprossen, —
Aus der Zeugungskraft des Wassers
War das Licht empor geflogen, —
Und sie stand, sich selbst besinnend,
Selber über sich betroffen,
Ihre Schönheit, ihre Anmuth
Mußte Venus selber loben,
Und der Himmel glänzte heller,
Wie den Blick sie aufgehoben,
Und die Erde grünte grüner
Von dem Fuß getreten, stolzer
Sangen murmelnd blaue Bäche
Von dem Widerschein vergoldet,
Und die Tauben girrten inn'ger
Und die Nachtigall schlug voller,
Hub und breitete ihr Lied aus
Wie ein Kleid von süßem Wohllaut,
Deckte Wald mit und Gefilde,
Daß die Bäume treibend quollen:
Noch nicht war die Liebesblume
Lebend, meine süße Rose.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
Und wie Flammen angezogen
Fliegen zündend ihre Blicke,
Brennen nicht mehr hier und dorten,

Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau;
Und sie halten sich umschlossen,
Und die Unschuld lehrt sie küssen
Und es treibt zum süßen Zorne,
Wie sie sehnen und ermatten,
Kaum erkannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löset sich der wunderholde
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Zorne,
Von den Küssen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht; dem heil'gen Blut
Zittert gleich das Feld voll Wollust,
Und es rauschen und es treiben
Quillend ungestüm die rothen
Blumen her, bedecken blutig,
Lächelnd, küssend, voll und voller,
Knospend, blumend, ganz den Anger,
Und die Göttin weiht die Rose
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Also wurdest du geboren,
Mädchenblume, Liebesblume,
Rosenblume, süße Rose.

L. Tieck.

---

14. Die Lilie.

Sei du mein Gesang, o weiße,
Heil'ge, sanfte Liebeslilje;
Wenn ich dich mit Lippen küsse,
Weißt du, wie ich innig liebe.
Keiner soll die Rose schelten,
Deren süßes Blut durchdringet
Unser Blut mit froher Sehnsucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte und das Licht des Himmels,
Und die stille Kraft der Wellen
Liebt auch dich, holdsel'ge Lilje.

Unter Felsen, unter Wäldern,
In dem einsamsten Gefilde,
Wo nur heilig Rauschen wohnte,
Geister in den Quellen rieselnd
Mit den Bäumen sich besprachen
Und sich in dem Echo riefen,
Lebten zwei Geliebte glücklich,
Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüsten Welt geflohen
Fanden sie die Ruhe wieder,
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Einst, als sie nach langen Küssen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnsüchtig, befriedigt spielten,

Blickte er in ihre Augen,
Sie in seines Herzens Tiefe,
Und, so wie aus Geisterbrunnen,
Stiegen beiden in die lichten
Augen auf zwei große Thränen,
Die sie fest im Zittern hielten.
„Was bedeuten," sprach er seufzend,
„Die Gefühle, Liebe, diese
Wehmuthsvollen süßen Thränen,
Die in Andacht du erwiderst?
Nein, ich mag sie nicht verbergen,
Gern hab' ich sie dir gewiesen,
Und die Thräne soll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederfließen." —
„„Ein Geheimnis ist es,"" sprach sie,
„„Wonach diese Wasser zielen,
Das sie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber schwach sind ihre Arme,
Und es fällt in's Dunkle wieder,
Und ermüdet sinkt die Thräne
Ueber unsre Wange nieder."" —
„Also nur ist Erd' und Wasser,"
Sang er, „Luft, Licht und Gestirne
Aus der Sehnsucht hergequollen,
Ein Geheimnis aufzufinden,
Klar im Golde funkelt Sehnsucht,
Süß Ermatten glänzt im Silber;
Wollte sich doch deine Thräne
Auch gestalten als Erinn'rung!
Ward ja aus der Flut Geheimnis

Doch der Bau der Welt gebildet,
Süße Geister, regt euch alle,
Daß ein Sein der Thrän' entquille;
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, sanfter, glänzen milder." —
Und es waren Geister nahe,
Die im Quell mit Blumen spielten,
Sie erhörten das Gebet, die
Thränen sanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten fest die Erde,
Und geheimnisvoll zwei Liljen
Sahen hin auf die Entzückten,
Inn'ger fühlten sie die Liebe.
Sanfte, goldne, silberweiße,
Also wardst du, Liebeslilje.

L. Tieck.

15. Das Nachtigallenlied.

I.

Der Thautropfen.

Mir ist so dunkel, wie und wann
Mein leises Sein zuerst begann.
Mich däucht, ich wallt', als leichter Duft,
Empor in stiller Luft.

Und wie hinauf und wie hinab
Ich schwebt' im lichten Raum,
Ward unter mir gehöhlt ein Grab. —
Es ist mir wie ein Traum. —

Und wie man immer tiefer grub,
Sank aus der dünnen Luft,
Die länger nicht mein Schweben hub,
Ich näher stets der Gruft.

Und wie, nicht ohne dunklen Schmerz,
Zur Erd' ich sank herab,
Hub sich ein Engel himmelwärts
Aus dem gefüllten Grab.

Und wie vorbei hinauf er fuhr
Zu seiner Brüder Chor,
Hub unten sich in seiner Spur
Ein Weidensproß empor.

Der Engel stieg, der Engel schwand
In's hohe Himmelblau,
Wie näher stets ich sank dem Rand
Der tiefen Todesau'.

Der Fromme weint', und sanft herab
Fiel seine Thrän' auf mich,
Und hüllt', im Fallen auf das Grab,
Mein Düftchen ganz in sich.

Vom Aetherglanze hell gefüllt,
Von Angst und Wonne matt,
Sank ich, in diesen Thau gehüllt,
Herab auf's Weidchens Blatt.

Da lag ich sanft, und, wie mich däucht,
Schlief ich allmälig ein,
Und träumte leise, süß und leicht
Im blassen Mondenschein.

Ich träumt', ich stund auf grüner Au,
Still' in mich selbst gehüllt,
Sanft duftend, und mein Auge blau
Mit Himmelglanz gefüllt.

Mich schützte vor der Sonne Stich
Ein schattenreicher Baum.
Ich liebt' ihn, und er liebte mich —
Das war mein ganzer Traum. —

Doch als am Morgen ich erwacht'
Im ersten Purpurstral;
Und als mit mir in voller Pracht
Erwachten Berg und Thal,

Da sengte mich auf meinem Blatt
Ein allzuglühend Weh'n;
Es ward mein Herz so eng' und matt,
Ich dachte zu vergeh'n.

„O weine, lieber Engel, mir,
O weine, tief herab!

Sonst wird das heiße Blättchen hier
Mir trocknendem zum Grab!'''
So fleht' ich meinen Retter an
Mit meinem stummen Ach!
Indem der Thränenthau zerrann,
Worin das Herz mir brach.

II.

Der Blütenkeim.

Die Sonne stieg; der Schatten floh;
Die Weide flammte lichterloh;
Es krümmte sich das dürre Laub,
Und's Tröpfchen ward zum Staub.

Es war mein wirklicher Beginn;
Zwar fühlt' ich tiefen Schmerz,
Doch wundersame Wonne drin,
Indem mir brach das Herz.

Der Engel mit dem Lebensstral
Vernahm mein leises Flehn,
Und weinte hold zum zweiten Mal,
Konnt' ich es auch nicht sehn.

Ich schwebt' auf's Neu', im freien Raum,
Ein Keimchen, wunderbar,
Dem eignen Sehnen fühlbar kaum,
Mir selber unsichtbar.

Doch sah mich, der das Leben mir
Erweint' am offnen Grab,
Und dessen Thrän' ein neues hier
Im Blumenreich mir gab.

Er stand im milden Purpurlicht,
Im weißen Lichtgewand,
Und sah mit sel'gem Angesicht
Mich unsichtbaren an.

Und hold sein Rosenfingerlein
Er mir entgegen bog,
Das in dem milden Purpurschein
Mein Stäubchen an sich zog.

Und hub mich näher seinem Blick,
Und sah mich weinend an,
Und lächelt' einen Augenblick,
Und lispelte mir dann:

„Siehst du den Fels? siehst du den Hain?
Siehst du die Blumenflur?
Thautropfen, sprich: was willst du sein!
Du Perlchen der Natur!"

Ich sah den Fels, ich sah den Wald,
Ich sah die Blumenflur,
Bald meinen Engel an, und bald
Die blühende Natur.

Mit sieben Farben lachte mich
Die Mutter duftend an;
Und jede süß und schön für sich
Mein keimend Herz gewann.

Doch auf der ganzen Erde nicht
Ein Glanz so lieblich war,
Wie meines Engels Angesicht,
Und wie sein Augenpaar.

Sanft schimmernd manches Blümchen stund
Im duftenden Gewühl:

Keins wie sein Blick, und wie sein Mund,
Und wie mein still Gefühl.

Zu hell fast alle schienen mir,
Fast alle mir zu groß;
Und dennoch strebt' ich immer hier
Nach meiner Mutter Schoos.

Drum sprach ich: „„Auf der dunkeln Flur
Möcht' ich bescheiden stehn,
Wo jenen Sproß in deiner Spur
Ich sah im Traum entstehn.

„„An einem still verborgnen Ort,
Den nur dein Blick erhellt;
Und, darf ich's, ach! am liebsten dort,
Wo deine Thräne fällt!

„„Gib, wie du willst, mir die Gestalt,
Wie's dir gefällt, ein Kleid;
Nur Duft, der dir entgegen wallt,
In Freude, wie in Leid.""

Der Engel haucht' auf meinen Keim,
Und sah mich lächelnd an,
Indem vom Wimper ihm geheim
Die helle Thräne rann,

Und lispelte: „Der Wehmuth Bild,
Belebter Himmelsthau!
Erblühe sanft, und dufte mild!
Sei Veilchen auf der Au'!"

Der Engel sprach's, der Engel schwand;
Und plözlich, zart und klein,
An des verborgnen Grabes Rand,
Stand ich als Blümelein.

III.

Das Veilchen.

Die Wolke weint' auf's Wintergrab,
Die Sonne lachte sanft herab,
Das Quellchen lief, der Schnee zerrann,
Der holde Lenz begann.

Und duftend wuchs ich Veilchen auf
An eines Baumes Fuß,
Und freute mich an Quellchens Lauf
Mit kindlichem Genuß.

Wie labte mich auf feuchter Flur
Das Spiel des grünen Lichts!
Ich küßte meines Engels Spur —
Und dacht' an weiter nichts.

Es stieg vom Pferd' und trat mir nah
Mit seinem goldnen Sporn
Ein Ritter, jung und schön, und sah
Die Nachbarin am Dorn.

Die Knospe wich, das Dörnlein stach,
Es floß des Fingers Blut;
Der Ritter doch das Röschen brach
Und steckt' es auf den Hut. —

Es stieg vom Pferd' und trat mir nah
Mit seinem Silbersporn
Ein Jäger, jung und schön, und sah
Die Nachbarin am Born.

Das Stielchen wand sich wundgedrückt,
Es schwoll der Quelle Flut;

Das Lilgen doch der Jäger pflückt'
Und steckt' es auf den Hut. —
Es kam zu Fuß und trat mir nah
Mit freundlichem Gesicht
Ein junger schöner Hirt — und sah
Ein hold Vergißmeinnicht:
Die liebste Schwester war sie mir
Im ganzen Blumenhain:
Wie gönnt' ich diesen Schäfer ihr!
Schien ihrer werth zu sein.
Er nahm das Blümchen zartgemuth
Mit Zittern leiser Lust,
Und steckt' es nicht auf seinen Hut,
Er setzt' es auf die Brust.
Es pflückten Blumen dort und hier,
Wie die beglückten Drei,
Noch viel'; und alle gingen mir
Ohn' einen Blick vorbei.
So blüht' ich auf der grünen Au
Still in mich selbst gehüllt,
Sanft duftend, und mein Auge blau
Mit Mondenglanz gefüllt.
Mich schützte vor der Sonne Stich
Der treue Weidenbaum,
Ich liebt' ihn, und er liebte mich —
Erfüllet war mein Traum.

Doch als der kühle Lenz entflog,
Und Frühlingsglut begann,
Und jeden Thau der Morgen zog
Vom Thälchen himmelan,

Da dehnt' ein heimlich Sehnen mir
Mit dunklem Wonneschmerz
An dem zu festen Boden hier
Mein luftgebornes Herz.

Und als mein Duft allmälig wich,
Als welkte fast mein Blatt,
Und's Purpurroth der Wang' erblich,
Und's Auge blickte matt;

Da kam mit ungewissem Schritt
Ein Mädchen scheu daher,
Und naht' im leichten leisen Tritt
Der Weid' und weinte sehr.

Die Wange bleich, der Blick verwirrt,
Fast sterbend anzusehn,
Voll Angst und Leid schien sie verirrt
Das Bäumchen anzuflehn.

Ich bebte neben ihrem Fuß,
Mir ward, ich weiß nicht wie;
Die Schwester meines Engels muß,
So dacht' ich, sein, wie sie.

Es schmolz in Weh mein mattes Herz,
Wie sie die Hände rang;
Sie stand und blickte himmelwärts,
Und setzte sich und sang:

„Wo bist du, Rose, meine Lust?
Wo bist du, Pflegerin?
Die Knosp', entrissen deiner Brust,
Sinkt hin — dahin! dahin!

„Wo bist du, Lilge meiner Flur?
Wo bist du, Trösterin?

Sinkt Alles welk in der Natur,
Wie ich, dahin? — dahin!

„Ist Alles denn mit ihm verglüht?
Zerstört mit meinem Sinn?
Ist jede Seligkeit verblüht?
Ist jeder Trost dahin?

„Horch! überall aus dunkler Kluft,
Rings, wo ich wandle hin,
Ruft mir der Widerhall der Gruft:
Dahin! dahin! dahin!

„Ich komme, Mutter, komme bald,
Ich eil', ich bin dir nah:
Hier ist des Todes Blumenwald!
Ich sterb', — ich bin schon da."

Sie sang's, erblickte mich, und brach
Mich schnell mit wilder Lust,
Und weinte, küßte mich, und sprach:
„O kühle meine Brust!

„O holdes Veilchen! zürne nicht,
Daß ich dich riß zu mir!
O fühle nicht, wie es mich sticht
Im wunden Busen hier!

„O dufte noch, und sterbe nur
Mit meinem lezten Ach!" —
Des holden Mädchens Seele fuhr
Durch meine, wie sie sprach:

„Verzeih', daß eine Blume mehr
Auf Erden hier verdarb!" —
Sie seufzt' es leise, zuckte sehr,
Zerdrückte mich und starb.

IV.

Die Nachtigall.

Die Sonne sank, der Schatten stieg,
Verkündend weit des Todes Sieg;
Den Mond verbarg der Wolken Macht;
Und rings war Alles Nacht.

Vom hohen Himmel schwebt herab,
Der mich in's Leben rief,
Als über dem gehöhlten Grab
Mein werdend Wesen schlief. —

Es gähnt' auf's Neue jezt der Schlund,
Es sank darin der Staub;
Er schloß sich; und es deckte rund
Den Platz der Weide Laub.

Und vor des Engels Blitz zerfloß
Die dunkle Wolkennacht,
Wie sich das Grab des Mädchens schloß,
Von Immergrün bewacht.

Mich aber schlürfte nicht die Gruft,
Die meine Freundin schlang —
Mich zog hinauf die rege Luft
Voll Leben, Licht und Klang.

Der Engel schwebt' entgegen mir,
So wie ich schwebt' empor;
Und um uns tönte dort und hier
Der Flügelblumen Chor.

Der Finke zwitschert' in dem Thal,
Der Stiegliz am Gestein,

Die Lerche hoch im Sonnenstral,
Die Drossel in dem Hain.

Der Engel sprach — so wonnig klang
Kein Ton im Wald umher —
Er sprach, wie die Verklärte sang —
Ich fühlt' es nur zu sehr.

„Hör'st du die kleinen Vögelein
Im Wald auf Fels und Flur?
Sprich, Veilchen! welches willst du sein,
Du Seufzer der Natur?

„Hör'st du die Stimme dort im Chor?
Hör'st du die Töne hier?
Sprich, welchen liebt dein inn'res Ohr?
Sprich, welche wähl'st du dir?“

Ich hörte Stimmen, groß und klein,
Und Töne, stark und schwach,
Ich hörte schmettern in dem Hain
Und zwitschern an dem Bach.

Ich lauschte nach dem Hörnerschall
Und nach der Flöte Klang,
Und weilte bei dem Widerhall
Vom Wald und Felsenhang.

Mit sieben Klängen lallte mich
Die Mutter tönend an,
Und jeder, rein und schön, für sich
Mein lauschend Ohr gewann.

Wie zauberte mich die Natur
Mit jedem süßen Klang!
Doch blieb mir in dem Herzen nur
Der Sterbenden Gesang.

Sanft mancher Laut der Zwitscherin
Erscholl am Fels und Bach;
Doch keiner sanft wie ihr Dahin!
Und wie mein stilles Ach!

Zu froh fast alle schienen mir,
Zu laut dem innern Ohr;
Und dennoch strebt' ich aufwärts hier
Nach meiner Mutter Chor.

Drum sprach ich: „„Wie das Blümchen war,
Möcht' auch das Vöglein sein,
Geheim verborgen, dunkel=klar,
Verhüllt und ohne Schein. —

„„Ich hört' ein sterbendes Dahin!
O! säng' ich dieses nach!
O! gib mir jener Dulderin
Im Tod verklungnes Ach!

„„Laß mich, den Blumen hörbar nur,
An ihrem stillen Grab
Hin seufzen leis' in deiner Spur,
Was deine Huld mir gab!""

So fleht' ich; doch der Engel sprach
Mit lächelndem Gesicht:
„Wie jene, die dich sterbend brach,
Sing'; aber leise nicht!

„Verschlossen ist der Todten Ohr,
Verschlossen ist die Gruft
Dem Waldgetön und Flügelchor
Und jedem Hall der Luft."

Da bat ich wieder — singend schon —
Denn hoch, von süßer Lust

An meines Engels holdem Ton
Schwoll mir die kleine Brust. —
„„O! darf ich nicht hinab zu ihr
Leis' athmen mein Gefühl,
So steig' es wirbelnd auf zu dir,
Hoch über's Erdgewühl!'''

Der Engel hold das Fingerlein
Mir jezt entgegen bog,
Das in dem milden Purpurschein
Mein Zittern an sich zog.

Und meinen Busen hold umschlug
Die Pracht des Flügelpaars;
Er flog mit mir; es tönt im Flug —
Die goldne Harfe war's.

Den Ton vernahm ich nur, als bang'
Und matt die Schwester sang;
Jezt hört' ich auch den vollen Klang —
Und auf die Harf' ich sprang —

Die Saite bebt', als flügge schon
Mein Fittig auf sie schlug,
Und mit dem ihr entlös'ten Ton
Begann mein erster Flug. —

Der Kehl' entfuhr ein lautes Ach!
Bei'm wunderbaren Schall —
Und Seraph flog empor, und sprach
Darein: „Sei Nachtigall!"

J. J. Baggesen.



Der dritten Abtheilung
drittes Buch.

Ach! Liebe ist mit Schmerzen
Wol einer Mutter Kind.

E. M. Arndt.



1. Zauberei der Nacht.

Aus Wolken tritt der Mond herfür,
Um ihn die Sterne stehn,
Da öffnet sich die kleine Thür:
„Nun, Mädchen, muß ich gehn."
„„Und mußt du gehn, so bleibe treu;
Auch fern gedenke mein""
„O stets bleibt meine Liebe neu,
Der Kuß soll Bürge sein."

So zog ich von der Süßen fort,
Heim durch den dichten Wald,
Ich denke noch ihr leztes Wort
Und schaue die Gestalt.
Rings um mich her schlief Einsamkeit,
Vom Mondenschein bewacht,
Da klang herüber von der Haid'
Ein Hufschlag durch die Nacht.

Und wie ich aus der Waldnacht trat
Zum Wege breit und frei,
Ein Reiterpaar von ferne naht,
Kommt wunderbar herbei.
Der Ton klang meinem Ohre süß,
Mir dehnte sich die Brust;
Weiß nicht, was nach mich folgen hieß;
Ich folgte unbewußt.

Der Ein' im krausen Haar und Bart
War kühn und schlank und schön,
Der Andre war gar lieblich zart,
Ein Knabe anzusehn.

Mich zog das Bild, so lieblich, schon,
Und wie ich schleiche, klingt
Von Lippen ihm ein süßer Ton,
Wie Mädchenbrust ihn singt.

Die Worte fließen Sternen gleich
In's goldne Mondenlicht,
Die Rede klang so zart und weich,
Doch ich verstand sie nicht.

Und Herz und Auge sich besann,
Daß dieß ein Mädchen sei;
Dem Sattel schloß ein Bein sich an,
Gar lieblich, schlank und frei.

Die volle Hüfte schwebte kühn,
Die Lende trug die Hand,
Des Busens Wölbung zart erschien,
Vom Westchen knapp umspannt.

Die Augen italiänisch braun,
Die Wangen Rosenglanz,
Die Lippen Nelken anzuschaun,
Das Haar ein dunkler Kranz.

Der Mond die Keuschheit fahren ließ,
Das Knie schien seine Lust,
Dann spielt' er auf den Wangen süß
Und streichelt' dann die Brust.

Ich folgt' ihm zu den schönen Au'n,
Und trunken war mein Sinn,
Nicht Wald noch Berg war mehr zu schaun,
Nach ihr nur blickt' ich hin.

Durch Felder, Wiesen, Dörfer ging
Ich unermüdet gern,

Ein Schloß, das hoch vom Berge hing,
Zeigt' sich auch in der Fern'!
Ein schöner Knabe kam gerannt,
Der sich der Herrin neigt,
Er reicht der Schönen seine Hand,
Die aus dem Sattel steigt.

Das zarte Füßchen eilig hüpft
Hinein in's offne Thor.
So war das Bildnis mir entschlüpft,
Betrübt stand ich davor.

So lang die süße Nacht noch schien,
Blieb ich an diesem Ort.
Der Morgen hieß mich weiter ziehn,
Bild, Nacht und Lust war fort.

Nun schimmert nicht der Mond so bald,
So kömmt mir in den Sinn
Das Schloß, der Ton und die Gestalt;
Zieht mich in's Freie hin.

Drum kann ich nicht zu jener gehn
Im Hüttchen dort im Wald,
Ich habe vor dem Schloß gesehn
Die lieblichste Gestalt.

Wilh. v. Schütz.

2. Ritters Liebesklage.

Die besten Händel sind nicht gut,
Das hab' ich oft gehört.
Mich trieb der Jugend Uebermuth,
Und auf mit Lanz' und Schwert;

Und in die Weite flog das Roß,
Hui! über Stock und Dorn:
Ein wilder Ruffian erschien,
Den nahm ich gleich auf's Korn.

Mit eisenfreß'rischem Gesicht
Starrt' er mich lange an,
Ich aber zog den Sarras frisch,
Und legt' ihn auf den Plan.

Und hinter ihm, was trabt einher?
Wol eine schöne Maid,
Vier Knappen um ihr milchweiß Roß,
Sie weint und schluchzt voll Leid.

Die Knappen streckt' ich in den Sand
Und machte frei die Maid,
Und zog an mich ihr milchweiß Roß,
Und trocknet' all ihr Leid.

Die ich jezt frei gemacht der Haft,
Mit holder Zauberei
Legt' bald mich in Gefangenschaft,
Wer macht mich wieder frei?

K. Ph. Conz.

8. Romanze.

Saß ein Vögelein im Leide,
Hing das Köpfchen trüb und schwer,
Lenz gekommen war in Freude,
Bäum' und Blumen blühten sehr.
Fliege, Vöglein, fliege schnelle!
Alle Gäste sind schon hier,
Und besetzt ist jede Stelle
Süßer Lust und süßer Zier.

„Wohin soll ich Armer fliegen?
Mag nicht in den Sträuchern gehn,
Bei den Rosen ist Vergnügen,
Bei den Lilien weiß und schön;
Doch schon trägt die süße Rose
Einen stärkern Freund, als ich,
In der Lilje weichem Schooße
Wiegt schon ein Beglückter sich."

Von den Blumen, von den Bäumen,
Fliegt das Vöglein traurig weg,
Nimmt zu hohen Himmelsräumen
Durch die Wolken seinen Weg,
Wohnet dort mit feinem Triebe
In der höchsten Luft allein.
Denn glückselig ist die Liebe
Durch den eignen Widerschein.

E. M. Arndt.

4. Der Wandrer.

Im Windsgeräusch in stiller Nacht,
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plözlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht.
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne,
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

L. Tieck.

5. Romanze.

„Sagt mir, ob ich ihn zerstöre,
Dieser Perlen Wasserfall;
Der euch schimmernd niederrinnet
Durch das weiche, duft'ge Haar?
Laß't die Feder doch noch wehen,
Die sich schlank gebogen hat,
Und wie zarte Nebelflocken
Bebet um den Diamant.
Bleibt noch in dem schönen Himmel,
Den der Seide weißer Glanz,
Hold durchirrt von goldnen Rosen,
Um den Leib euch zaub'risch wallt."
Solche Worte sprach die Zofe,
Als der Königstochter Pracht,
Von der Dienerin fast beneidet,
Sie am Abend sorgsam brach.
„„Gehe,"" spricht zu ihr die Herrin,
Mit dem Nachtkleid angethan,
Seufzend in dem stolzen Zimmer;
„„Was ich such' ist Liebesqual.""
„„Zier des Hofes, laß umschlingen
Dich von meinem blanken Arm;
Blume nie geseh'ner Schönheit,
Schein' in meines Schildes Stahl.""
Draußen singt hier ein Ritter,
Und der Schönen Herz erbangt.
Er fleht laut, sie löscht die Lichter,
Horchend, bis der Ton verhallt.

Und nun tritt sie in dem Dunkeln
Wieder holdes Träumen an,
Quellenlieder hört sie rauschen
Dämmernd in dem Liebesthal.
„„Laß, du Krone unſ'rer Damen,
Mich versüßen deinen Schlaf,
Wenn in deines Zimmers Dunkel
Ein sich schleichet mein Gesang.““
Da erschrickt sie, weil beharrlich
Und so dringend dieser sang,
Bis er sieht, er ruft vergebens,
Und auch sein Lied ihn verhallt.
Nun kehrt sie zurück zum Traum,
Der sich säuselnd aufgethan,
Siehet in der Blätter Lispeln
Draußen blüh'n die Sternensaat;
Und es wandelt ihrem Athem
Durst nach süßer Traumluft an,
Daß sie steigt aus ihrem Zimmer
Zu den Bäumen gern hinab.
Weh! die Süßenfreute fühlet
Um sich einen blanken Arm,
Auf ein Roß wird sie gehoben,
Das durch Feld und Büsche jagt,
Fortgezogen, bis die Frühe
Stralet an dem fernen Wald,
Sieht sie, ach! daß noch ein zweiter
Ritter wild kommt hergejagt.
„Ich verlange diese Dame,
Weil ich früher war entbrannt.“
Also ruft er, und sein Degen

Fliegt hinaus zur Scheide blank.
Mögen doch die Ritter streiten!
Sie mit Flügeln goldnen Haar's
Flattert hin am wald'gen Boden
Und erreicht ein schlummernd Thal.
Ruh'n will sie auf moos'ger Decke,
Aber einer Flöte Ach
Windet sich mit süßem Wehen
Zu der Brust, die gern erbangt.
Da blüht mit der Sonnenröthe
Wie ein blau-umwundner Stab
Vor ihr auf ein junger Hirte,
Knieend auf dem weichen Gras.
Schäferhut und Flöte bietend
Pflücket er sich selber ab
Eines Liebesblickes Rose
Kehrt, sie bietend, um alsbald.
Aber aus den Bäumen dringet
Eine Herde weiß und zart,
Und der Hirt am Echo singet,
Wie er das aus Liebe ward.

Wilh. v. Schütz.

6. Romanze.

Liebessaat zur frischen Au,
Dampfend holder Ahnung voll,
Rann aus frühen Morgens Blau,
Wie das Bergthal glühend schwoll
Mit dem neuen Silberthau.
Da trat aus dem Schloßgepränge
Persia, während Celio ging
Aus der Hütte, still und enge,
Morgenschönheit beider Gänge
Suchend, die ihr Herz umfing.

An verschied'ne Statt gekommen
Jeder heimlich zu sich spricht:
Wolkennebel weggenommen,
Und der Himmel aufgeglommen
Ist in Brust und Thal noch nicht.
Schäfer hier am Bach nicht liegen,
Auf der Flöte tönt kein Lied;
Echo's Schmerz ist noch verschwiegen,
Rosen nicht durch Locken fliegen
Junger Schönen: ihr Gebiet.

Aber endlich seh'n sich beide,
Nun glimmt Amor's goldner Pfeil
Auf der zarten Bergesweide.
Jeder, daß sein Stral nicht scheide,
Birgt im Herzen ihn mit Eil.

Jeder schleicht dahin, wo Linden
Und der Buchen Schatten breit,
Sagt sich, Kränze müss' er winden,
Doch er will im Schatten finden,
Was die bange Brust befreit.

Beide schleichen zu den Bächen,
Nicht weil Wellen kühl und mild,
Woll'n sie bei den Uferflächen
Ruh'n, sie wähnen zu besprechen
Dort das süßgeahnte Bild.
Bald hinan die Höh' gezogen,
Bald zurückgekehrt zum Grund,
Hat sie Thal und Höh' betrogen:
Denn dort wird noch nicht gepflogen
Süß Gespräch mit holdem Mund.

Und so haben sie gelegen
In dem Thale, bis enteilt
Lenzgrün dicht-umlaubten Wegen;
Hier erst geh'n sie sich entgegen,
Sind die Herzen nun geheilt?
Heilung, nein, kömmt nicht so schnelle,
Heilung wäre Liebestod;
Darum suchen an der Welle
Sie auch nicht der Heilung Stelle,
Sanften Aufschub nur der Noth.

Wilh. v. Schütz.

7. Der Schäfer und die Nymphe des Baches.

Im Herbst, da ging er vorüber,
Sie rief mit süßem Gesang:
„Dich wünsch' ich, und Keinen mir lieber,
Zum Liebchen mein Lebelang.“

„„Ha!““ lacht er, „„vergebliche Lieder!
Das wär' mir ein Lebenslauf
Da drunten — nie zieh'st du mich nieder,
Du kämest denn selber herauf.““

Im Winter, da stand an der Brücke
Sie zärtlich im weißen Gewand,
Und gab ihm freundliche Blicke,
Winkt zart mit zärtlicher Hand.

„„Was wink'st du, Püppchen, da drüben,
Was steh'st du und reg'st dich nicht?
Bist lilienweiß, und wir lieben
Am Mädel das braune Gesicht.““

Im Frühling, da kam sie vom Hügel,
Sieht braun aus den Locken ihn an,
Und will, wie mit heimlichem Flügel,
Ihm folgen, wie's Mädel nicht kann.

„„Sprich nicht von zehrendem Feuer,
Du finst're, du rauhe Gestalt,
Geh'st hier, wie die Nacht im Schleier,
Und bist recht innerlich kalt.““

Im Sommer, da lacht von den Höhen
Sie lieblich mit Rosen bestreut,

Will fast in Flammen vergehen,
Ruft: „Wähle, noch ist es Zeit!“

„„Nun willst du durch Gold mich blenden,
Stehst gar als Königin dort,
Und hast doch nicht Kraft in den Händen,
Treibst nimmer die Herde mir fort.““

Doch plötzlich nun mischt sie zusammen
Die vor'gen Gestalten all',
Die Rosen, die Lilien, die Flammen, —
Braust nieder im Wasserfall.

Und reißt mit donnernder Rede
Den Schäfer zum schwellenden Bach,
Und macht ihm die Auen zur Oede,
Wirft todt die Lämmer ihm nach.

St. Schütze.

8. Die Königstochter.

Ein Ritter ritt wol durch das Ried,
Und sang so herzlich laut ein Lied,
Daß von des Ritters Singen
Selbst Wald und Thal erklingen.

Ihn hört' in ihrem Kämmerlein
Des Königs einzig Töchterlein;
Sie flocht ihr Haar in Seiden,
Wollt' mit dem Ritter reiten.

Sie kam, entfernt von Prunk und Troß,
Und schwang zum Ritter sich auf's Roß, —

Sie ritten kurzer Weilen
Wol an die zwanzig Meilen.

Und jenseits an dem dichten Wald
Macht Mann und Roß auf ein Mal Halt:
„Fein's Liebchen, laß uns rasten!
Mein Roß kann nicht mehr fasten."

So sprach er, warf auf's grüne Gras
Den Mantel, und fein's Liebchen saß
Dahin. — „Wohlan, im Kühlen
Laß kosen uns und spielen!"

Deß härmt des Königs Töchterlein
Sich innig: „„Ritter, schone mein!
Die Nachtluft weht so schaurig,
Mein Herz ist bang und traurig!"" —

„In meinem lodert's Glut auf Glut,
Es wallt und wogt, wie Ebb' und Flut;
Doch ist es rein, kannst trauen,
Und Schlösser auf mich bauen!" —

„„Ist gut dein Herz, dein Busen rein,
Dann ehre mich und schone mein!
Laß ebben und laß fluten,
Bald kühlen sich die Gluten!

„„Laß weinen mich und traurig sein!
Mich quält der Reue bitt're Pein!
Folgt' ich des Vaters Lehre,
Wol daß ich Fürstin wäre!""

Kaum, daß dies stolze Wort sie sprach,
Ihr Häuptlein auf dem Rasen lag.
„Hätt' Jungfräulein geschwiegen,
So würd' es nicht da liegen!"

Der Ritter schlang des Rosses Zaum
Am Strom um einen Weidenbaum.
„Hier magst du steh'n und trinken,
Mein junges Herz muß sinken!“

Drauf sprang er in die düst're Flut
Und rächte das vergoss'ne Blut
An seinem eignen Leben,
Den Schönen Lehr' zu geben.

K. W. Justi.

9. Der Jungfernbaum.

Ein Ritter freite fern und nah,
Freit morgen so wie heut;
Und floh, wenn er das Kränzlein sah,
Gleich viele Berge weit.

Hell funkelnd, wie der Halmenthau,
Erschien er hoch zu Roß,
Bald in des Dörfleins grüner Au,
Bald jagend um das Schloß.

So reitend durch das Land entdeckt
Er eines Morgens früh
Ein Gärtchen, halb im Busch versteckt,
Wol schöner sah' er's nie.

Es prangte fürstlich jeder Baum,
In Morgenroth geschmückt,
Mit Früchten, wie sie Eva kaum
Vom goldnen Zweig gepflückt.

Da stand ein grünes Bäumchen auch,
Das schönste wol darin,
Das regt sich ohne Windeshauch
Im Wipfel her und hin.

Und sieh', ein Mädchen lacht und nickt
Von dort herab auf ihn,
So schön, wie er noch kein's erblickt,
Dabei so frank und kühn.

Da sprach er: „Grüß' dich Gott, mein Kind,
Du wunder=seltne Frucht!
O, hätt' ich Flügel, wie der Wind,
Dich hascht' ich auf der Flucht.“ —

„„Und hätt'st du Flügel, wie der Wind,
Mich deckt der grüne Baum,
Auch bin ich auf und ab geschwind,
Wie Engelchen im Traum.““

„Magst Engel nennen dich im Traum,
Doch wachend sei's geklagt:
Es plagt mich so im Fieber kaum,
Wie jezt der Durst mich plagt.“ —

„„Ist's weiter nichts? Du armer Mann,
Das ist wol rechte Noth!
Nimm Früchte von den Zweigen an,
Ich hab' sie weiß und roth.““ —

Er nahm und aß, doch gleich verspürt
Er wie von Feuerskraft
Sein Herz von wilder Lust entführt,
Von Sehnsucht fortgerafft.

„O, Jungfrau!“ rief er, „holdes Kind!“
Und sah zum Baum hinauf,

Doch wie im Traum die Engel sind,
So war sie schnell im Lauf.
„O Jungfrau!“ rief er. Jungfrau lacht
Schon hinter Büschen weit;
Waldeinwärts jagt er bis zur Nacht,
Verschwunden war die Maid.
Und wiederkehrend durch das Thal,
Voll Glut im Angesicht,
Umritt er zornig sieben Mal
Den Busch und fand sie nicht.
Nun kühlt kein Brunnen seinen Hauch,
Kein Bach sein Brennen mehr,
Ihn dürstet's fort, und tränk' er auch
Sie samt den Quellen leer.
Der Jungfrau rothe Lippen nur
Sind Quell und Bach für ihn,
Und ohne *sie ist rings* die Flur
Ein Anger ohne Grün.
Da öffnen Fenster sich und Thür',
Und Mädchen rufen laut:
O komm, mein Liebster, komm zu mir,
Will werden deine Braut.
Laß du den Sturm und komm herein,
Er braust wol ohne dich;
O komm, hier steht ein Becher Wein,
Gefüllt für dich und mich!
Wie fliegt dein Haar! du hörst mich kaum;
Wie blickt dein Aug'! o weh!
Hast du geschmeckt vom Jungfernbaum,
Dann freilich, Kind, Ade!

St. Schütze.

10. Die drei Ritter.

Drei Ritter tafeln und trinken Wein.
„Laßt hören!“ ruft Gaddo. „Hier von uns Drei'n —
Weß Liebe mag wol die feurigste sein?

„Ein Knappe des Grafen Theodorich,
Liebt' ich das Fräulein; es liebte mich,
Und bat: O schwinge zu Ehren dich!

„Da zog ich wol manchen Schlachtenzug;
Mein Roß mich immer zum Siege trug,
Daß mich der König zum Ritter schlug.

„Nun kehr' ich zur Holden, zu Minneglück,
Mit Wunden und Beut' und Lorbern zurück.
Der Lieb' ist gelungen das Wagestück.“ —

„‚Ja,‘“ spricht der Zweite, „‚du liebtest sehr;
Doch, Ritter, verzeih'! Ich liebe mehr;
Denn keine Gräfin ist mein Begehr.

„‚Ihr wißt, daß ich stamme von Herzog Aquin,
Und reich an Burgen und Schätzen bin;
Doch meine Herzbraut ist — Schäferin.‘“

„„Ja,““ spricht nun Robert, „„du liebest sehr,
Doch, Ritter, verzeih': ich liebe mehr,
Mir fällt der Palm' Erringen nicht schwer.

„„Mein Liebchen entriß mir Verrätherei;
Es weint in Kloster-Einsiedelei;
Doch bleib' ich auf immer der Nonne treu.““ —

Er sprach's, die nassen Blicke gewandt;
Ihm drückten Aquin und Gaddo die Hand:
„Du liebst, wie Keiner im deutschen Land!“

Fr. Haug.

11. Knabe und Waldblümlein.

Knabe.

Woher so vornehm und so dreist
In meinem Blumengarten?
Und darf man fragen, wie du heißt,
Und weß du hier zu warten?

Waldblümlein.

Ich weiß auf Erden nicht Bescheid,
Bin über Nacht geboren,
Ich thue Niemand 'was zu Leid,
Und bin noch halb erfroren.

Knabe.

Für deines Gleichen ist der Ort
Im dunkeln Waldgehege;
Ich sage dir, du mußt hier fort,
Du steh'st mir hier im Wege.

Waldblümlein.

O sieh', ich bin so still und klein,
Und will mich gerne bücken;
Für eine Spanne Sonnenschein
Magst du mich morgen pflücken.

Knabe.

Was buhl'st du mit dem Schmetterling
Und kleidest dich in Seiden?
Du bist ein aufgeblas'nes Ding,
Ich will dich hier nicht leiden!

Waldblümlein.

O, schöner Knabe, bitte sehr,
Du wollest mich nicht hassen;
Es ist wahrhaftig nicht um Ehr',
Ich kann das Blüh'n nicht lassen.

* * *

Der Knabe reißt, die Stirne kraus,
Das Blümlein aus der Erde,
Und wirft es über'n Zaun hinaus,
Daß es zertreten werde.

Da muß in stiller Morgenluft
Vorbei die Gräfin wallen;
Sie steckt das Blümlein an die Brust,
Und sieht's mit Wohlgefallen.

G. P. Schmidt v. Lübeck.

12. Romanze von der weißen Rose.

Vor der zarten Donna Pura,
Still gewärtig ihrer Rede,
Lag der Page auf den Knieen,
Den ihr Gatte hergesendet.
Und sie hob die schönen Augen,
Ließ daraus zwei schwere Perlen
Thauen auf die weiße Rose,
Die um ihren Busen wehte:
„Nenne seiner Pura Namen
Don Ramiro, deinem Herrn!

Diese weiße Rose bring' ihm,
Die der Abendthau benetzte,
Sag' ihm, diese weiße Rose
Sei mein einz'ger Schmuck gewesen;
Weiter hab' ich nichts zu sagen,
Laß für mich die Rose sprechen;
Rothe Rosen, frische Rosen
Solle mir der Ferne senden." —
Und der Page ging von dannen,
Brachte dieses vor den Herzog,
Der, entfernt von seiner Pura,
Saß im Jagdschloß Leonella's.
Als der Herzog das vernommen,
Ließ er sich die Rose geben,
Füllte sie mit Edelsteinen,
Schickte sie ihr durch denselben.
„Macht mir Hoffnung Don Ramiro?"
Rief ihm Pura weit entgegen;
Doch der Page reicht ihr traurig
Das Geschenk statt aller Rede.
Halb entblättert war die Rose,
Halb versengt die zarten Reste,
Ob sie gleich im hohen Glase
Von dem Herzog hergesendet.
Pura nahm die bleiche Rose,
Nahm die stralenden Geschenke,
Und die Lichter ihrer Augen
Loschen aus in heft'ger Wehmuth.
Auf die Rose tief gebeuget,
Wollte sie die Qual verbergen.
„Nannt'st du seiner Pura Namen

Don Ramiro, deinem Herren?
Will er niemals wiederkommen,
Kennt er nicht mein quälend Sehnen?"
Wol auf Antwort sann der Knabe,
Sah dann schmerzlich auf die Erde.
"Kenn'st du," fragt' ihn Donna Pura,
"Kenn'st du schon der Liebe Wehen?
O, so nimm die schönen Steine,
Gib sie dem geliebten Wesen!
Nur die Perlen sind für Pura,
Alle andern magst du nehmen!
Meine Perlen waren Thränen,
Nur der Tod lös't diese Perlen." —
Wie der Herzog das vernommen,
Fühlt' er eine neue Sehnsucht,
Liebe kam, ihn heiß zu quälen,
Und er schied von Leonella.
Eilte bang' nach seinem Schlosse,
Dort zu ruh'n an Pura's Herzen,
Rothe Rosen ihr zu bringen,
Sich Vergebung zu erflehen.
Ihn empfing mit offnen Armen
Pura, da er wiederkehrte;
Eine Rose war ihr Antlitz,
Eine weiße Ros' im Sterben.
"Rothe Rosen, Liebesrosen
Bring'st du deiner Pura selber;
Nun dein Auge mir geschienen,
Deine Lippe mich erlechz'te,
O, so laß in deinen Armen,
Laß die weiße Rose sterben."

Da entsanken ihr die Rosen,
Und im dunkeln Haar die Perlen;
Ach! die Perlen, ach! die Rosen
Wollten sie nicht überleben.

Otto Heinr. Graf v. Löben.

---

13. Das Licht im Thale.

Der Geishirt steht am Felsenrand,
Ein Dirnlein nah't in Pilgergewand.

„Gelobt sei Christ! — bist du kein Geist," —
So frag' ich den, wer jezt noch reis't.

„Was schimmert dort mit mattem Stral?"
Das Feuerwürmlein fliegt im Thal.

„Schau', immer heller steigt's empor —"
Der Irrwisch hüpft aus Schilf und Moor.

„So feurig glimmt der Irrwisch nicht —"
So ist's des Bergmanns Grubenlicht.

„Schau' hin, wie Sternlein leuchten izt —"
Die Funken, die der Amboß sprizt.

„Nicht Hammer fällt, nicht Blasbalg facht —"
Mein Enklein spinnt noch spät bei Nacht.

„Laub deckt der Spinn'rin Fensterschoß —"
Die Kerzen flimmern im Herrenschloß.

„O, blinkt vom Schloß der Schein mir zu,
Schenk' Gott dem Kranken sanfte Ruh!"

Sie ritten kurzer Weilen
Wol an die zwanzig Meilen.

Und jenseits an dem dichten Wald
Macht Mann und Roß auf ein Mal Halt.
„Fein's Liebchen, laß uns rasten!
Mein Roß kann nicht mehr fasten."

So sprach er, warf auf's grüne Gras
Den Mantel, und fein's Liebchen saß
Dahin. — „Wohlan, im Kühlen
Laß kosen uns und spielen!"

Deß härmt des Königs Töchterlein
Sich innig: „„Ritter, schone mein!
Die Nachtluft weht so schaurig,
Mein Herz ist bang und traurig!"" —

„In meinem lodert's Glut auf Glut,
Es wallt und wogt, wie Ebb' und Flut;
Doch ist es rein, kannst trauen,
Und Schlösser auf mich bauen!" —

„„Ist gut dein Herz, dein Busen rein,
Dann ehre mich und schone mein!
Laß ebben und laß fluten,
Bald kühlen sich die Gluten!

„„Laß weinen mich und traurig sein!
Mich quält der Reue bitt're Pein!
Folgt' ich des Vaters Lehre,
Wol daß ich Fürstin wäre!""

Kaum, daß dies stolze Wort sie sprach,
Ihr Häuptlein auf dem Rasen lag.
„Hätt' Jungfräulein geschwiegen,
So würd' es nicht da liegen!"

Die Liebe hat sich viel zu sagen,
Dem Herzen ist die Trennung schwer,
Die leisen Wünsche und die Klagen,
Die trägt der Falke hin und her.

Doch heut ist er umsonst geflogen,
Er findet sie am Erker nicht,
Und durch den offnen Fensterbogen
Sieht er ein kleines mattes Licht.

Die Jungfrau ruht im Todtenkleide,
Die Händ' gefaltet, auf der Bahr';
Als Gottesbraut ist ihr Geschmeide
Ein Kranz von Rosmarin im Haar.

Der Falke flattert zu der Leiche,
Er nimmt den Kranz und flieht davon,
Er kreiset drei Mal um die Eiche
Und nieder fällt die Todtenkron'.

„Ich will die Kron' ihr wiederbringen,"
Ruft Friedewin im irren Schmerz;
„Das Leben läßt sich bald bezwingen,
Im Grabe ruht mir schon das Herz.

„Mein festes Schloß, es mag zerfallen,
Nur einen Stab noch nehm' ich mir,
Dann will ich fort als Pilgrim wallen,
Und suchen so den Weg zu ihr."

Aloys Schreiber.

15. Erik und Norik.

„Nicht winde, zart Fräulein, die schneeige Hand,
Nicht löse die braunen Locken am Strand!“ —

„„Ich schwellte mein Weinen die wogende See,
Es stillte doch nimmer mein tiefes Weh!

„„Betäubte mein Jammern den tobenden Sturm,
Es sprengte doch nimmer Erik's Thurm!

„„Er hat gefrevelt an mächtigem Haupt,
Drum wird ihm das junge Leben geraubt.““ —

„Und hätt' er geschädigt des Königes Weib,
So wisse, uns trug *einer* Mutter Leib!“ —

„„Sein Bruder! O Norik, so fliehe geschwind,
Vom Lande bläht abwärts die Segel der Wind!““ —

„Verfall'n mit ihm ist sein Leben und Gut,
Doch lebt noch im Busen so Treue, als Muth!“ —

„„Nicht magst du ihn finden und retten nicht;
Denn, wo er in Banden, gibt Keiner Bericht.

„„Nicht magst du ihn lösen mit blinkender Wehr,
Wol hundert Gewaffnete stehen umher.

„„Nicht finden und retten! o höre mich!
Nur selber liefern den Feinden dich!““ —

„Und säh' ich schon blinken das Henkerschwert,
Ich liebte den Einen nur auf der Erd',

„Und hab' ihn gefunden durch Wellen und Nacht,
Gehört seine Stimme, den Anruf der Wacht.

„Wo dichte Nebel umhüllen den Sund,
Ragt dräuend ein Bollwerk aus Mooresgrund:
„Dort wagt' ich zu steuern, mein Leitstern der Schein
Aus wellenumbrandetem Mauergestein.
„Durch zwiefaches Eisengitter fällt Luft
Hinab in des Lebendigen Gruft.
„Doch schützte ganz Ro[illegible]ns Eisen den Spalt,
Der Feile Gezähn verspottet Gewalt.
„Und wär' das Gemäuer felsenstark,
Verzweiflung und Liebe gibt Löwenmark!
„Schon dämmert das Mondlicht, es dunkelt die Flut;
Den Bruder zu lösen, verwett' ich mein Blut.
„Drum eile zum Kirchlein und sprich ein Gebet,
Das Segen der nächtlichen Schiffahrt erfleht.
„Wallt morgens ein weißes Wimpel in See,
Dann ist er geborgen! hold Fräulein, ade!"

Jezt fleucht er zum Strande; bemannt ist das Boot
Mit sieben Getreuen in Lust und Noth.

Schon tönt nur von fern noch Ruderschlag,
Der kaum die Strömung zu zwingen vermag.

Doch ob sich die Mondessichel verhüllt
Und losgekettet der Sturmwind brüllt;

Ob durch die schattende Mitternacht
Nur Blitze leuchten und Donner kracht,

Sie lenken schweigend, doch muthig, den Kahn,
Wol sicher der Richtung, doch minder der Bahn.

Wol sicher der Richtung; schon schimmert ein Stral
Der Mauerluke, ob blaß noch und fahl.

10. Die drei Ritter.

Drei Ritter tafeln und trinken Wein.
„Laßt hören!" ruft Gaddo. „Hier von uns Drei'n —
Weß Liebe mag wol die feurigste sein?

„Ein Knappe des Grafen Theodorich,
Liebt' ich das Fräulein; es liebte mich,
Und bat: O schwinge zu Ehren dich!

„Da zog ich wol manchen Schlachtenzug;
Mein Roß mich immer zum Siege trug,
Daß mich der König zum Ritter schlug.

„Nun kehr' ich zur Holden, zu Minneglück,
Mit Wunden und Beut' und Lorbern zurück.
Der Lieb' ist gelungen das Wagestück." —

„„Ja,"" spricht der Zweite, „„du liebtest sehr;
Doch, Ritter, verzeih'! Ich liebe mehr;
Denn keine Gräfin ist mein Begehr.

„„Ihr wißt, daß ich stamme von Herzog Aquin,
Und reich an Burgen und Schätzen bin;
Doch meine Herzbraut ist — Schäferin.""

„„„Ja,""" spricht nun Robert, „„„du liebest sehr,
Doch, Ritter, verzeih'; ich liebe mehr,
Mir fällt der Palm' Erringen nicht schwer.

„„„Mein Liebchen entriß mir Verrätherei;
Es weint in Kloster-Einsiedelei;
Doch bleib' ich auf immer der Nonne treu.""" —

Er sprach's, die nassen Blicke gewandt;
Ihm drückten Aquin und Gaddo die Hand:
„Du liebst, wie Keiner im deutschen Land!"

Fr. Haug.

So schreit sie und stürzt sich vom jähesten Strand —
Jetzt ruht sie mit Norik im Ufersand.
Ein Kreuz, vom Kniestrauch dürftig umlaubt,
Sagt dunkel: Ein Streich traf dreier Haupt.

Fr. Kind.

16. Des Ritters Heimkunft.

Knapp, mein Knapp, was für ein Läuten
Hör' ich, wo die Linde steht?
„Herr, die Herde wird's bedeuten,
Die am grünen Berge geht."
Aber, Knapp, was für ein Singen
Tönet traurig immer fort?
„Herr, im Dorf die Leute bringen
Eine Braut zur Kirche dort."
Aber schau, was für Gestalten
Wandeln schwarz und stillgesellt?
„Herr, die Brautmeß dort zu halten,
Kommen Mönche durch das Feld."
Aber, Knapp, was seh' ich schweben
Für ein weißes Fähnlein hier?
„Fragt nicht weiter! sie erheben
Es der Braut zu Ehr' und Zier."
Aber sieh', was steht geschrieben
Noch dabei am Marmorstein?
„Herr, es ist der Schwur der Lieben,
Treu bis in den Tod zu sein."

Wie? mein Knapp, — der Liebsten Name!
Geh' und frage was es gibt. —
„Nun so wißt: — vor bitterm Grame
Starb, die ihr daheim geliebt."

Knapp, was sagst du? Fern geblieben
Härmte sie sich todt um mich?
Bertha todt? — „So steht geschrieben!" —
Bertha, nun so sterb' auch ich.

St. Schütze.

17. Fortunat.

Thauig in des Mondscheins Mantel
Liegt die stille Sommernacht,
Und ein Ritter reitet singend
Wiesenplan und Wald entlang.

„Munter zu, mein gutes Pferdchen!"
Sagt er, klatscht ihm sanft den Hals;
„Weißt du nicht, daß wartend Lila
An dem offnen Fenster wacht?

„Bist ja kein Turnier- und Streitroß,
Wie sein Reiter steif und starr,
Das, den Stachel an der Stirne,
Nur so blindlings rennen mag.

„Nein, du trägst auf seinen Zügen
Den behenden Fortunat,

Schmiegst mit ihm dich still im Dunkel
Ueber Stege, glatt und schmal.

„Bald zu dieser, bald zu jener
Ging die heimlich nächt'ge Bahn;
Abends hin mit raschem Sehnen,
Früh zurück mit trägem Gram.

„Wann ich oft von deinem Rücken
Mich zur hohen Kammer schwang,
Standst du still, bis mich empfangen
Der Geliebten zarter Arm.

„Ja, ich weiß, wenn eine Spröde
Herz und Thür verschlösse gar,
Würdest du mit leisem Hufe
Klopfen, bis sie aufgethan."

Wie er noch die Worte redet,
Oeffnet sich ein heimlich Thal:
„Bin ich," sprach er, „irr geritten?
Ist mir's doch so unbekannt."

Wunderlich durch Sträuch' und Bäume
Schleicht des Mondes blasser Stral,
Und ein Busch mit blüh'nden Rosen
Winkt von drüben voll und schlank.

„Busch, ich grüß' in dir mein Bildnis,
Rosen trägst du ohne Zahl;
Und mir blüht im regen Herzen
So der Liebe süße Wahl.

„Manche reif, und Knospen andre,
Alle doch verblühn sie bald,
Und der Saft, der jene füllte,
Wird den jüngern zugewandt.

„Denn den Kelch, der sie entblättert,
Schließet keines Willens Kraft —
Lila, Lila! diese Knospen
Drohn dir meinen Unbestand.

„Aber, daß du ihn nicht ahndest,
Komm' ich mit dem Kranz im Haar
Biet' ein schön erröthend Sträußchen
Deinem weißen Busen dar.

„Rosen, Rosen! laßt euch pflücken,
So zu sterben ist kein Harm:
O wie will ich euch zerdrücken
Zwischen Brust und Brust so warm!"

Und er lenkt das Roß entgegen,
Doch es scheut sich, wie es naht,
Und er kann von keiner Seite
Dicht zur Rosenlaub' hinan.

„So gewohnt bei Nacht zu wandern,
Thöricht Roß, wie kommt dir das?
Fürchtest du die Licht' und Schatten,
Wankend auf dem feuchten Gras?"

Doch es tritt zurück und bäumt sich,
Wie er spornt und wie er mahnt;
Drauf mit seinen Vorderfüßen
Stampfet es den Grund und scharrt.

Wühlet weg den lockern Boden,
Tief und tiefer sich hinab.
„Schätze, glaub' ich, willst du graben;
Eben ist's ja Mitternacht."

Unter seinem Huf nun dröhnt es,
Das sind Bretter, ist ein Sarg,

Und es traf ein Schlag gewaltig,
Daß der schwarze Deckel sprang.
Schwingen will er sich vom Sattel,
Doch er fühlt sich dran gebannt,
Und der Gaul steht jetzo ruhig
Vor dem Sarg, im Boden halb;
Und es hebt sich wie vom Schlummer
Eine weibliche Gestalt,
Deren Züge blasser Kummer,
Aber sanfte Lieb' umwallt.

„„Kommst du, hier mich zu besuchen,
Deine Klara, Fortunat?
Diese Linden, diese Buchen
Waren Zeugen unsrer That.

„„Wie du Treue mir geschworen,
Wie dein Mund so flehend bat,
Meine Ros' ich dann verloren,
Und die Scham darnieder trat.

„„Doch die Sünde ward mir theuer,
Mahnte nun mich früh und spat;
Für des Angedenkens Feuer
Wußt' ich keinen andern Rath,

„„Als mich hier so kühl zu betten,
Wie du siehst, daß ich gethan.
Ach! ich hofft' in Liebesketten
Dich noch ein Mal hier zu sahn.

„„Von des stillen Thales Schooße
Wird geschirmt die bange Scham;
Lieb' erzog hier manche Rose
Für die eine, die sie nahm.

„„Sieh dies Lager, traut und enge,
Wie ich sorgsam anbefahl,
Daß es uns zusammendränge
Zu der süßen Wollust Qual.

„„Durch des Vorhangs grünen Schleier
Bricht kein unwillkommner Stral,
Und uns weckt aus ew'ger Feier
Keiner Mond' und Sonnen Zahl.

„„In den kühlen Arm zu sinken
Beut die heiße Brust mir dar,
Deine Seel' im Kusse trinken
Will ich nun und immerdar.""

Leise zieht sie ihn hernieder;
„„Schöner Jüngling, so erstarrt?""
Kaum gebrochne Augen hebend,
Sinkt er zu ihr in den Sarg.

Lila', Lila! wollt' er lispeln,
Doch es ward ein sterbend Ach!
Weil alsbald des Grabes Schauer
Seinen Lebenshauch verschlang.

Mit Getöse taumeln wieder
Fest die Bretter auf den Sarg,
Und ein Sturm verwühlt die Erde,
Die der Gaul hat aufgescharrt.

Heftig bricht er alle Rosen,
Säuselnd blättern sie sich ab,
Streu'n sich zu des Brautbetts Weihe
Purpurn auf das grüne Gras.

Weit ist schon das Roß entsprungen,
Flüchtig durch Gebirg' und Wald,

Kommt erst mit des Tages Anbruch
Vor der Hütte Lila's an,
Bleibt da stehn gezäumt, gesattelt,
Ledig, mit gesenktem Hals,
Bis die arme schlummerlose
Seine Botschaft wohl verstand.

Und dann floh es in die Wildnis,
Wo kein Aug' es wiedersah,
Wollte keinem Ritter dienen
Nach dem schlanken Fortunat.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

---

18. Das Grab am Walde.

Fern am Ardenner Walde,
Da steht ein steinernes Grab;
Dort wandelt nachts um Zwölfe
Ein Rittersmann auf und ab.

Er sucht bei Mondenscheine
Des Tannenwalds Dunkelheit;
Die Wandrer ziehn vorüber,
Thut keinem Arges, noch Leid.

Einmal vor grauen Zeiten
Da wohnt' im Hüttchen klein
Am Klosterhügel daneben
Ein Mädchen ganz allein.

Ihr Buhle zog von hinnen
Dem heil'gen Kreuze nach;
Drei Jahre waren vergangen,
Nun harrte sie jeden Tag.

Da kehrt ein junger Pilger
Mit Gruß und Briefchen ein;
Im Briefe da stand geschrieben:
„Zu Ostern da treff' ich ein."

Und als der Schnee zerronnen,
Da wandelt sie früh und spat
Hinauf den Klosterhügel
Und schauet hinaus auf den Pfad.

Und als der Kreuzdorn grünte,
Da wächst ihr Hoffen und Lust;
Sie schmückte mit jungen Veilchen
Sich täglich Haar und Brust.

Der Wand'rer kamen viele,
Sie flog zum Kusse herbei;
Doch ach! mit fremder Miene
Ging jeder die Straße vorbei.

Am heil'gen Osterabend
Gibt's ihr die Ahnung ein:
„Heut muß dein Liebster kommen,
Heut kehrst du nicht allein!"

Sie harrt am Klosterhügel
Vom ersten Morgenroth an.
Die Wand'rer geh'n und kommen —
Nur nicht der ersehnte Mann!

Und als im Klosterthurme
Das Abendläuten erklang,

Da weint' sie heiße Thränen,
Da wird ihr angst und bang.
Sie kehrt allein zur Hütte;
Gestützt auf weißem Arm,
Verseufzt sie lange Stunden
In Hoffnung und in Harm.

Und als das Mondlicht schimmert,
Da ist ihr, sie weiß nicht, wie?
„Noch ein Mal will ich ziehen,
Jezt kommt er oder nie!“

Sie eilt vorbei dem Hügel —
Den Berg auf und Berg ab,
Die müden Kniee tragen
Sie hin an's steinerne Grab.

Dort sizt sie lang und stöhnet,
Und seufzt mit sanftem Laut:
„Kommst nicht, du treuer Buhle,
Zu deiner harrenden Braut?

„Der Festtisch ist bereitet,
Soll laben dich Kuß und Wein!
Mit süßen jungen Veilchen
Dein Bett soll bekränzet sein!“ —

Da rauscht's durch Hag und Wipfel —
Es steht ein Rittersmann
Ihr nah' im Tannendunkel,
Der schaut sie lächelnd an. —

„Willkommen!“ ruft sie jauchzend,
Stürzt hin in fröhlicher Hast —
Da war der Geist versunken —
Sie hatte den Tod umfaßt.

Und als der Morgen graute,
Zog singend ihr Buhle daher.
Der kennt sein treues Liebchen —
Und starrt — und singt nicht mehr;

Küßt bald die bleichen Lippen
Mit lächelndem Scheideblick;
Geht tief hinab zum Strome —
Und kehrt nicht mehr zurück.

Heinr. Seibel.

19. Die Erscheinung.

Es rauschen dumpf des Rheines Wogen
Im ungewissen Mondenlicht,
Die Sternlein an dem Himmelsbogen
Verhüllen trauernd ihr Gesicht.

Das Käuzlein ruft von dürren Zweigen,
Es ruft dem Gräber: Grab' ein Grab!
Die Blümlein ihre Häupter neigen,
Als sänke schon der Herbst herab!

Was schwebet dort am Sandgestade?
Gehörst du noch dem Leben an?
Du wallst so einsam auf dem Pfade,
Als suchtest du des Todes Bahn.

Wer bist du in dem Schneegewande?
Was hebt die Brust so ängstlich dir?
Was such'st du an dem nackten Strande?
Entfloh dir falsche Liebe hier?

Es blickt der Mond aus seinem Schleier,
Er blickt der Jungfrau in's Gesicht,
Er zündet an ein Leichenfeuer,
Wo sich des Rheines Woge bricht.

Das Käuzlein ruft: Komm, komm! bereitet
Ist schon dein stilles Kämmerlein;
Was öder Gram vom Leben scheidet,
Geht dort zum langen Frieden ein.

Und lauter rauschen Wind und Wogen,
Es zieht die Jungfrau schnell hinab;
Es scheinen von dem Himmelsbogen
Viel tausend Kerzen auf ihr Grab.

Das Käuzlein flattert von den Zweigen,
Es setzt sich in das Ufergras,
Die Blümlein ihre Häupter neigen,
Vom Thau der Wetterwolke naß.

Aloys Schreiber.

20. Der Waidmann.

„Morgen wieder! morgen wieder!"
Fleht er traut und sacht;
„„Morgen,"" spricht sie, „„morgen wieder,
Noch vor Mitternacht!""

Und er flieht auf leisen Zehen,
Als sie Abschied nimmt,
Und sie will zur Kammer gehen,
Wo die Ampel glimmt.

Selig saßen unter'm Flieder
Bräutigam und Braut,
Eben sank der Vollmond nieder,
Der ihr Glück beschaut.

„Heute ist's doch eingetroffen,
Was ich längst erzielt!
Sie gestand mir gern und offen,
Was sie früh gefühlt."

Und er träumt von Lust und Sorgen
Mit dem Auge wach;
Späht voll Sehnsucht oft dem Morgen
Durch das Fenster nach.

Doch in's Freie will er lieber,
Rafft sich schnell empor,
Wirft sich Tasch' und Fänger über,
Und das Doppelrohr.

„„Nein, ich kann mein Glück nicht tragen
Mit dem Schlaf' allein;
Allem, Allem möcht' ich's sagen:
Er ist einzig mein!

„„Den ich schon bei'm Kinderspiele
Zitternd nur genannt,
Dem ich heut die Erstgefühle
Meiner Brust bekannt!"" —

Und ihr ist zu eng, zu bange
In dem Kämmerlein,
Frieden soll dem Herzensdrange
Nacht und Stern verleih'n.

Und sie wandelt durch's Gefilde,
Weit vom sichern Haus,

Nur umschwebt von seinem Bilde,
In den Wald hinaus.

Und dem Waidmann, kühn und heiter,
Kommt die Jagdlust an,
Und er streift durch's Dickicht weiter
Auf verwachs'ner Bahn;

Prüft genau, ob wohl versehen
Auch sein scharf Geschoß:
„Heute soll kein Wild entgehen—"
Und er spannt das Schloß;

Schleicht nun mit gefüllter Pfanne
Auf des Hirsches Spur —
„Ha, dort rauscht es um die Tanne—"
Und er lauert nur.

Nah' und näher ließ er's kommen,
Zielt — und zielte brav;
Kaum!, daß er's auf's Korn genommen, —
Und die Ladung traf.

Wahnwitz zuckt durch die Gebärde,
Als er's überschaut, —
Traf das Heiligste der Erde,
Traf das Herz der Braut! —

Und er trägt die Angst nicht länger,
Nacht umfängt den Sinn;
Und er stürzt sich in den Fänger
Und zur Leiche hin.

„Nimmer wieder! Nimmer wieder!"
Stöhnt er ungestüm;
„„Morgen wieder! oben wieder!""
Lispelt's über ihm. Heinr. Seidel.

22. Der Luftkönig.

In der Blütenwölbung Raume,
 Wo, vom neuen Lenz verjüngt,
Sich an dem Kastanienbaume
 Krokus in das Weinlaub schlingt;
Wo das Grün der Gartenhaine
 Die umwallte Burg versteckt,
Liegt auf moosumgrüntem Steine
 Graf Guiscardo hingestreckt.

Kränze nicht, die für ihn grünen
 Von Turnieren, nicht der Sieg,
Der im Kampf mit Ghibellinen
 Glorreich zu ihm niederstieg,
Nicht Besitz beglückter Auen,
 Nicht der Jagden früh're Lust,
Nicht die Gunst der holden Frauen
 Stillt die vielbewegte Brust.

Seltsam Sehnen in der Seele,
 Mit der Seele selbst erwacht,
Trieb ihn oft zur Felsenhöhle
 Fort bei'm öden Graun der Nacht.
Lauschend an dem Meergestade,
 Folgend dem Gewitterzug,
Schauend in die Wolkenpfade,
 Aufwärts ihn dies Sehnen trug.

Wie aus dieser niedern Oede,
 Die nur todte Stoffe zeigt,

Aufgelös't, vergeistigt, jede
Fein're Urkraft aufwärts steigt,
Der entfesselte Gedanke
Sich empor zum Lichtkreis drängt;
Strebt Guiscardo aus der Schranke,
Die den freien Geist umzwängt.

Was den Jüngling sonst ergriffen,
Stärker jezt die Brust erfaßt:
In die Lüfte hinzuschiffen,
Fortzuschweben sonder Rast,
Zu durchwallen ferne Räume,
Die der Wolkenstrom durchfließt;
Zu erfassen das Geheime,
Das den innern Sinn erschließt.

Ruhig wallt der See in stäter
Silberflut am Gartenhain,
Zieht, hoch über ihm der Aether,
Wie gedieg'nes Silber rein;
In der Blütenwölbung Blättern,
Noch vom lezten Stral besonnt,
Rauscht es, denn in nah'nden Wettern
Flammt der Abendhorizont.

Wie sich hier die Wolken drücken,
Dort sich trennen mit Gewalt,
Zeigt sich vor Guiscardo's Blicken
Eine hehre Luftgestalt,
Auf dem dunklen Wolkensitze,
Wie ein Gluttyrann erhöht,
Die im nächsten Zackenblitze
Donnerrauschend untergeht.

Und die Blitze nicht mehr zücken,
Und die Donner sind verhallt!
Wieder naht Guiscardo's Blicken
Eine hehre Luftgestalt,
Ruhend auf dem Regenbogen
Ueber'm See, von ihm umschränkt,
Die, wie magisch fortgezogen,
Sich zur Blütenwölbung senkt.

Früher schon in Jugendträumen,
Dann in Mannesbrust geahnt!
Lichtgestalt in Wolkensäumen,
Die durch Glut sich Pfade bahnt!
Augen gleich Sapphirenbläue,
Um die Stirn ein Purpurband,
Und als Preis erprobter Weihe,
Feuerliljen in der Hand.

Ach, er will die Liljen fassen —
Doch ihn straft ihr ernster Blick,
Und in tiefe Wolkenmassen
Flieht das holde Bild zurück.
Aus den unermeßnen Weiten,
Seinem Herzen doch so nah,
Scheint der Ruf herab zu gleiten:
„Ewig liebt Aëria!"

Und er stürzt, wie hingegossen,
Auf der Blütenwölbung Grün.
„Göttliche, dem Licht entsprossen,
Nein, du darfst mir nicht entflieh'n!
Du, nicht Ideal geblieben,
Deren Glanz das Auge sah!

Ewig wird Guiscardo lieben,
  Ewig wie Aëria!

„Der in unerforschter Weise
  Mit dem Arme, nie gelähmt,
Ewig diese Wolkenkreise
  Luft und Sturm bewegt und zähmt;
Herrscher in den Nebelhallen!
  König in dem Luftrevier!
Laß empor, empor mich wallen
  Zu Aëria, zu dir!

„Längst belastet mich die Schwere,
  Die mich zu der Erde zieht;
Eine reine Aethersphäre
  Ist mein heimisches Gebiet!
Laß vor dir das Knie mich beugen,
  Welcher thront im Lichtazur!
Dir geb' ich mich ganz zu eigen!
  Dir, Luftkönig, gilt mein Schwur!“

Jach, als ob die Erde risse
  Sich aus festen Fugen los,
Schwankt der Boden; Finsternisse
  Brechen ein; gespenstergroß
Lagern Wolken, wie gediegen,
  Ausgang wehrend hier und dort,
Um Guiscardo sich, und fliegen
  Mit dem Tiefverhüllten fort,

Kreisen niedrig erst, dann heben
  Sie sich stolzen Flug's empor,
Zum Vereinen, zum Verweben
  Mit der Schwesterwolken Flor.

Eine magisch-rein erhellte
Luft empfängt im Wolkensee
Den Erstaunten; Zembla's Kälte
Packt ihn an in grauser Höh'.
Diese Welt, auf welcher Babel
Stolz das Haupt zum Himmel trägt,
Täglich einen frommen Abel
Kain's Hinterlist erschlägt,
Recht und Wahrheit betteln müssen,
Während Stolz und Laster prunkt,
Tief lag sie zu seinen Füßen
Wie ein düst'rer Schattenpunkt.

Von dem Luftstrom an zwei Seiten
Wagerecht gehalten, weilt
In den unermess'nen Weiten
Allgemach das Fahrzeug, theilt
Sich wie in zerriss'nen Schleiern,
Die Guiscardo's Stirn umweh'n.
Einsam scheint im ungeheuern
Luftraum er allein zu steh'n.

Da erblickt er Säulenhallen,
Deren Raum kein Blick ermißt,
Aufgebaut von Lichtkrystallen,
Ueberwölbt von Amethyst,
Leitend zu dem zeltgespannten
Luftpallast, der hoch entsteigt
Aus dem Grund von Diamanten,
In die Sterne sich verzweigt.

Denn die jenem Raum Entflammten
Glänzen dort im Urlicht rein,

Sind, wenn sie der Erd' entstammten,
Nur ein blasser Widerschein;
Sie verglänzen und verrauchen,
Während dort in's Aetherlicht
Iris und Morgana tauchen
Brust und Flammenangesicht.

Fort zu dieser Stralenzone
Wird Guiscardo schnell entrückt,
Dahin, wo vom Wolkenthrone
Ernst Luftkönig auf ihn blickt.
Nebelnächte, Morgenröthen
Sieht er kommen, sieht er flieh'n,
Alle Sterne und Planeten
Vor ihm auf- und niederzieh'n.

Zwei und dreißig Fürsten liegen,
Still gewärtig seines Winks,
Vor dem Thron; gebeut er, fliegen
Diese rechts und jene links.
Doch sein Zürnen zieht die Zügel
Straff, ein Winken seiner Hand
Bändigt Launen, lähmt die Flügel,
Ruft sie ab von Meer und Land.

Vier der Aeltesten verbreiten
Sein Gebot von Pol zu Pol.
Nebel sinken dort, es streiten
Wolken tönend wild und hohl.
Vor der Schwelle liegt in schwerer
Fessel, willenlos und stumm,
Typhon, er, der Weltzerstörer,
Und der Pestverbreiter Smum.

Auf dem dunkeln Wolkensitze
  Wie ein Gluttyrann erhöht,
Ragend aus der Flammenspitze,
  Die sein greises Haupt umweh't,
Ruft er: „„Auf zu mir zu steigen,
  Ziemt nicht sterblicher Natur;
Doch mir gabst du dich zu eigen,
  Und mir galt dein Frevelschwur.

„„Gnügt's euch nicht, euch zu bekriegen?
  Zu durchwühlen Berg und Kluft?
Selbst das Meer in's Joch zu schmiegen?
  Strebt ihr auch in's Reich der Luft?
Unersättlich ist, verderblich
  Nach dem Höhern euer Drang!
Und doch ist nur das unsterblich,
  Was dem Leben sich entrang.

„„Streng sind meines Reichs Gewalten,
  Und mir bleibt, wer mir verfiel!
Willst du ewig Schwur mir halten?
  Oder war dein Schwur nur Spiel?
Keine Rückkehr steht dir offen,
  Wenn du zwei Mal frei gewählt! –
Treue ist nur da zu hoffen,
  Wo sich Gleich und Gleich vermält.

„„Blick empor!““ — Auf Wolkenwogen
  Eine hehre Lichtgestalt,
Ruhend auf dem Regenbogen,
  Langsam vor ihm überwallt;
Augen gleich Sapphirenbläue,
  Um die Stirn ein Purpurband,

Und als Preis erprobter Treue,
Feuerliljen in der Hand.

Ach! ihr Blick hüllt sich in Trauer!
Ach! ihr Blick fällt niederwärts!
Und ein ahnungsvoller Schauer
Legt sich um Guiscardo's Herz!
Doch ist fest sein Sinn geblieben,
Und er ruft begeistert: „Ja!
Ewig wird Guiscardo lieben!
Ewig wie Aëria!“

Tief verhallt in Wolkensäulen
Wie ein Donnerschlag dies Wort.
Zwei und dreißig Fürsten eilen
Auf der Stürme Flügeln fort.
In der Blütenwölbung Raume
Fand bei'm nächsten Morgenroth,
Wie erdrückt vom bösen Traume,
Man Guiscardo bleich und todt.

Gottlob Adolf Ernst
Nostitz und Jänkendorf.
(Arthur vom Nordstern.)

23. König Elrichs Irrgarten.

Herr Elrich jagt im grünen Wald
Auf goldgezäumtem Roß,
Gewahrt auf hohem Berge bald
Ein graugethürmtes Schloß.

In's tiefe Thal ein Fräulein schaut
Still, freundlich und allein.
„„Schön Gunihild, willt du die Braut
Von König Elrich sein?““

„Ach, eure Braut, die wär' ich gern
In Silberstück' und Kron';
Doch theilt mit Elrich, meinem Herrn,
Frau Isabell den Thron.“

„„Frau Isabell, die ist nicht fein,
Gar gelb von Angesicht;
Wilt, Schönste, meine Buhle sein
Nach zarter Minne Pflicht?““

„Ist Gunihild auch jung und zart,
Doch keine Buhl' für euch.
Die Schwester Ritters Adilgard
Ist ehr- und tugendreich.“

„„Dein Adilgard zog fern in Krieg;
Du lebst in Still' und Leid.
Er wirbt um Gunst, um Ruhm und Sieg
Und ließ dich ohne Freud'.““

„Ich soll in's heil'ge Kloster zieh'n,
Und mich dem Altar weihn“ —

„„Und wolltest ungeliebt verblüh'n,
Du schönste Ros'? Ach nein!

„„Ach, wenn dein König dir gefiel,
Stets hold und treugesinnt,
So führt' ich dich zu Lust und Spiel
Nach meinem Labyrinth.

„„Ich hab' auf Säulen von Porphyr
Ein goldnes Haus erbaut,
Wo man ein schönes Lustrevier
Voll hoher Damhirsch' schaut.

„„Viel ind'sche Vöglein, roth und grün,
In blau und goldner Pracht,
Sind dort, und Nachtigallen zieh'n
Von Zweig zu Zweig bei Nacht.

„„Und Wunderbilder, marmorn all',
Viel Bäume fremder Art,
Sind dort mit plätscherndem Krystall
Und Blumenschmelz gepaart.

„„Dort ist der Freude Sitz; dahin
Verirrt kein Lauscher sich;
Dort ist die Schönheit Königin —
Ach, Schönste, zeige dich!““

Sie trat verschleiert aus dem Schloß
In stillgeheimer Lust;
Der König hob sie auf sein Roß,
Drückt' heiß sie an die Brust.

Er schlug bis hoch zum Aug' hinan
Den Mantel um sein Kind,
Und kam in seinem Irrgart' an
Gar freudig und geschwind.

Und als von seiner neuen Gunst
Frau Isabell erfuhr,
Gelobte sie in Zornesbrunst
Der Rache frechen Schwur.

Sie schrieb mit schlau verstellter Hand
Dem König einen Brief,
Als ob ein Mann in Weibsgewand
In Gun'hilds Armen schlief.

Und zornerfüllt der König sprach:
„„Sie war der Unschuld Bild;
Doch weil sie Pflicht und Treue brach,
So sterbe Gunihild!““

Er warf sich wüthig auf sein Roß,
Sprengt' über Weg und Steg,
Und kam, eh' Dämm'rung sich ergoß,
Zu seinem Lustgeheg';

Er rief zu sich drei Gärtnersknecht';
Der erste weiß von Haar,
Der zweite wie ein Neger recht,
Der dritt' ein Rothkopf war.

Er rief zu sich drei Gärtnersknecht',
Und frug sie: „„Habt ihr Muth?
Gilt euch mein Will' statt Spruch und Recht,
Und bebt' ihr nicht vor Blut?““

Der Weißkopf sprach: „Herr König mein,
Es war des Knaben Brauch:
Mein Sprenkel schnitt des Finken Bein,
Ich bohrt' der Lerch' in's Aug'.“

Der Mohrenkopf erwidert drauf:
„Wol gleich gilt mein Gebot!

Mir zappelt über'm Aemsenhauf'
Sich Frosch und Maulwurf todt."

Der Judaskopf sprach auch geschwind:
„So ihr nicht heget Zorn,
Ich hab' verscharrt ein Nonnenkind
Jüngst unter'm Gartendorn."

Der König sprach gar dumpf und hohl:
„„Seid ihr so wackre Leut',
Begrabt ihr mir ein Täublein wol;
Drum haltet euch bereit!""

Er ging zu seiner Buhl' zur Stund;
Sie flog in seinen Arm,
Und gab mit ihrem Rosenmund
Ihm Küsse süß und warm.

„„Schön Lieb! wie ist im Kämmerlein
Die Luft so heiß und schwül;
Komm', dich des Abends zu erfreu'n,
Zum Garten grün und kühl!""

Sie kam an einen Springbrunn hell,
Und sprach: „Herr und Gemal!
Laß hier uns ruh'n." — „„Ach nein, am Quell
Brennt noch der Sonne Stral.""

Er kam an einen Apfelbaum
Gar grün und rosiglich:
„„Schön Lieb! hier beut der Rasen Raum
Für deinen Freund und dich.

„„Und schau', o schau' die Aepflein, gar
Wie Gold und Inkarnat;
Gestreift, getüpfelt wunderbar
Und würzig wie Muskat.""

Vom schweren Ast der König bog
Das ros'ge Aepfelein;
Er pflückt' es freundlich ab, und zog
Hervor ein Messer klein.

Er schnitt die würz'ge Frucht entzwei
Vom Grübslein bis zum Stiel.
„„Nimm hin, nimm hin für Lieb und Treu!
Denn ganz wär' mir's zu viel.““

„Ach weh, ach weh, Herr und Gemal,
Mir wird so weh und weich!
Fast scheint die goldgetüpfte Schal'
Dem rothen Giftpilz gleich.“

„„O nein, o nein! Fein's Liebchen, iß!
Mit solcher Wunderfrucht
Ward einst im schönen Paradies
Des Weib's Gelust versucht.““

„Ach weh, wie wird das Schnittlein blau,
Und deins bleibt lilienweiß;
Dein Messer links ist giftig grau,
Doch rechts wie Silbergleis!“

„„So fleh' zu Gott — heut lilienweiß,
Bist morgen falb und grau;
Und büß'st der Unschuld falschen Gleis
In Flammen schwefelblau.““

„Jesu, Marie!... du arger Mann!
Ist dies der Minne Lohn?
Weil dein Gekos' mein Herz gewann,
Muß ich von hinnen schon?

„Gott richte dich am neunten Tag
Nach meiner Todesnoth!“

Sie nahm das Messerlein; es brach
Ihr Herz, von Blut so roth.

Der König floh mit tiefem Schrei
Und fluchte sich und Gott.
Die Knechte sprangen schnell herbei
Mit losem Scherz und Spott —

Und steh'n entsetzt — „Welch zartes Weib!
Der Erde schönste Zier!
Laßt uns begraben still den Leib —
Herr Gott, sei gnädig ihr!“

Sie stachen in den schwarzen Grund
Tief mit dem Spaten ein,
Und gruben mit verstummtem Mund
Bis spät zum Mondenschein.

Das goldne Haar, der seidne Rock
Von Schollen ward bedeckt;
Zuletzt ein junger Nelkenstock
Zum Zeichen drauf gesteckt.

Doch Abilgard in seinem Zelt
Am Morgen träumte schwer,
Als ob mit rother Erd' entstellt
Die zarte Schwester wär'.

Er nahm die Lanze und den Schild,
Er warf sich auf sein Roß,
Und suchte Schwester Gunihild
Im väterlichen Schloß.

Und als er die geliebte Maid
In seiner Burg nicht fand,
Im Kloster nicht, durchstrich er weit
Des König Elrich's Land.

Und kam am sechsten heißen Tag
Zum grünen Apfelbaum,
Wo tief verscharrt die Schwester lag
Im engen Grabesraum.

Er stieg herab vom müden Roß,
Zu kühlen seine Glut;
Da thät sich auf ein Nelkenschoß,
Schneeweiß, besprengt mit Blut.

„Bist du gewürgter Unschuld Bild?
Ist Unthat hier gescheh'n?"
Vorüber zittert Gunihild,
Und winkt, und scheint zu fleh'n.

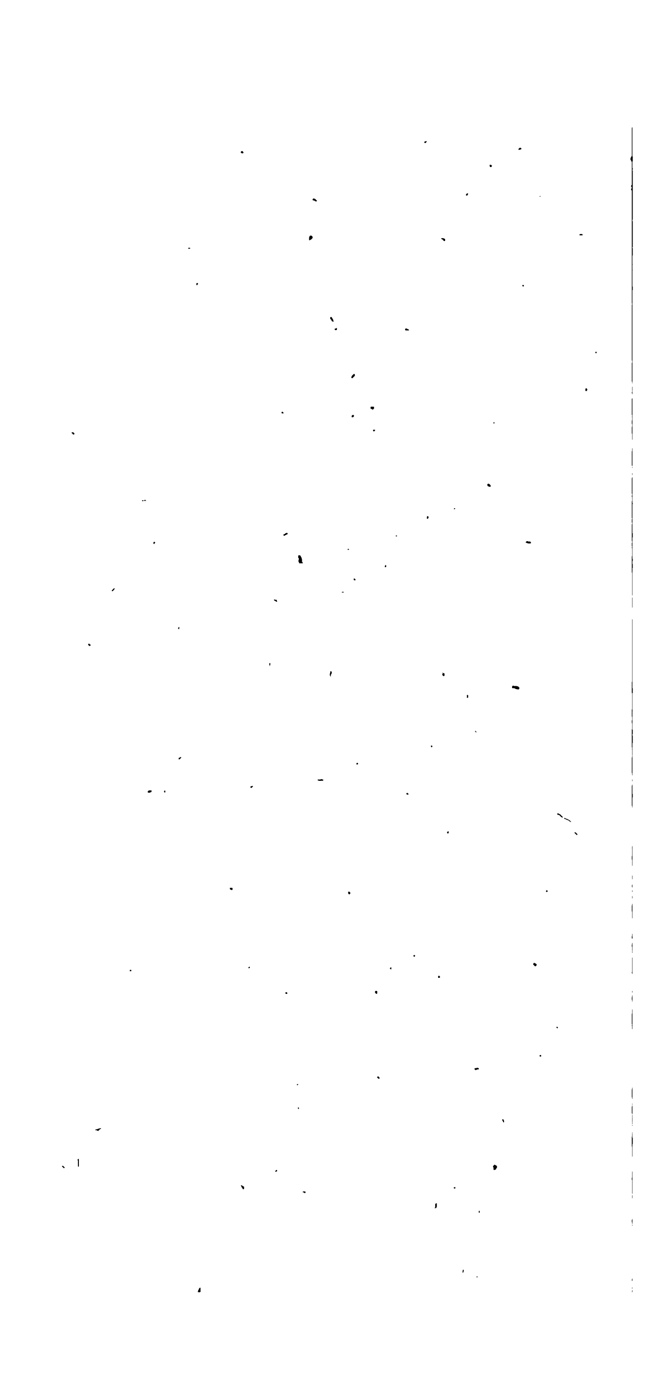
Der Ritter lag drei Nächte lang
Im Wald mit wildem Schmerz;
Bei'm dritten Morgenröthen drang
Sein Dolch in Elrich's Herz.

Fr. Kind.

Der dritten Abtheilung
viertes Buch.

Wol reizend ist es, hoch im Licht einherzuwandeln,
Vergöttert dazustehn vor seiner Welt;
Doch leichter ist es groß, als recht, zu handeln.

C. A. Tiedge.



Sind, wenn sie der Erd' entflammten,
  Nur ein blasser Widerschein;
Sie verglänzen und verrauchen,
  Während dort in's Aetherlicht
Iris und Morgana tauchen
  Brust und Flammenangesicht.

Fort zu dieser Stralenzone
  Wird Guiscardo schnell entrückt,
Dahin, wo vom Wolkenthrone
  Ernst Luftkönig auf ihn blickt.
Nebelnächte, Morgenröthen
  Sieht er kommen, sieht er flieh'n,
Alle Sterne und Planeten
  Vor ihm auf- und niederzieh'n.

Zwei und dreißig Fürsten liegen,
  Still gewärtig seines Winks,
Vor dem Thron; gebeut er, fliegen
  Diese rechts und jene links.
Doch sein Zürnen zieht die Zügel
  Straff, ein Winken seiner Hand
Bändigt Launen, lähmt die Flügel,
  Ruft sie ab von Meer und Land.

Vier der Aeltesten verbreiten
  Sein Gebot von Pol zu Pol.
Nebel sinken dort, es streiten
  Wolken tönend wild und hohl.
Vor der Schwelle liegt in schwerer
  Fessel, willenlos und stumm,
Typhon, er, der Weltzerstörer,
  Und der Pestverbreiter Smum.

In steilem Bergschloß üb' er seine Kunst;
Mein sei der Schatz, mein sei des Donners Gunst!" —
Er sendet schnell Pietro mit Hatschieren,
Dem er gebeut, Astolf herbeizuführen.

Im Morgendüster eilt die freche Schaar
Mit finsterm Schweigen durch die öden Gassen;
Man schont nicht stille Hütte, nicht Altar,
Und Alle, die das Fähnlein sehn, erblassen;
Die Rotte breitet sich durch's offne Land,
Streift durch die Wälder bis zum Meeresstrand,
Und schon will jeder Hoffnungsstern verschwinden,
Des Alchymisten Werkstatt aufzufinden.

Da zeigt in tiefer Schlucht sich ein Gebäud'
Mit moos'gen Pfeilern, halbversunknen Bogen,
Das wilder Epheu, scharfes Rohrgestäud',
Um Pfort' und Fenster rankend, überwogen;
Ein Kloster scheint's, in Kriegeswuth verheert,
Von Feuersbrunst mit gier'gem Fraß verzehrt;
Noch droht geschwärzt ein Heil'ger aus verworrnen,
Versengten Lorbern, falb bekränzt von Dornen.

Und sieh! aus steilem Schornstein kräuselt Rauch;
Es zittern Flämmchen durch die blauen Lüfte;
Die Gegend füllt sulfurisch schwerer Hauch,
Und giftig Grün bedeckt den Stein der Klüfte.
Der Hauptmann stutzt; mit tückisch frohem Blick
Erhebt er still sein günstiges Geschick,
Und winkt der Schaar, daß sie von jeder Seite
Gedrängten Gliebs sich um die Wüstung breite.

Er zieht das Schwert, erforscht den jähen Steig,
Den Brandgebälk und Nesselstrauch verengen.

Und ruft am Thor. Der Hellebarten Streich
Muß Band und Angel, rost'ge Gitter sprengen.
Die Hoffnung wächst; im düstern Vorgemach
Steh'n tief im Sand, geschützt mit Helm und Dach,
Auf sanfter Glut von fast verglimmten Kohlen
Dumpf gährend Kolben, Tiegel und Phiolen.

„Hier haust Astolf!" — schallt Jubelruf und Hohn —
„Gehaubt, geschnabelt ist der Wunderofen!
Seht jeden Hals versiegelt rother Thon!
Dringt ein und fangt den grauen Philosophen!"
Es weicht die Thür; Pietro bebt zurück;
Erhaben über irdisch Leid und Glück,
Nicht fürchtend mehr des Mörders blut'ge Streiche,
Ruht hier der Greis Astolf — als Leiche!

Ernst liegt er da, in faltigem Gewand;
Es gafft die Schaar, betroffen und erschrocken.
Doch was erhebt sich von des Todten Hand?
Ein Knabe ist's umwallt von blonden Locken;
Von seiner Stirn glänzt Majestät und Muth,
Im Auge flammt des hohen Geistes Glut.
„Was wollt ihr?" — fragt er streng mit kühnem Munde —
„Wer gab euch herzukommen Macht und Kunde?"

„Entfernt euch schnell!" — fährt zornig Saddo fort —
„Die frommen Väter tragen ihn zu Grabe.
Was soll das Schwert an diesem Friedensort?
Mir hinterließ der Meister Kunst und Habe!" —
„„Wohl, Bube, wohl!"" — versetzt Pietro laut —
„„Dir hat er sein Geheimnis anvertraut?
Von dir wird Azzolino es verlangen;
Auf, Wappner, nehmt die Zauberbrut gefangen!""

Der Jüngling staunt und weicht der Schwertgewalt,
„Ich folg' euch willig; gönnt mir, daß ich scheide!
Leb' wohl Astolf! du heilige Gestalt,
Ich denke dein, und nichts bricht meine Eide!"
Er sagt's, und küßt des Todten Stirn und Hand,
Fliegt dann zur Glut und lös't ein chymisch Band;
Ein weißer Blitz zischt auf; in bunten Flammen
Stürzt Kolb' und Glas, Gewölb' und Herd zusammen. —

„Was zaudert ihr?" — rief freudig Gaddo nun
Den Söldnern zu, die noch geblendet standen.
Pietro winkt, nicht müßig hier zu ruhn;
Man schleppt den Jüngling fort in Strick und Banden.
Ein Bote trägt auf blutgespborntem Roß
Die frohe Mähr zu Azzolino's Schloß;
Kaum kann der Fürst den nie gebeugten Willen,
Die Ungeduld nach Gaddo's Ankunft stillen.

„„Wer bist du, Knabe?"" — ruft er hart ihm zu
Mit Donnerton und kaum ersticktem Grimme.
Der Jüngling neigt mit hoher Geistesruh'
Sich ritterlich, und spricht mit fester Stimme:
„Ich bin von tapferm, adlichem Geschlecht;
Zwar früh verwaist und arm, doch Niemands Knecht;
Astolf, der Greis, den ich mit Thränen ehre,
Ward Vater mir durch Wohlthat und durch Lehre!"

Dann forscht der Herzog nach der Weisen Stein,
Und will die Kunst geheimer Blitze wissen;
Doch frei und ernst erwidert Gaddo: „Nein!
Dem Sterbenden hab' ich's geloben müssen;
Gold ist nur Staub; in ungeweihter Hand
Zürnt Vesta's Glut als ungezähmter Brand;

Doch ist sie Quell und Schutz von allem Leben —
Fürst! gib es auf, nach meiner Kunst zu streben!"

„„Du zitterst nicht,““ — knirscht Azzolino's Wuth —
„„Dich gegen mich der Weig'rung zu erfrechen?
Vermess'ner Sklav! Ich weiß den Uebermuth,
Ich lernt' es längst, Rebellensinn zu brechen!
Hatschiere, auf! legt ihn in Ring und Stock;
Gefesselt an der Mauer Felsenblock,
Im tiefsten Burgverließ der Jammerthürme
Besinn' er sich bei Molch und Giftgewürme!““

Der Jüngling beut sich still der Wache dar,
Und folgt zum Kerker durch des Schlosses Hallen;
Da nimmt vom Altan sein Beatrix wahr,
Und fühlt entfärbt der Liebe erstes Wallen;
Sie war des Herzogs zart erblühtes Kind,
Das oft durch Schmeichelworte sanft und lind
Des wilden Tigers Durst nach Blute zähmte
Und durch Gebet den Blitz der Rache lähmte.

Wol seltne Reize birgt Hesperia
Im Zauberduft der goldbelad'nen Bäume;
Doch jedes Aug', das Beatricen sah,
Blieb starr gefesselt, wähnte, daß es träume,
Und lauschte, ob die holde Täuschung schied;
Sie zu erheben scholl der Sänger Lied;
Die Töchter Welschlands, weit geprief'ne Schönen,
Vereinten sich, als Sieg'rin sie zu krönen.

Auch Gaddo sah ihr Engelsangesicht,
Die Wangen, wo erhabne Milde wohnte,
Der frommen Augen süßes Himmelslicht,
In welchen Unschuld, Lieb' und Mitleid thronte,

Der Perlen Glanz in dunkler Locken Nacht,
An zücht'ger Brust Gold- und Rubinen-Pracht;
Sie winkt, ein Cherub an des Lebens Schwelle,
Der ihm den Pfad zum Todesthal erhelle.

Und schön're Glut erwärmt des Jünglings Brust;
Er wähnt sich früh vom Meister abgerufen;
Die Welt versinkt; des Himmels sich bewußt,
Steigt er hinab die zahllos finstern Stufen,
Gibt ohne Laut dem Eisen, in die Wand
Gefügt bei ihrem Baue, Fuß und Hand,
Und träumt noch fort, als schon mit düsterm Schweigen
Die Söldner, sein erbarmend, aufwärts steigen.

Doch bald entflieht des ros'gen Traumbilds Wahn;
Er sieht die Geister hier Gequälter irren;
Wie Blut und Thränen haucht der Grund ihn an,
Er hört die Seufzer der Verzweiflung schwirren;
An langem Seil wird Nahrung ihm gereicht,
Doch wunderbar, in stetem Wechsel steigt
Ein Wasserkrug mit Brod, so hart wie Steine,
Ein reiner Korb zu ihm mit Frucht und Weine.

Oft hört er dann an des Gegitters Spalt
Den rauhen Ruf des Schergen niederbrüllen:
„Gefällt dir noch der finstre Aufenthalt?
Wirst du des Herzogs Machtbefehl erfüllen?"
Oft leitet auch ein süßer Liebeshall,
Melodisch schmelzend, Ton der Nachtigall,
Den reinen Korb mit Frucht zu seinem Grabe;
Ein brennend Licht verschönt die edle Gabe! —

Und träge war ein banger Mond entfloh'n,
Obwol der Arme keine Tage zählte;

Der Jugend Kraft entschwand dem Unglückssohn,
Den Moderdunst und Kröt' und Natter quälte;
Oft sah er schon im Traum Astolfo nah'n,
Erwachte, zog die Ketten rasselnd an,
Und rief erweicht: „Was weilst du, edler Schatten?
Erlöse mich! Laß nicht den Geist ermatten!"

Da klirrte hoch des Thurmes Pfortenschloß;
Es rauschten ferne Tritte, leis Geflüster
Und heller Schein des goldnen Lichts umfloß
Der dumpfen Mauer modergrünes Düster;
Es nahte sich; der starre Riegel sank;
Es wich die Thür'; das Fräulein hold und schlank,
Ein Heil'genbild, wie Lieb' und Glut es malen,
Trat sittig ein, umglänzt von lichten Stralen.

Des Jünglings Bild, so edel, rein und groß,
War ihr gefolgt auf jedem ihrer Pfade;
Ihn zu befrei'n, zu mildern nur sein Loos,
Bat sie umsonst bei Azzolin um Gnade;
Des Vaters Blick sprach ihren Thränen Hohn,
Doch wich der Scherg' der Bitte sanftem Ton;
Ein treuer Knappe mußte sie begleiten,
Stand, mit der Kerze leuchtend, ihr zur Seiten.

Kaum fällt der Schein auf Gaddo's Eisenband
Und auf der Schlangen furchtbar reg Gewimmel,
So wankt sie, schreit, und hebt die weiße Hand,
Hebt thränenfeucht das reine Aug' gen Himmel:
„„O edler Knabe!"" — ruft sie brünstig aus —
„„Bleibt fest dein Muth in Nacht und Kerkergraus,
So rühre dich mein Schmerz und diese Zähren,
Dem Herzog sein Verlangen zu gewähren!""

Wie, wenn einst in der Hölle finstern Schlund —
Der Gute hofft's — der Gnade Stralen dringen,
Und der Verzweiflung qualverzerrter Mund
Zum ersten Mal nach Himmelsluft wird ringen;
Versunken ruht im Meer der Ewigkeit
Der Schlacken-Krater der Vergangenheit —
So hebt auch Gaddo jezt den Blick nach oben,
Und fühlt sich über sein Geschick erhoben.

„Heil dir," — spricht er — „die wie ein Himmelsgeist
Zur Hölle stieg, die lange Qual zu lindern!
Doch, ob der Fürst mir Land und Thron verheißt,
Doch darf ich nie den Schluß des Schicksals hindern;
Ich schwur es in des Todten heil'ge Hand,
Nie zu entdecken, was er forschend fand;
Sein, deiner würdig sei der Tropfen Leben:
Ich bin bereit, es klaglos aufzugeben!"

„„So beugt denn nichts des Jünglings starren Sinn?""
Erwidert sie — „„in Ketten seufzt die Größe?
So ist der Tod des edlen Muths Gewinn?
O lebt kein Gott, der deine Bande löse!
O höre du mich; sieh mich knieend flehn;
Laß mein Geheimnis zitternd dir gestehn:
Ich liebe dich! Nicht zagend werd' ich weinen;
Uns soll das Grab, sinkst du dahin, vereinen!

„„Dies mein Gelübd'! Ist meine Qual dir Lust?
Willst du dem Vater dein Vermächtnis lehren?"" —
Der Jüngling bebt und seufzt aus tiefer Brust:
„Von dir geliebt, kann ich mich selbst entehren?" —
Und Beatrice hört's, und starrt, und schweigt,
Und lispelt weinend, sanft zu ihm geneigt:

„„O Gabbo! Gabbo! Gönnt's das Schicksal wieder,
Steigt fromme Liebe in den Kerker nieder!““ —

Und abermals entfloh ein banger Mond,
Obwol nach Abendröthen ungemessen
Vom Sohn des Unglücks, der im Finstern wohnt,
An dessen Blute Molch und Natter fressen;
Es steigt der Krug mit Brode, hart wie Stein,
Es steigt der Korb zu ihm mit Frucht und Wein,
Doch hört er nie der Liebe süßes Hallen,
Melodisch schmelzend, Ton der Nachtigallen.

Da klirrte hoch des Thurmes Pfortenschloß;
Es rauschten ferne Tritte, leis Geflüster,
Und heller Schein des gold'nen Lichts umfloß
Der feuchten Mauer modergrünes Düster;
Es nahte sich; der starre Riegel sprang;
Es weicht die Thür'; es dröhnt wie Waffenklang;
Vom Wendelsteige schimmern Hellebarten,
Die den Gefang'nen abzuführen warten.

Man schleppt ihn aus der grauenvollen Gruft;
Es wechselt oben Mitternacht mit Tagen;
Mit Schauern bringt des Morgens kalte Luft
An Gabbo's Brust, entwohnt die Luft zu tragen.
Trepp' auf, Trepp' ab, durch Galerieen lang,
Durch manchen öden, hochgewölbten Gang,
Reißt man ihn fort zu schwarz verhängtem Saale,
Beleuchtet nur von einer Ampel Strale.

Und Azzolin, gehüllt in Gluttalar,
Brüllt stieren Aug's Astolfo's Sohn entgegen:
„„Jezt, Bube, hängt der Rache Schwert am Haar,
Nicht länger will ich Huld und Langmuth hegen;

Den starr'sten Mund entriegelt Folterqual;
In jeder Ader wühle scharfer Stahl!
Wenn heiße Tropfen deine Schultern brennen,
Was gilt's, du wirst des Meisters Kunst bekennen?""

Schon packt die Henkerfaust das Opfer an,
Die Unschuld soll auf Marterbänken büßen;
Da wird des Zimmers Pforte aufgethan;
Beatrix stürzt zu Azzolino's Füßen;
Die Locken los, im weißen Nachtgewand,
Bleich, wie Gespenster, faßt sie seine Hand.
""Erbarmung!"" ruft sie — ""deinen Zorn zu kühlen,
Laß, Fürst, den Dolch im Tochterherzen wühlen!""

Der Herzog stutzt verwund'rungsvoll und schweigt,
Sieht finster ihre und des Jünglings Thräne;
Fast scheint die Wuth entwaffnet und erweicht;
Doch, wohnt Gefühl bei Schakal und Hyäne?
""Eröffnet,"" ruft er hämisch — ""jenes Thor;
Noch ein Mal, Gaddo, zieh' ich Milde vor!"" —
Sein Auge winkt den gier'gen Henkersknechten,
Sein Finger zeigt auf ein Gemach zur Rechten.

Die Angel ächzt; es weis't ein düster Licht,
Hier ist der Ort von scharfer Qual und Jammer;
Das Herz der weichen Brust ertrüg' es nicht,
Das Schreckensbild der offnen Marterkammer;
Die Schnur, die Stachelwalze liegt bereit,
Der Schwefel glimmt, die Leiter streckt sich weit;
Was die Perille jedes Land's erfunden,
Ein höllisch Kunstwerk steht es hier verbunden!

""Sieh, Gaddo, sieh!"" ruft lauernd der Tyrann,
""Die Vaterliebe treibt zu seltnen Thaten;

Bewährst du dich als echter Rittersmann,
Und willst die Kunst des Meisters mir verrathen,
So folge dir, in freiem Haar den Kranz,
Dies Fürstenkind zu Dom und Fackeltanz;
Wo nicht, so soll dir Glut und spitzes Eisen
In langem Tod die Wissenschaft entreißen!""
Beatrix wankt und Feuerröthe tritt,
Mit Blässe wechselnd, auf die kalten Wangen;
Der Jüngling schaudert, naht sich einen Schritt
Und steht von innerm, hartem Kampf befangen.
Er ringt die Hand; sein Auge blitzt empor;
Er sinnt und sinnt, tritt weiter dann hervor,
Und ruft: „Vergib, Astolf, vergib dem Sohne!
Mich schreckt nicht Qual, doch weich' ich diesem Lohne!

„Du aber," — fährt er fort, zu ihr gewandt, —
„Du, nur erzeugt, die Erde zu verschönen!
Entferne dich, und hebe deine Hand
Heiß im Gebet, den Meineid zu versöhnen!
Ernst ist die Kunst; dem Fürsten nur allein
Darf ich ihr Höchstes und die Seele weih'n;
Leb' wohl, leb' wohl!" — er wirft sich vor ihr nieder, —
„Im Myrtenkranz erblick'st du Gaddo wieder!"

Beatrix, ach! ein Raub von Lieb' und Grau'n,
Kann nur durch Blicke dem Geliebten danken,
Sinkt in den Arm der nachgeeilten Frau'n;
Der Herzog winkt die Wache aus den Schranken;
Schon sieht er den geheimsten Wunsch erfüllt,
Die Kunst des Gold's, des Donners sich enthüllt;
Erfreut, den stolzen Jüngling zu bethören,
Spricht der Tyrann: „„Laß dein Geheimnis hören!""

„Wol hat,“ — beginnt der Jüngling, — „Himmelsgunst
Astolf der Wissenschaften viel gegeben;
Doch, eine dünkt mir doch die höchste Kunst;
Sie lehrt, vom Tode wieder aufzuleben;
Mein Lehrer zwar verlangte nicht nach ihr,
Verbot, ihn zu erwecken, sterbend mir;
Der Weise sehnt sich wol nach fernen Welten;
Dem Fürsten muß das Leben höher gelten!

„Zumal dem Fürsten,“ — fährt er schwärm'risch
fort —
„Dem, von dem Volk gehaßt, nur Sklaven frohnen
Mit Dolch und Gift umschleicht ihn Meuchelmord,
Des Erben Gold wird reich die Botschaft lohnen.
Der Fälle gibt's, so dünkt mich, hie und da;
Oft — Selbst ein Knabe träumt von Scävola!
Da ist's doch klug, sich zeitig vorzusehen,
Und meine Kunst lehrt wieder zu erstehen!“

„„Was fabelst du?““ — fragt Azzolin erschreckt,
Und Todesfurcht umnebelt seine Sinnen;
Er wähnt, hier, dort sei ein Bandit versteckt;
In seiner Brust erwachen die Erinnen. —
„„Wie? Sprichst du wahr? Vernahmst du von
Verrath?
Entdeck' es mir! Gedanke gelte That!
Und — hoch belohn' ich dich — wie kann zum Leben
Ein Leichnam sich vom Todesschlaf erheben?““

„Mein Fürst!“ — spricht Gaddo schmeichelnd jezt —
„erlaubt,
Die Kunst vor euern Augen zu erproben;
Ich biet' euch selbst dies junggelockte Haupt;

Ihr sollt die Kunst, den Muth des Eidams loben!
Vergönnt ein wenig Pergament und Rohr,
Dann ruft den Henker mit dem Schwert hervor;
Was ich geschrieben, laßt vom Kanzler lesen,
Mein Haupt am Rumpf wird athmen und genesen!"

Der Jüngling schreibt; man sendet zum Kanzlar;
Astolfo's Sohn, den Talisman im Munde,
Kniet nieder, beut den weißen Nacken dar;
Es fällt der Streich; das Blut sprützt aus der Wunde.
Der Kanzler naht, selbst fürchtend, unverweilt,
Und auf den Wink des düstern Herzogs eilt
Der Scherg', das Jünglingshaupt mit edlen Zügen
Dem warmen Rumpfe passend anzufügen.

Und schnell zieht man die Zauberschrift hervor;
Der Kanzler lies't erblaßt mit scheuem Zagen:
„Ein Knab' hat dich betrogen, eitler Thor!
Ich lache dein! Jezt laß mich Foltern fragen!
Der Tod versiegelt ewig meinen Schwur;
Nicht dich, den Blick der Schönsten fürcht' ich nur;
Astolfo's Sohn, von ihr geliebt, kann sterben;
Doch sein Geheimnis darf kein Böswicht erben."

Fr. Kind.

2. Kurtius.

Bezwungen ist der Feinde Macht:
Rom's Adler schwingt die starken Flügel,
Aus Trümmern steigt auf jedem Hügel
Weitschimmernder Palläste Pracht.
Begeistert rühmt die Wunderthaten
Mit Römerstolz ein jeder Mund,
Sieh in den Helden Rom's Penaten
Mit Waffenglück im ew'gen Bund.

Von Jubel hallt das Kapitol,
Vom Markt aus freudigem Gedränge
Verkünden laute Festgesänge
Dem Land des sichern Volkes Wohl.
Doch unten waltet Adrastea's
Erhabner, ernster Richterspruch;
Dem sorglos sichern Enkel Rhea's
Bereitet er des Orkus Fluch.

Und plözlich durch die frohe Luft
Ertönt ein dumpf verworr'nes Brausen;
Es wankt der Grund und banges Grausen
Bebt ahndungsvoll in jeder Brust.
Ein grauer Nebel füllt die Lüfte,
Die Sonn' erlischt in blut'gem Schein,
Und schweren Moderhauch der Grüfte
Haucht athmend jede Lippe ein.

Denn auf des Marktes offnem Plan
Hat, gleich dem gifterfüllten Rachen

Des fahlen, sumpferzeugten Drachen,
Ein mächt'ger Schlund sich aufgethan.
Vergebens sucht das Aug' den Boden,
Auf seiner Tiefe herrscht die Nacht,
Und giftig steigt ein feuchter Broden
Verheerend aus dem grausen Schacht.

Die Noth erfordert kurze Wahl,
Nicht Sklav noch Bürger darf hier rasten,
Sie wälzen ungeheure Lasten
Vom Morgen bis zum Abendstral.
Es rollt der Fels, Palläste fallen
Und Berge stürzen in den Grund,
Und dumpf und endlos hört man's hallen —
Doch ewig offen gähnt der Schlund.

Bang ahndend, daß durch Götterfluch
Die grause Gruft sich nimmer fülle,
Eröffnen Priester der Sibylle
Weissagend wahres Schicksalsbuch.
Der Götter Zorn heischt theure Gaben!
Nie wird das Unheil abgelenkt,
Bis Roma's Schmuck der Schlund begraben,
Ihr heil'ger Schatz hinein versenkt.

Stumm hört's das Volk und starrt hinab,
Und gift'ger steigt der faule Schwaden
Und reißt auf nachtumhüllten Pfaden
Quirinus Enkel in das Grab.
Er füllt der Tempel Marmorhallen,
Drängt tödtend sich zum Richterstuhl,
Und Hekatomben sieht man fallen
Zum Opfer für den grausen Pfuhl.

Da nah't umschleiert sich ein Zug
Von holden, göttergleichen Frauen,
Der frohen Muth's und voll Vertrauen
Der nahen Rettung Pfänder trug.
Was Brennus schwertgefüllte Schale
Verschont, den Schmuck am Arm und Haar
Das bieten sie zum zweiten Male
Für Roma's Heil zum Opfer dar.

Und plötzlich schweigt der Schätze Gier
In jeder Brust, man bringt das Beste,
Den reichen Purpurschmuck der Feste,
Der Prachtgefäße goldne Zier.
Es sinkt hinab, und frohes Hoffen
Verklärt zur Freude jedes Aug';
Doch weh — der Schlund bleibt ewig offen,
Und dampft empor den gift'gen Hauch.

Da faßt Verzweiflung jedes Herz;
Wehklagen hallt zum Göttersitze,
Und, spottend seiner Rächerblitze,
Tobt gegen Jovis Thron der Schmerz:
Rom weiß zu kämpfen und zu siegen;
Kann nichts' dem Schicksal widersteh'n,
So laßt uns kämpfend denn erliegen
Im Kampf mit Göttern untergeh'n.

Und wüthend bricht die wilde Schaar
Verwüstend in der Tempel Hallen,
Und Götterbilder sieht man fallen,
Zertrümmern Säulen und Altar.
Doch plötzlich in des Volkes Mitte
Mit seelenfesselnder Gewalt

Lenkt die geflügelt schnellen Schritte
Ein Jüngling göttlicher Gestalt.

„Ihr habt der Götter Wort verkannt,“
Spricht er zum Volk kühn und bescheiden,
„Rom's heil'ger Schmuck wird in Geschmeiden,
In Prachtgefäßen nicht genannt:
Ein Kleinod ist's, was Nationen
Gleich hoher Sterne Licht umglänzt,
Und ihren Ruhm mit Lorberkronen
Für ew'ge Zeiten schön umkränzt.

„Ein Kleinod, das vom Himmel stammt,
Nichts Irdisches gibt davon Kunde,
Doch hat es oft zu heil'gem Bunde
Mit Menschen Götter selbst entflammt.
Dies Kleinod glaub' ich zu bewahren,
Mir hat's der Götter Macht gezeigt,
Doch soll ich frei es offenbaren,
Bei mir der schönste Lohn gereicht.

„Um theuren Preis nur ist mir's feil:
Ich reiß' es blutend von dem Herzen
Und opfr' es unter Todesschmerzen
Dem grausen Schlund für Roma's Heil.
Drum gönnt drei Tage mir zu leben,
Gesetzlos, frei, nach eigner Lust,
Nicht Recht, nicht Macht soll widerstreben
Dem ungebundnen Wunsch der Brust.

„Dann, wenn der dritte Morgen graut,
Eh' noch die goldumlockte Hora
Den Himmel öffnet und Aurora
Mit Perlenschmuck die Flur bethaut,

Der Perlen Glanz in dunkler Locken Nacht,
An zücht'ger Brust Gold= und Rubinen=Pracht;
Sie winkt, ein Cerub an des Lebens Schwelle,
Der ihm den Pfad zum Todesthal erhelle.

Und schön're Glut erwärmt des Jünglings Brust;
Er wähnt sich früh vom Meister abgerufen;
Die Welt versinkt; des Himmels sich bewußt,
Steigt er hinab die zahllos finstern Stufen,
Gibt ohne Laut dem Eisen, in die Wand
Gefügt bei ihrem Baue, Fuß und Hand,
Und träumt noch fort, als schon mit düsterm Schweigen
Die Söldner, sein erbarmend, aufwärts steigen.

Doch bald entflieht des ros'gen Traumbilds Wahn;
Er sieht die Geister hier Gequälter irren;
Wie Blut und Thränen haucht der Grund ihn an,
Er hört die Seufzer der Verzweiflung schwirren;
An langem Seil wird Nahrung ihm gereicht,
Doch wunderbar, in stetem Wechsel steigt
Ein Wasserkrug mit Brod, so hart wie Steine,
Ein reiner Korb zu ihm mit Frucht und Weine.

Oft hört er dann an des Gegitters Spalt
Den rauhen Ruf des Schergen niederbrüllen:
„Gefällt dir noch der finstre Aufenthalt?
Wirst du des Herzogs Machtbefehl erfüllen?"
Oft leitet auch ein süßer Liebeshall,
Melodisch schmelzend, Ton der Nachtigall,
Den reinen Korb mit Frucht zu seinem Grabe;
Ein brennend Licht verschönt die edle Gabe! —

Und träge war ein banger Mond entfloh'n,
Obwol der Arme keine Tage zählte;

Die Bühne steigt, gemessen schreitet
Mit ernstem Schritt einher der Chor;
Des Schicksals wundervolles Walten,
Des vielverschlung'nen Lebens Scherz
Erscheint in täuschenden Gestalten,
Weckt jede Brust zu Freud' und Schmerz.

Und laut von tausend Lippen schallt
Des Jünglings Lob, doch still bescheiden
Sucht er der Feste Glanz zu meiden,
In Tempeln ist sein Aufenthalt.
Vergötternd ihn mit seinen Ahnen,
Hofft schon das Volk der Götter Huld,
Doch unterird'sche Donner mahnen
An Roma's ungesühnte Schuld.

Denn zu des Osten goldnem Thor
Eilt Phöbus schon mit weißen Rossen,
Aurora's Purpurblumen sprossen
Auf Bergesspitzen schon hervor;
Nur Phosphor's Morgenfackel lodert
Noch von der Sterne bleicher Schaar,
Und neue Todesopfer fodert
Der schwarzen Unterwelt Altar.

Bang wechseln Hoffnung, Furcht und Graun:
In endlos ausgedehnten Massen
Drängt sich das Volk durch alle Gassen,
Der nahen Rettung Werk zu schaun.
Und auf dem Markt, nach alter Weise,
Geschmückt mit festlichem Ornat,
In weitem, ehrfurchtwürd'gen Kreise
Sitzt harrend Konsul und Senat.

Und Mancher forscht und Mancher zagt,
Und flücht'ger scheint die Nacht zu eilen;
Schon wird im Volk des Jünglings Weilen
Mit wildem Zorn laut angeklagt.
Dort glüh'n im Morgenglanz die Wogen,
Schon flammt Aurora's Lichtgewand;
Ist er entfloh'n? ward Rom betrogen?
Wo bleibt der Rettung theures Pfand?

Entsetzen stralt der junge Tag,
Und Donner hört man furchtbar rufen,
Da schallt es, wie von Rosses Hufen,
Und nah' und näher tönt der Schlag.
Der Jüngling ist's! Er schwingt die Lanze,
Sein Schlachtroß wiehert freudevoll:
Er nah't, umstralt von Eos Glanze,
In Mavors Waffenschmuck, Apoll.

Des Helmes Busch umwogt das Haupt;
Von grünem dichtgewund'nen Zweige
Der starken, Jovisheil'gen Eiche
Sind schön die Locken ihm umlaubt;
Hell stralt der Schild in seiner Linken,
Des Panzers Stahl umglänzt die Brust,
Des Schwertes flammengleiches Blinken
Glüht Feindestod und Siegeslust.

Und zu dem Volk mit ernstem Blick
Beginnt er inhaltschwere Worte,
Als spräch' vor Orkus dunkler Pforte
Ein Schicksalsgott von Rom's Geschick:
„Vernehmt, was Götter euch verkünden,
Rom's Schmuck ist nicht des Goldes Pracht;

Nicht Reichthum, Schätze nicht begründen
Des Volkes Heil und sichre Macht.

„Der Waffen siegreich stolzer Glanz,
Der Zweig, der tapfrer That zum Lohne
Sich schöner, als die Herrscherkrone,
Um unsre Scheitel schlingt zum Kranz;
Das tapfre Roß, das kühn und mächtig
Der Schlachten heißen Kampf nicht scheut,
Ist unser bester Schmuck, der prächtig
Des Römers Männerbrust erfreut.

„Und ungebeugter Heldenmuth,
Der Väter theures Land zu schützen,
Für Herd und Altar zu verspritzen
Des freien Herzens heißes Blut,
Das ew'ge Recht nicht zu verletzen,
Wenn keine Macht des Richters droht,
Und, losgebunden von Gesetzen,
Zu ehren, was die Pflicht gebot;

„Das ist der heil'ge Schatz von Rom.
Er sühnt die zürnenden Gewalten,
Und Roma's Macht wird er erhalten
Auf ferner Zeiten ew'gem Strom.
Doch wehe, weh' den alten Laren,
Wenn dies Palladium entweicht!
Dann kehrt zurück das Heer Barbaren,
Das Wag' und Schwert euch herrisch zeigt.

„Noch bring' ich rein das Opfer dar;
Empfangt es huldreich, Todesgötter,
Empfangt des Vaterlandes Retter
Auf eurem nächtlichen Altar!" —

Er ruft's, und prächtig gleich Posaunen
Tönt Jovis Stimm' aus blauer Luft,
Der Himmel jauchzt und Völker staunen, —
So stürzt er muthvoll in die Kluft.

Und über ihm ist schnell das Thor
Des schwarzen Abgrunds dicht verschlossen,
Und grünend steigt mit jungen Sprossen
Der erste Feigenbaum empor.
Zum Denkmal weiht ihn Göttergüte
Dem Jüngling, den die Erd' umschloß;
Und trauerheilig birgt die Blüte
Sich in der Frucht verschwiegnen Schoos.

Aug. Apel.

---

3. Kolumbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!"
„„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jezt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heil'ges Blut.""

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach,

Da stürmten die Krieger, die Wüthenden schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
„„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jezt rett' uns vom Gipfel der Noth!

„„Du gibst uns nicht Speise, so gib uns dann Blut!
„Blut!" rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl.

„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hülfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch ein Mal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„„Wohlan dann! es sei noch! doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum lezten Mal!
So zittre der strafenden Hand!""
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich;
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

„Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergeh'n
Im wüsten Flutengrab!“
Es sprach's der Held, von Mitleid weich;
Da horch! welch' eiliger Tritt?
„Noch ein Mal, Fernando, so trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?“

„„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jezt hebt sich der östliche Stral.““
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Stral.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.“

„Leb wohl dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!“

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen in's stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja werft mich in's schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!“

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wildes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet sich still und frei
Zum Weg' in die flutende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen; — — Und: Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahndet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin, —
Und priesen die göttliche Macht.

Luise Brachmann.

4. Pipin der Kurze.

„Der Stärkste soll König der Starken sein,
Der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, so schwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorsam weihn,
Zu Childerich sei er verstoßen!“

So murmelt's frecher und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vasallen.
„O seht auf die Franken, ihr Völker, her;
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,
Wol wird's euch herrlich gefallen!“

Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall an's Maul;
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzem Befehle.“

Und wol vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Welschland ziehn,
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt ers mit weisen Gedanken.
„„Sei hier des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtspiel die Schranken.

„„Herbei gebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen!““ —

Wol seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon — Da frägt
Wol Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Tatz' und es fällt,
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wol hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schaun, wie die Krallen uns packen!

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen.
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befreit,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn,
Laut gähnend, und strecket sich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„„Ihr männlichen, trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut!
Wer sich zu messen mit diesem getraut,
Den nenn' ich den ersten der Sieger.

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise.

Bald, wie wenn, stärker und stärker beschwingt,
Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
So sauset's und brauset's im Kreise.

Und kecklich empor tritt Gerhardt vom Stern,
Der frechste der frechen Kumpane;
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dir's gern,
Herab von dem sichern Altane!“

„„So sei's!““ spricht Pipin, und sich schwingend im Satz
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Vom Balcon herab auf den sandigen Platz.
„„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!““

Und schlägt ihm mit flacher Kling' auf den Bug,
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf schnellt der Leu, muthschauernd im Flug,
Doch dringt, eh' die Tatze, die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entsprudelt dem grausigen Schlund,
Und über sich stürzt er, und wendet
Drei, vier Mal die Augen, rollend im Rund,
Drei, vier Mal geißelt der Schweif den Grund,
Und er streckt sich, und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,
Und der Hohe dreht still verachtend sich um: —
Kein Murren ward weiter vernommen.

K. Streckfuß.

5. Der Löwe.

„Horch! ergellt von Karmels Höh'n
Nicht ein banges Klaggestöhn?
Brüllt's nicht dort im Widerhall
Dumpf, wie ferner Donnerschall?
Pfeift's nicht scharf, wie Windsgezische,
Durch die Tamarindenbüsche?

„Heiser kreischt der Jammerschrei,
Ruft des Helfers Arm herbei;
Ja, es scheint, der Kampf ist hart —
Tummle, tummle dich, Astark!
Auf! die Unschuld zu erretten,
Laß das Leben uns verwetten!"

Also, hohen Muthes, spricht,
Eingedenk der Heldenpflicht,
In der Wüste Sandesspur,
Ritter Godefroi La Tour,
Er, der wackerste der frommen
Franken, die das Kreuz genommen.

Und es fühlt Astark den Sporn,
Sprengt durch Distel, Schilf und Dorn,
Stürzt mit brausender Gewalt
In der Steinkluft finstern Spalt,
Stutzt und zittert, weicht und schäumet
In's Gebiß, und scheut und bäumet;

Denn wie Glut in tiefer Schacht
Glimmernd bei dem Schatze wacht,

Wie durch Donnerwolken licht
Schwefelschein des Blitzes bricht,
Dreh'n sich funkelnd schnell und schneller
Eines Löwen Augenteller.

Wüthend schüttelt er das Haupt,
Kämpft und ächzt, und brüllt und schnaubt;
Einer Riesenschlange Reif
Windet sich um Wanst und Schweif;
Gierig wühlen ihre Zähne
In der blutbesprützten Mähne,

Düster glüht ihr wälzend Aug',
Zischend speit sie Gift und Rauch;
Der geschuppte Leib umschlingt
Enger ihn, je mehr er ringt;
Selbst die ausgestrafften Branken
Sucht das Scheusal zu umranken.

Und schon sinkt der Leu im Krampf
Athmenlos von Druck und Dampf.
Da ruft Gottfried: „Mag zum Lohn
Mir des Wüth'gen Rachen droh'n,
Doch soll von des Unthiers Ringen
Ihm mein Degen Lösung bringen!"

Hoch vom angesprengten Pferd
Schwingt Latour das breite Schwert;
Flugs mit scharfem Zuge spellt
Er den Bauch, von Gift geschwellt;
Züngelnd, schnappend, dräuend zücken,
Ringeln Haupt und Schwanz und Rücken.

Plözlich von der Würg'rin frei
Athmet stark der edle Leu,

Brüllt zum Himmel jauchzend auf,
Schüttelt Mähne, Branke, Lauf,
Und vergißt des Dankes Pflichten
In der Freude Rausch mit nichten.

Sanft zu Gottfried kriecht er hin,
Schmeichelt ihm mit Lammessinn,
Leckt des Schildes Silberrand
Und die tapfre Eisenhand,
Und von nun an folgt der Leue
Ihm als Herrn mit Hundestreue.

Folgt, ihm dienend, auf dem Fuß
Ueber Steppen, Berg und Fluß,
Kos't am Tag ihn, und bewacht
Mann und Roß bei dunkler Nacht,
Jagt ihm täglich frische Beute,
Ficht im Kampf an seiner Seite.

Längst erbebt das Heidenthum
Vor des Löwenritters Ruhm,
Und es wendet sich sein Blick
Nach der Heimat Flur zurück;
Auch die Dankbarkeit des Leuen
Soll der Freunde Kreis erfreuen!

Doch, so viel er Schiffer dingt,
Und so reichen Sold er bringt,
Keiner nimmt den starken Leu'n
In die sichre Barke ein;
Sehnend nach dem Vaterlande,
Läßt der Ritter ihn am Strande.

Da erhebt der edle Leu
Fern am Ufer Klaggeschrei,

Läuft dem Schiffe zugewandt,
Aengstlich auf und ab am Strand,
Steht, und stürzt vom Felsenbogen
In der Tiefe schwarze Wogen;

Kämpft und ringt, und brüllt und keucht,
Daß entsezt das Meervolk fleucht.
Schäumend und mit wilder Wuth
Wogt um ihn erzürnt die Flut,
Oftmals schon von ihr verschlungen
Hat er sich empor geschwungen.

„Schaut, was dort der Sturz erfaßt!"
Ruft der Schiffer hoch vom Mast;
Gottfried springt in Ahnungseil
Vom Verdeck auf's schwanke Seil,
Schärft den Blick, und sieht mit Zagen
Seines Löwen Mähne ragen.

Auch der Leu wird sein gewahr,
Scheint ermuthigt wunderbar;
Hebt, vom Strudel schon errafft,
Hoch sein Haupt mit lezter Kraft,
Schaut nach ihm mit stillem Grusse
Und versinkt im Wogenschusse.

Fr. Kind.

6. Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493.

„Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar;
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht! —
Die steile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemse! — Ha! springe nur vor;
Nachsetzet der Jäger, und fliegt empor!
Gähnt auch die Kluft
Schwarz, wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzet mir nach? 's war ein Kaisersprung!
Klimm', Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand
Mach' ich mit Eisen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
Jezt ohne Rast
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
So hält mich im Fall die Klippe noch fest." —

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefe hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennt er Glück — Gott sei's geklagt!
Einbrachen die Knie', doch blieb er steh'n
Und taumelt' sich aus; da mußt' er nun seh'n:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steileste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt." —

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,

Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich, schaudernd, verlassen und klein. —

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„„Den bannt wol hinauf des Satans Gewalt?
Das ist bei Gott eine Menschengestalt!““
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
Gott sei mit ihm!
Ist's eine Stimm':
Der steht dort oben in großer Noth,
Muß arg wol erleiden den Hungertod.

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt um das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt.
Und rufet den nächsten Hirten an:
„„Nahm wol der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf der Alp klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.““
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm'!““

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
„Herr Kaiser, seid ihr's, der steht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend."
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill. — —
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volk's Geheul',
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?"
Er sieht und lauscht;
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Stralen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.

Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Vom Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlt sich Max ganz matt und schwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht' er allein:
Gewiß zu sein,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' an's Volk, und wickelt behend
Mit goldnem Bande das Täfelein
Auf einen gewicht'gen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
Und horcht' — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr,
Drum findet vom Volke sich Niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu sein. —

Der Kaiser, wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich sein,
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
So harr' ich nun sichrer des Tod's allhier."
Do hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;

Ihm entflammt das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt,
Weg stößt die Welt,
Zum Ew'gen hält!
Jezt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldnen Bließ;
Was soll's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wol peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
„So heißt der Brief!
Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld
Mit Muth und Geduld.
Mit einem wol könnt ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.
Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sakrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt,

Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun soll empfah'n,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod'!"

Der Bote fleucht.
Der Priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt der Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt
Und siegt, und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!
Und, o! wie fleht
Sein heißes Gebet!
„O Gott, du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
Und du, hochheiliger Gottesgeist,
Der beide vereint, das Heil uns weist;
O Gott, deß Liebe auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!

O, tauchte sich schnell
Im Lebensquell
Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen dein Arm erhält.

„Vor meinem Tod
Dein Himmelsbrod
Wünsch' ich Unwürdiger, o wie sehr!
O, sieh auf mich erbarmend her!
O, Christus Lieb', tritt bei mir ein,
Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
Die deine Lieb' so feurig beseelt,
Daß eines sie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth,
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus deinem Mund
Macht deinen Knecht auch wieder gesund.“

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„„Dich segne Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist.““

Nun allzumal
Im ganzen Thal

Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht; — —
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt. —

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band,
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden,
Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„„Herr Max, zum Sterben hat's wol noch Zeit,
Doch folgt mir schnell. Der Weg ist weit.““
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.

Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? —
Sprich!"
„„Ein Bote, gesandt, um zu retten dich!""
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?"
„„Wol kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.""
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?"
„„Wol hat er dein reuiges Herz erblickt!""
Drauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiser sich drückt,
Sieh! da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt,
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstromes brausender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab;
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun
sucht

Mar sich den Weg hinvor,
Und dringt empor;
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wol war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft ermattet er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit, —
Doch hoch erfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monstranz,
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge war naß, sein Herz hoch schwoll,
's war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
Seht, mich hat sein Engel zurück gebracht!"

H. J. v. Collin.

7. Kaiser Maximilians Zweikampf.

Es war der Reichstag ausgeschrieben
Gen Worms, die alte, freie Stadt,
Und Niemand war daheim geblieben,
Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.
Ja einer nach dem andern zogen
In stattlichen geschmückten Reih'n
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wol mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von diesem Tage,
Denn Großes sollte da gescheh'n,
Schon manche längst erhobne Klage,
So mancher Zwist nicht mehr besteh'n;
Nicht mehr die blinde Willkür walten,
Die Unschuld ohne Schützer sein,
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts sich freu'n.

So hat es Kaiser Max beschlossen,
Treu denkend der beschwornen Pflicht,
Aus Habsburg edlem Stamm entsprossen,
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbesiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterspiel,

Legt willig doch das Schwert bei Seite,
Und Recht und Friede ist sein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jezt geschah,
Und Mancher wird von Lust entzündet,
Und eilt herbei von fern und nah.
Kaum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Beflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter, furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.
Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sei im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so geübt, wie er.

Hoch über seiner Herberg Pforte
Ließ er sein Wappenschild erhöh'n,
Und durch den Herold diese Worte
In der erstaunten Stadt ergeh'n:
„Er sei bereit auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Haft, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit Jedem zu besteh'n."

So läßt er voll von Stolz verkünden,
Und harrt und harrt so manchen Tag;
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß bestehen mag.

Des Fremden übermüthig Pochen
Auf nie besiegter Waffen Glück,
Und was der Ruf von ihm gesprochen,
Schreckt Jeden von dem Kampf zurück.

Das wurmt den Kaiser tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Uebermuth,
Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen,
Und zürnend wallt sein fürstlich Blut.
„„Und will es dann nicht Einer wagen,
Wie sie um mich versammelt steh'n;
So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
Er soll den Meister in mir seh'n.""

Er gibt sein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bei dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Oestreich und Burgund.
Erstaunt erkennt ganz Worms dies Zeichen,
Und Alles harrt erwartungsvoll
Auf diesen Zweikampf sonder Gleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.

Der neunte Morgen ist benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haft;
Und jedes Gegners Busen brennet
Vor Streitlust und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bei allen Thoren strömt's herein,
Und eilt im wimmelnden Gedränge,
Ein Zeuge dieses Kampf's zu sein.

Am neunten Morgen — ernst und stille
Bewehrt mit Lanz' und breitem Schwert,

Vom Kopf zum Fuß in Eisenhülle,
Erscheinet Jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete schmetternd tönet,
Stürmt Jeder auf den Andern los,
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewalt'gen Stoß.

Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unversehrt,
Da schwinget leicht, als wie im Tanze,
Ein Jeder rasselnd sich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um sich stoben,
Die wackern Kämpfer fühlten's nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrungen,
Da wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie sich Max verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht.

Und drängt, und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er senkt das Schwert, fleht um sein Leben,
Und will, nach des Vertrages Kraft,
Sich an des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Max die kaiserliche Hand,
Und glorreich ist der Kampf geendet,
Den er für Deutschlands Wohl bestand.
Jezt schmettern jubelnd die Trompeten,
Und Alles preist des Herrschers That,
Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

Caroline Pichler geb. v. Greiner.

---

8. Der Blumenengel.

Ein Kind wollt' Blumen pflücken gehn
Des Morgens früh im Thaue,
Und tausend Blümlein bunt und schön
Entblühten auf der Aue,
Lenz war es rings und Sonnenschein
Und alle Blümlein groß und klein
Standen da in süßer Freude.

Und als das Kindlein tritt in's Feld,
Die Blümlein werden munter,
Und jedes gleich sein Köpfchen hält
Hinaufwärts und hinunter,
Wohin des Kindleins Händchen langt;

Und jedes Blümlein sehr verlangt,
In seiner Hand zu sterben.

Da plötzlich tritt ein Engel weiß
Gar freundlich zwischen beide
Und spricht: „Gegrüßt der Jugend Preis!
Und Blümlein auf der Haide!
Voll Himmelslust und Himmelsschein!
Von innen und von außen rein!
Blumen schön und fromme Kinder!

„Willkommen, Veilchen still und zart!
Willkommen, Lilie reine!
Und du von Königinnenart
Und Königin alleine,
Du Rose, hohes Purpurroth!
Euch Holde alle segne Gott,
Wie er dies Kindlein segnet!“

Er drauf das Kindlein freundlich küßt
Und küßt die Blumen schöne;
Dann rauscht er, wie er kommen ist,
Dahin wie Saitentöne.
Das Kindlein blickt ihm brünstig nach
Und lauscht den Worten, die er sprach,
Und ruft: „„Ach! komm' doch wieder!““

Und als er doch nicht wieder kömmt,
So geht es traurig weiter,
Und nichts die heißen Thränen hemmt,
Die fallen auf die Kräuter
Und auf die Blumen rings umher.
Dem Kindlein wird das Herz so schwer
Und will ihm fast zerbrechen.

Da siehe! wie ein Himmelsschein
Fällt ihm ein Glanz entgegen,
Es schießt ein helles Kränzelein
Herab als Himmelssegen,
Und fällt dem Kindlein in den Schoos;
Ihm wird das Herz in Freuden groß
Wol ob dem lieben Kränzel.

Und diesen Kranz von Engelhand
Das Kindlein hat getragen,
So lang' es ging im Erdentand,
In Nächten und an Tagen;
Das Kränzlein schön von Himmelsart
Hat weiß und rein das Kind bewahrt
Und ihm das Herz behütet.

So oft nun Kinder Blumen sehn,
Sie soll'n des Engels denken,
Daß ihnen auch er wolle schön
Ein solches Kränzel schenken.
Mit Erdenblumen spielt der Wind,
Doch Blumen, die vom Himmel sind,
Die blühen unvergänglich.

E. M. Arndt.

9. Der schnelle Bote.

„Ihr wähnt, der greise Löwe schlafe,
Verdankt mir so des Vaters Huld?
Weil Gnad' ich oft geübt für Strafe,
Schoßt wuchernd auf die blut'ge Schuld?
Dreifache Mordthat ward begangen
In lezter, mondeserhellter Nacht,
Der Thäter einer nur gefangen —
Auch ihn entriß das Volk der Wacht!

„So möge strenges Recht denn zähmen
Solch' zügellosen Uebermuth,
Nichts mehr den Arm des Richters lähmen,
Vergoss'nes Blut verbüße Blut!
Und wär's der Nächste mir am Throne,
Der minder Pflicht und Satzung ehrt,
Als blinder Rache Trieb — ihm lohne
Auf dem Schaffott des Henkers Schwert!"

So ruft im Kreise der Vasallen
Alfonso zürnend, und sein Blick,
Dem freudig sonst die Herzen wallen,
Hält jedes Herzens Schlag zurück.
Kein Odem weht — die Todtesstille
Durchbricht von außen Jammerton;
Ein hehres Weib in Trauerhülle
Stürzt durch die Pforten, kniet am Thron.

Renata ist's, die Zier der Frauen,
Der Königstochter Führerin;
Die thränenlosen Augen schauen
Starr in die Luft mit irrem Sinn.

Sie fleht, die Hände hochgerungen:
„„O König! räche Mutterschmerz!
Auch mein Herz hat ein Schwert durchdrungen,
Denn es durchstieß des Sohnes Herz!““ —

„Noch mehr des Frevels!“ ruft auf's Neue
Alfonso, schier vor Zorn erblaßt, —
„Wo wohnt noch Sicherheit und Treue,
Umlauert Mord selbst den Pallast? —
Verkünde schnell, was sich begeben —
Des Schuld'gen Todesstunde schlägt;
Er soll den Abend nicht erleben,
Da man zur Gruft das Opfer trägt!“ —

„„Nicht kann ich euch die Flamme nennen,““
Beginnt Renata tiefbetrübt, —
„„Die Haß und Rachgier ließ entbrennen
In Herzen, die sich jung geliebt;
Doch als, erquickt vom Frühgebete,
Zu schau'n des Gartens Morgenpracht,
Ich heute den Balkon betrete, —
Umfängt mich plözlich Todesnacht.

„„Und als ich wieder Licht gewahre,
Obwol durchzuckt von Frost und Glut,
Umfaß' ich eine blut'ge Bahre,
Auf der mein Einz'ger — Petro — ruht.
Er scheint die Mutter noch zu kennen,
Er stammelt meinen Namen leis;
Doch will er nicht den Mörder nennen,
Beschwör' ich ihn auch noch so heiß.

„„Und schon erlöschen seine Blicke;
Er athmet, röchelt nur noch schwer,

Erhebt sich krampfhaft, sinkt zurücke —
Sein Pulsschlag stockt — er ist nicht mehr!
Das blut'ge Räthsel blieb verschlossen,
Bezeugte nicht der Jäger Schaar,
Daß, der des Jünglings Blut vergossen,
Sein Jugendfreund, Riccardo, war!""

„Riccardo!" bebt es durch die Runde,
Und mancher Wange Roth wird bleich;
Der König selbst, ob dieser Kunde
Erschüttert, ruft: „Weh dann dem Reich,
Wenn solch ein Tapfrer, Er, die Blume
Der Ritterschaft, des Landes Schutz,
Gekrönt mit jeder Tugend Ruhme,
Selbst bietet den Gesetzen Trutz!

„Wol meinem Herzen nah' und Throne —
Doch, übt' er diese schwarze That,
Verfallen ist sein Haupt! Es lohne
Ihm blut'ge Aernte blut'ge Saat!
Auf! auf! man such' ihn aller Enden,
Verfolge die geheimste Spur,
Und — meinen Zorn von ihm zu wenden,
Wagt, wer ihn selbst nicht fürchtet, nur!" —

Zwei schwüle Tage sind verflossen;
Ein unbekanntes Bergschloß hält
In düstre Mauern eingeschlossen
Den Ritter, dem Gericht verfällt; —
Leicht könnte sich das Volk erheben,
Deß Herz Riccardo zugewandt —
Er selbst, verzichtend auf das Leben,
Hat frei die blut'ge That bekannt.

Der dritte Tag bricht an, zu zünden
Die Fackeln um die Todtengruft;
Da hört man das Gebot verkünden,
Das Alle vor den König ruft.
Alfons, schon durch die Silberweiße
Des Scheitels übend stille Macht,
Schaut rings im glanzgeschmückten Kreise
Nur auf Renata's Trauertracht.

Und wieder waltet tiefe Stille
Durch's hochgewölbte Prunkgemach;
Da ruft Alfonso: „Ich erfülle,
Obwol voll Leid's, was ich versprach.
Riccardo's schuld'ges Haupt wird fallen,
Eh' dieses Morgens Licht verglimmt,
Und auf in ihre feuchten Hallen
Die Ahnengruft das Opfer nimmt.“ —

Sieh! — bleich, selbst ähnlich einem Todten,
Bricht durch die Reihen rasch hervor
Diego, den zum schnellen Boten
Der König huldvoll sich erkor,
Weil er den Wettlauf einst begonnen
Mit einem Reh, gestreift vom Pfeil,
Der Meute wüth'ger Hast entronnen,
Von ihm erreicht mit Windeseil.

Wol jeder Blick fällt auf den Kühnen,
Der vor des Königs Zorn nicht zagt
Und, Richard's schwere Schuld zu sühnen,
Die streng verpönte Bitte wagt:
„„Laß, Herr, mich für den Edlen sterben,
Nimm für sein Haupt das meine hin!

Wie könnt' ich schönern Tod erwerben?
Ihm dank' ich, was ich hab' und bin!

„„Todt lag die Mutter in der Hütte —
Nur winseln konnt' ich, noch nicht schrei'n;
Da stürzt er durch der Flammen Mitte,
Durch schwarzes Rauchgewölk herein,
Umfing mich, trug mich zu dem Rosse,
Und sandte mich an treuer Hand
Nach seinem väterlichen Schlosse,
Wo ich in ihm den Vater fand.

„„Wie möcht' ich wol in Worte fassen,
Was liebend er für mich gethan?
Er lehrte mich das Unrecht hassen —
Als Leitstern glänzt' er mir voran!
Und als nach langer Jahre Reihe
Geprüft er meinen treuen Muth,
Da rief er still befriedigt: Weihe
Der Kön'ge Bestem Dienst und Blut!

„„Und dieses theure Haupt soll fallen,
Dies Aug' verdunkeln Todesnacht?
Nicht siegreich sein Panier mehr wallen,
Sein Schwert nicht lenken mehr die Schlacht?
O! nur ein Trug konnt' ihn umweben —
Nicht blut'gen Mord nennt seine Schuld!
Und — göttlich schön ist's, zu vergeben,
Der Kön'ge göttlich Vorrecht, Huld!" —

Entathmet sinkt der Jüngling nieder,
Liegt lautlos zu des Königs Knie'n;
Alfonso's Wort erhebt ihn wieder:
„Steh auf! Dein Wagnis sei verzieh'n!

Du sprachst beredt für böse Sache,
Ich achte treuer Herzen Werth;
Doch heischt der Schmerz der Mutter Rache,
Und Schwertes Misbrauch rächt das Schwert."

Diego wankt. Herbeigerufen
Führt ihn die Wache aus dem Saal.
Da wirft sich zu des Thrones Stufen,
Hold, wie der Morgensonne Stral,
Die Jüngste von der Kön'gin Damen,
Und Aller Blicke ruhn auf ihr,
Und Alle flüstern ihren Namen:
„Almeria! auch diese hier?"

Und sie beginnt: „„Darf Treue wagen,
Des Richters zorn'gem Blick zu nah'n,
Betritt, wer selbst sich muß verklagen,
Von Angst getrieben, gleiche Bahn.
Nicht Zeit ist's mehr, daß ich verhehle,
Was mir nur, mir allein bewußt;
Zagt auch die bange Mädchenseele
Die Felsenlast muß von der Brust!

„„Kaum, daß ich durch der Kön'gin Gnade
Das stille Vaterschloß verließ,
Als, wie gebannt an meine Pfade,
Don Petro Neigung mir bewies.
Ich, kaum der Kindheit Traum entronnen,
Fand mich geschmeichelt, hochgeehrt;
Leicht war mein sorglos Herz gewonnen —
Er ward mir als ein Bruder werth.

„„Da zog, umschimmert von Trophäen,
Riccardo ein in's Königsschloß.

Manch Auge sah ich nach ihm spähen;
Er hob nach mir den Blick vom Roß,
Ließ hoch es steigen — ich erbebte,
Entzog bestürzt mich seinem Blick;
Doch an dies erste Grüßen webte
Bald schwarze Fäden mein Geschick.

„,Um liebendes Erwidern warben
Nun beide Freunde gleich entbrannt.
Don Petro schmückten meine Farben,
Mein Herz war Richard zugewandt.
Nicht wagt' ich jenen zu betrüben,
Doch als mir dieser Liebe schwur,
Gelobt' auch ich, ihn treu zu lieben,
Und foderte Verschweigen nur.

„,Ihm blieb hievon der Grund verborgen;
Ich ahnte bebend, daß Gefahr
Für beide Freunde zu besorgen,
Nähm' Petro unsers Bundes wahr;
Ich hofft' ihn sanft von mir zu lenken
Durch kühl're Rede, seltner Seh'n,
Und, könnt' er dann Gehör mir schenken,
Wollt' ich die Wahrheit ihm gesteh'n.

„,Doch fruchtlos stets blieb mein Bemühen;
Was ich zur Sühnung mir erdacht,
Ließ Petro heißer nur erglühen;
Selbst jene Glut ward angefacht,
Die nun uns Alle wird verzehren,
Weil ach! des Zufalls dunkles Spiel —
Wer kann den finstern Mächten wehren? —
Uns ausersch'n zu seinem Ziel.

„Jüngst hatt' ich eine Waffenbinde
Für Richard insgeheim gestickt,
Von Farbe weiß, mit Goldgewinde;
Daß Petro sie dereinst erblickt,
Als ich, beschieden schnell zu Hofe,
Das Zimmer ließ mit eil'gem Schritt,
Verrieth mir erst die treue Zofe,
Als Richard jüngst vorüberritt.

„„Ich sah sie zittern und erbleichen;
Sie rief mit angsterfülltem Ton:
„„„Schaut Petro dieses Liebeszeichen, —
Auch er ritt früh zu Walde schon —
Wie leicht, daß Zwietracht sich entzündet,
Die Hof und Land in Trauer hüllt!“““ —
Was ahnend ihr das Herz verkündet —
O wehe mir! — es ward erfüllt!

„„Ja, wehe mir, — mir, die die Flammen
In beider Freunde Busen warf,
Und, ist Riccardo zu verdammen,
Auch nicht dem Tod entrinnen darf! —
Durch mich hast du den Sohn verloren,
In mir sieh Petro's Mörderin,
Du, edles Weib, das ihn geboren!
Mich nimm zum Sühnungsopfer hin!““ —

Renata, ob von Mutterschmerzen
Zur Rachefod'rung angeregt,
Fühlt Mitleid doch im sanften Herzen,
Und eilt zum Throne tiefbewegt:
„„Wol ward die weiße Schärp' gefunden,
Die meinem Arm entriß den Sohn;

Riccardo schlang sie um die Wunden
Des Sterbenden, eh' er entflohn.

„„Oft sah ich Petro's Blicke brennen —
O! leicht erglomm der Kampf durch ihn,
Er wollte nicht den Thäter nennen,
Er fühlte Reue — hat verzieh'n!
Nicht falle mir, dem er vergeben,
Den er wol zwang zur Gegenwehr —
Mir ruft ja doch den Sohn in's Leben
Des tapfern Ritters Tod nicht mehr!““ —

„Vergebens!“ — ruft mit dumpfem Tone
Alfonso aus — „Es wär' zu spät,
Selbst wenn der Erbe meiner Krone,
Die Kön'gin selbst, für Richard bät'.
Ob ich auch wollte Nachsicht üben,
Schon trägt, es zu vollstrecken schnell,
Das Todesurtheil, unterschrieben,
Ein Roß nach St. Albans-Kastell!“

Da sieht man schnell den Kreis sich theilen,
Diego stürzt auf's Neu herein;
„„Laß, Herr, dem Boten nach mich eilen —
Zu spät? — bei'm ew'gen Gott! nein! nein!““
„Versuch's denn!“ — Rascher wird vom Bogen
Der Pfeil nicht durch die Luft entführt;
Schon sieht man fern die Federn wogen,
Bis diese auch der Blick verliert. —

Und auf ihm wohlbekannten Wegen,
Schon oft durcheilt auf Königs Wort;
Auf schwanker Bohle, hoch gelegen,
Eilt, Gemsen gleich, Diego fort.

Ihn hindert weder Sumpf, noch Graben;
Sengt gleich die Mittagssonne heiß,
Die Luft nur darf ihn fächelnd laben,
Er achtet nicht auf Durst und Schweiß.

Schon zeigt sich, gleich des Adlers Neste,
Auf wolkenhoher Klipp' erbaut,
Mit Thurm und Wall die Felsenfeste,
Zu der er zagend aufwärts schaut;
Der Athem fehlt, der Gaum ist trocken,
Und immer matter wird sein Flug —
Da kündet dumpfer Hall der Glocken
Ihm an, jezt ordne sich der Zug.

Ein Blick empor spricht seine Bitte
Um Stärkung aus, und neu belebt,
Gelangt mit angestrengterm Schritte
Er dahin, wo der Berg sich hebt.
Er weilt nicht, daß er Athem hole,
Und doch trifft ihn des Zufalls Zorn;
Ach! durch die dünngelaufne Sohle
Bohrt tief sich ein der schärfste Dorn.

Er beugt sich schnell, ihn auszuziehen;
Das Blut sprützt quellengleich empor;
Umsonst, doch schmerzlich ist sein Mühen —
Da öffnet sich der Vestung Thor.
Er hört des Todtenzugs Gesänge,
Reißt aus den Dorn — und schaut — o Gott! —
Hoch auf der Platte Volksgedränge,
Den Kreis schon bildend um's Schaffott.

Ihm bleibt nicht Zeit, sich zu verbinden,
Entbehrlich jezt selbst nicht das Tuch;

Er schwenkt's — ob fast die Sinne schwinden,
Noch gilt es rettenden Versuch!
Er färbt mit Blut die stein'gen Pfade —
Kommt näher schon — das Richtschwert blinkt —
Man sieht ihn — hält — laut kreischt er: „Gnade!"
Ein Blutstrom folgt — er zuckt — er sinkt!

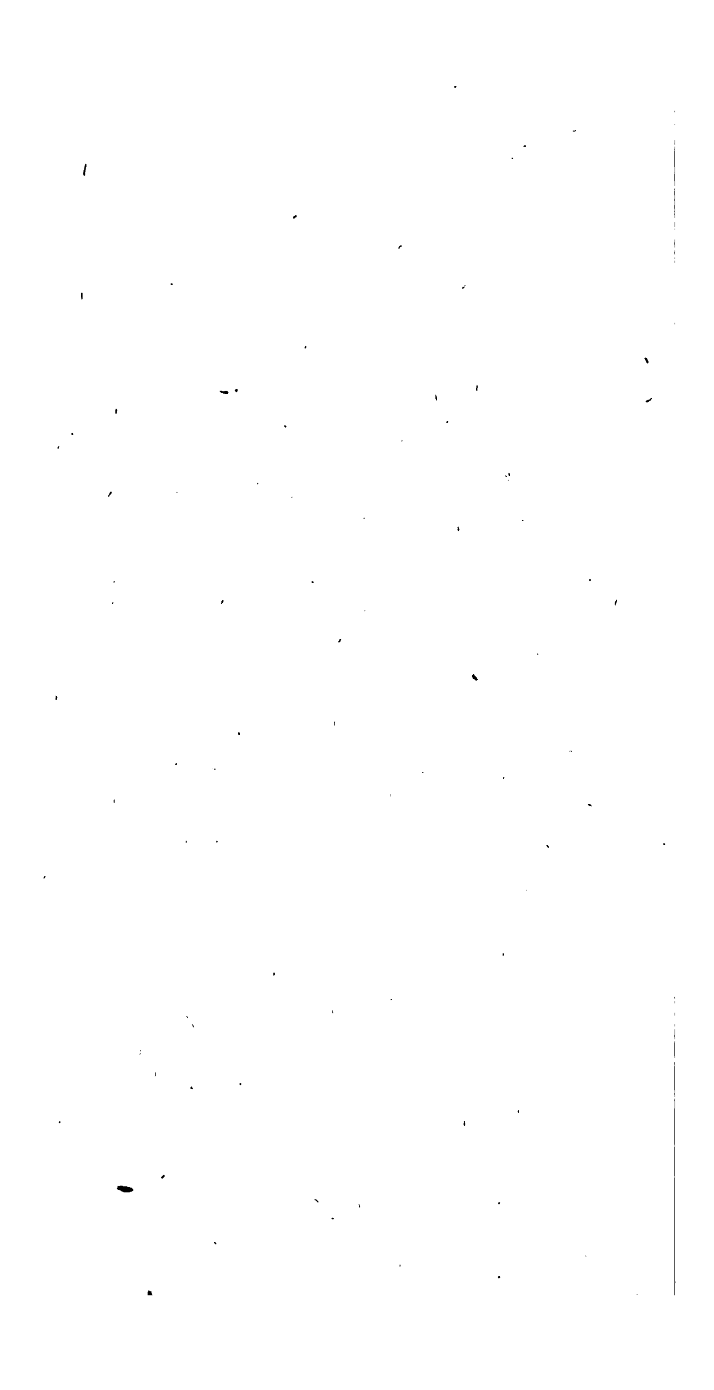
Riccardo lebt, betäubt von Schrecken,
Als er den bleichen Jüngling sieht,
Den Hülf' und Thränen nicht erwecken,
Mit blut'gen Rosen überblüht. —
Noch steht in die Bastei gemauert
Des Läufers Steinbild, falb ummoos't,
Und — wer um Menschen-Undank trauert,
Blickt auf zu ihm — und findet Trost!

Fr. Kind.

Der dritten Abtheilung fünftes Buch.

Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen;
Vorzüglich aber schön die Welt der Dichter,
Auf bunten, hellen oder silbergrauen
Gefilden, Tag und Nacht, erglänzen Lichter.

J. W. v. Göthe.



1. Orpheus.

Orpheus, ragend aus der Menge
Durch der ew'gen Götter Gunst,
Ewig selber durch die Kunst
Unvergänglicher Gesänge,
Wallt' er durch das öde Land,
Leuchtend mit dem Stral des Schönen,
Und dem Himmlischen verband
Er die Erd' in süßen Tönen.
Wo er war, blieb seine Spur,
Sät' er neuen Lebens Keime,
Und in lachend schöne Räume
Schuf er um die todte Flur.

Und des Wilden düstres Streben
Wich der freundlichen Gewalt;
Wo des Sängers Leier schallt,
Blühen Liebe, Lust und Leben! —
Weg die feindlich wilde Wuth!
Alle, alle sind sie Brüder.
Seht! des Jägers Bogen ruht,
Denn er lauscht dem Ton der Lieder.
Sicher horcht das scheue Wild,
Denn es fühlt der Liebe Wehen,
Durch die ganze Schöpfung gehen
Gute Götter himmlisch mild.

Doch vor allen tief beweget
Dich, Euridice, sein Laut, —
Ist dein Blick doch süß bethaut,
Wenn sich seine Leier reget, —

Und mit süßem Staunen sieht
Sie der hohe Sänger lauschen,
Was in seinem Busen glüht,
Möcht' er mit der Süßen tauschen.
Daß sie gänzlich ihn verstand,
Ihm gleich in des Busens Gründen,
Wird, sie innig zu verbinden,
Bald zum ewig festen Band.
  Die aus süßen Liedern stammen,
Die an Phöbus Glut entbrannt,
Erst des Triebes Nacht verbannt,
Amor's reine heil'ge Flammen,
Lodern hoch in beider Brust —
Und aus seines Innern Quellen
Strömt ein reicher Strom von Lust,
Strömt in ewig neuen Wellen.
Staunend ob dem süßen Glück
Fühlet sie sich neugeboren,
Doch der schnelle Flug der Horen
Bringet schreckliches Geschick.
  Fern der Ahndung bangem Kummer
Schlummern sie im Blumengrund,
Seine Wang' an ihrem Mund,
Ach! den lezten süßen Schlummer.
Denn mit tückisch leisem Nah'n
Kommt die Schlang' in schnellen Kreisen,
Sie mit tödtlich gift'gem Zahn
In des Orkus Nacht zu reißen.
Jammernd schreit sie, springt empor,
Sinkt dann plözlich leblos nieder,
Es umzieht die holden Glieder
Grauser Todtenblässe Flor.

In des Leidens Nacht versunken
Starrt er, wie ein Marmorbild,
Aus den Augen sprühen wild
Gräßlicher Verzweiflung Funken.
Sieh, da regt zu Harmonien
Linder Weste Kuß die Leier,
Neu belebt durchströmet ihn
Bei dem Ton ein göttlich Feuer,
Es zerfließt der starre Harm
Nun in süße Klagelieder,
Milde Thränen strömen nieder
Aus den Augen himmlisch warm.
Und ein Götterstral durcheilet,
Mit der Hoffnung Zauberpracht
Leuchtend, seine öde Nacht.
Die im tiefen Orkus weilet,
Ist nicht ewig dir entflohn,
Nach den unnahbaren Gründen
Sollst du bei der Leier Ton
Die verborgnen Pfade finden;
Wohin nie ein Auge drang,
Was dem Tage tief verhüllet,
Mit des Himmels Licht erfüllet
Es allmächtig der Gesang.
Götterstark durch schönes Hoffen,
Folgt er dem geheimen Wort,
Strebet rastlos eilend fort,
Findet das Verschloss'ne offen,
Offen selbst des Orkus Thor;
Und er dringet ohne Grausen
Zu der dunkeln Wohnung vor,
Wo die bleichen Schatten hausen.

Nichts hemmt seinen raschen Lauf,
Nicht des Höllenhundes Rachen;
Freundlich in den leichten Nachen
Nimmt den Sänger Charon auf.
Und im Arm die goldne Laute
Tritt er hin zu Pluto's Thron,
Singt zu ihrem leisen Ton
Zarte süße Klagelaute:
„Von des Tages heitrem Reich
Steig' ich zu des Orkus Schrecken,
Wall' ich, Schatten, her zu euch,
Die Geliebte zu entdecken.
Schrecklich zwar ist eure Nacht,
Schrecklicher die Nacht im Herzen,
Wenn nicht bei des Sängers Schmerzen
Sanft des Mitleids Stimm' erwacht.
„Du, der von der Mutter Küssen,
Selbst in Amor's Glut entbrannt,
Zu der Lethe düstrem Strand
Ceres Tochter einst gerissen,
Strenger Pluto! deinen Blick
Wende mild auf meine Leiden!
Gib, o gib sie mir zurück
Und dem goldnen Tag der Freuden.
Einst zur Frucht gereifet, kehrt
Sie zurück dem Reich der Schatten,
Nur die Blüte sei des Gatten
Treuer Pflege noch gewährt.
„Sie ist mein! Aus meinen Tönen
Floß ihr Leben neu hervor,
Denn durch mich stieg sie empor
Zu dem sel'gen Land des Schönen.

Was in ihrem Busen schlief,
Von der Ahndung Nacht umgeben,
Durch des Liebes Zauber rief
Ich es vor zu That und Leben.
Funken, welche tief versteckt,
Nimmer aufzulodern, ruhten,
Hat mein Geist zu hellen Gluten
Mit lebend'gem Hauch erweckt.
„Und das selbsterregte Feuer
Hat nur höher mich entflammt;
Was aus meiner Kunst gestammt,
Stimmte reiner meine Leier —
Mein Geschöpf, erschuf sie neu
Mich durch ihres Wesens Klarheit,
Leitete mich hold und treu
Von dem Trug zur schönen Wahrheit.
Das, wonach ich wild gestrebt,
Was ich selig oft gesungen,
Nur durch sie hab' ich's errungen,
Und dem eignen Sein verwebt.
„Also mit der Liebe Flügel
Flogen wir zum Sternenzelt,
So zerrissen wir der Welt
Und des Lebens strenge Zügel.
Ewig Eins in Aetherlicht,
Ewig Eins in Nacht und Grausen,
Fesselt mich des Herzens Pflicht,
Nur bei ihr, bei ihr zu hausen.
Strenger Pluto! gib sie mir,
Daß ich sie zum Tage leite,
Oder duld' an ihrer Seite
Ewig, ewig mich bei dir.

Also singt er, und der Schatten
Bleiche Schaar, zu ihm geneigt,
Lauschet staunend noch und schweigt,
Tief gerührt bei'm Schmerz des Gatten,
Und in Pluto's düstrem Blick
Glänzen sanften Mitleids Funken.
„„Nimm, o Sänger, sie zurück!""
Ruft er von dem Wohllaut trunken.
„„Zwar nur in des Orkus Nacht
Wäre Freude dir bescheret,
Aber hier zu weilen, wehret
Dir des Schicksals strenge Macht.
„„Ach! das Glück, das in den Reichen,
Wo im Glanze Phöbos thront,
Nur in süßen Träumen wohnt,
Muß ein klarer Blick verscheuchen!
Führe nun zum Tageslicht
Das geliebte Weib zurücke,
Aber forschend wende nicht
Auf die Theure deine Blicke.
Schreite vorwärts im Vertrau'n!
Folgen wird sie deinen Schritten,
Sonst, dem Orkus abgeschnitten,
Sinkt sie neu in Nacht und Grau'n.""
Spricht's und aus der Schatten Reihen
Winkt er mächtig sie hervor.
Selig steigen sie empor,
Neuem Leben sich zu weihen.
Leuchtend durch die finstre Kluft
Strömen schon des Tages Fluten,
Magisch glänzt die blaue Luft
In der Hoffnung Rosengluten.

Ach! da wendet er den Blick
Ihr zu nach den Finsternissen,
Und auf ewig ihm entrissen
Sinkt Euridice zurück.
Und zum zweiten Mal verloren
Ruft kein Zauber sie herauf —
Nimmer in der Stunden Lauf
Wird das Glück ihm neu geboren:
Denn des herben Kummers Macht
Hat sein Saitenspiel zertrümmert,
Daß durch seine düstre Nacht
Auch kein Stral der Freude schimmert.
Also dumpf verglühend schwand,
Was einst Tausende beglücket.
Und die Wirklichkeit zerdrücket
Bald sein Herz mit starrer Hand.

Karl Streckfuß.

2. Arion.

Arion war der Töne Meister
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jezt von Tarent's Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion sprach: „„Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworb'nen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!""

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm."" —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,

So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.''' —
„„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.""

„„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wär'st ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verrieth'st du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen
Uns nimmer mehr die Furcht erlaubt.''' —

„„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich, nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.""

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."" —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;

Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er stralt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zu'm Rande
Und sieht in's blaue Meer hinein.

Er sang: „„Gefährtin meiner Stimme!
Komm', folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysium's Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

„„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Euridicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —

„„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!"" —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verlieh'n;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuzieh'n.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem bläulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jezt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arion's volles Herz:

„„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!

Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig zieh'n."" —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthos Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „„Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworb'nen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.""

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nah'n sie wol sich, unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —

„Wir ließen, recht im Glücke,
Ihn zu Tarent zurücke.“
Da, siehe! tritt Arion her.
Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden!
O schläng' uns nur die Erd' hinein!“ —
„Er lebet noch, der Töne Meister,
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe Schönes euren Muth!“

Aug. Wilh. v. Schlegel.

3. Simonides.

Im Kampf mit Wagenlauf und Ringen
Ward Skopas tapfrem Arm der Preis,
Und würdig seinen Ruhm zu singen,
Lud er den weitberühmten Greis,
Der mit der nie verstimmten Leier
Den hohen Göttern Hymnen singt,
Und bei der Spiele heil'ger Feier
Des Siegers Ruhm den Enkeln bringt.

Und froh begrüßen alle Gäste
Den grauen Sänger bei dem Mahl.
Er ist die erste Zier der Feste
In Skopas prachterfülltem Saal.
Sein Sitz erhebt sich gleich dem Throne,
Erwartend lauschet jedes Ohr,
Geschenke thürmen sich zum Lohne
In goldnen Haufen hoch empor.

Da faßt Simonides die Leier,
Und festlich tönt der Saiten Klang;
Der Dioskuren hohe Feier
Erhebt begeistert sein Gesang,
Wie Kastor kühn die Rosse zügelt
Und ihre muth'gen Schritte zwingt,
Und Polydeukes Hand, geflügelt,
Den Cästus auf den Gegner schwingt.

Und wie der Preis der Göttersöhne
Vom Mund des grauen Sängers schallt,

Begeistern ihn die eignen Töne,
Des eignen Saitenspiels Gewalt.
Und zu der Zwillingsbrüder Sitzen
Schau'n leuchtend seine Blicke auf,
Er singt, wie sie die Völker schützen
Und leiten schneller Schiffe Lauf;

Wie seiner Gottheit ew'ges Leben
Mit Kastor Polydeukes theilt,
Und willig, jenen zu erheben,
Bei Hades finstren Schatten weilt;
Wie sie, von Menschen nicht gesehen,
Dem Liebling in der Rennbahn Kreis
Mit Göttermacht zur Seite stehen,
Und sichern ihm des Sieges Preis.

Doch zürnend hört er jenen schelten:
„„Du sangst der Götter Lob, laß dir
Die Dioskuren es vergelten,
Belohnung fodre nicht von mir!""
Da spricht der Sänger, — ihn begeistern
Die hohen Götterhymnen noch —
„Wer darf des Dichters Werke meistern,
Wer zwingt die Kunst in niedres Joch?

„Die Götter hauchen die Gesänge
In ihrer Dichter fromme Brust,
Und wecken selbst die Macht der Klänge
Dem Kitharöden unbewußt.
Was sie gebieten, muß er singen,
Sie öffnen ihm zu'm Lied den Mund,
Und wie sie mächtig ihn durchbringen,
Thut er ihr Wort den Menschen kund." —

„„Wohl! haben Götter dich durchdrungen,
So ehrt dich gern der Erde Sohn,“‘ —
Spricht jener, — „„doch, die du besungen,
Von ihnen fodr' auch deinen Lohn!
Die Thaten meines Arms zu preisen,
Lud ich den Sänger freundlich ein,
Ich ehre nun den frommen Weisen,
Doch kann ich nicht Vergelter sein.“‘

Da röthet edle Glut die Wangen
Dem grauen Sänger und er spricht:
„Nicht eitles Gold ist mein Verlangen,
Der Sänger braucht des Lohnes nicht.
Die Götter banden durch das Leben
Die Himmelstochter an den Staub,
Durch sie zum Himmel euch zu heben,
Begünstigte von Plutus Raub!

„Mit eurem Golde sollt ihr wehren,
Daß nicht der Sorgen trübe Nacht
Des Sängers heitern Sinn verkehren
Und stören kann der Götter Macht.
Ihm könnten sie die Schätze schenken,
Doch wollten sie den Sonnenflug
Nicht zu dem finstern Schoose lenken,
Der eure todten Götter trug.

„Sie fesselten des Frühlings Blüte
Mit Wurzeln an der Erde Schoos,
Und liebend zieht der Mutter Güte
Die holden Kinder sorgsam groß,
Sieht freudig jeden Keim entfalten,
Den mütterlich ihr Schoos genährt,

Und sich in blühenden Gestalten
Zu Farb' und Leben schön verklärt.

„So solltet ihr der Sänger Leben
Mit eures Goldes Glanz erfreu'n,
Und was die Götter euch gegeben,
Der Götter liebsten Söhnen weih'n.
Wähnt nicht, des Sängers Lied zu lohnen, —
Belohnung ist ihm sein Gesang!
Die Brust, die Himmlische bewohnen,
Verachtet eures Goldes Klang.

„Ihr hörtet mich, Zeus hohe Söhne!
Zu euch drang mein Gesang empor,
Und meiner Saiten laute Töne
Berührten euer göttlich Ohr.
Ihr lohnt den Greis mit Götterfeuer,
Das neubelebend ihn durchdringt,
Und schützt die euch geweihte Leier,
Die eurer Gottheit Hymnen singt." —

Und kaum hat er das Wort geendet,
So tritt ein Sklave schnell herein.
„„Zwei Männer, ferne hergesendet,"" —
Spricht er zum Sänger, — „„warten dein.
Sie wollen nicht im Hauf' verweilen,
Und weigern sich, dem Fest zu nah'n,
Doch bitten sie, du wollest eilen
Und deiner Lieder Lohn empfah'n.""

Der Sänger staunt bei diesen Worten,
Doch folgt er schnell dem Sklaven nach.
Schon ist er durch die hohen Pforten
Und forschet in dem Vorgemach.

Doch werden sie nicht mehr gefunden,
Von keinem Menschen mehr geseh'n;
Sie scheinen, Göttern gleich, verschwunden,
Die warnend schnell vorüber geh'n.

Denn wie der Sänger es verlassen,
Erbebt das festliche Gemach;
Es stürzt in ungeheuern Massen
Herein das hochgewölbte Dach;
Die mächtigen Ruinen bauen
Den Todten, tödtend selbst, das Grab,
Und Zeus gefeir'te Söhne schauen
Auf ihren Sänger mild herab.

Aug. Apel.

---

4. Herzog Leopold von Oestreich und der Minnesänger.

„So ruft mir meinen Harfner her!"
Sprach Herzog Leopold:
„Den muntern Sänger acht' ich mehr,
Als all' mein rothes Gold.

„Was frommt mir all' mein rothes Gold,
Wenn ich nicht fröhlich bin?
Dem frohen Liede bin ich hold,
Das gibt mir frohen Sinn.

„Ist gar ein harter Sitz, der Thron,
Oft wird das Zepter schwer;
So ruft mir meinen Liedersohn
Mit seiner Harfe her!“

Zum Herzog hin der Sänger trat
Wol mit der Harfe sein.
„Dein Lied mich oft erfreuet hat,
Möcht' auch nun dich erfreu'n.

„Drum bitte eine Gunst von mir,
Wie sie dein Herz begehrt.
Was du verlangst, ich schwör' es dir,
Es wird dir gern gewährt.

„Und sei es auch viel rothes Gold,
Und auch der Güter viel:
Mir dünkt es nur geringer Sold
Für deiner Harfe Spiel.“ —

Zum Herzog auf der Harfner sieht,
Sein Auge Dankes feucht;
Und als die Wang' ihm höher glüht,
Rührt er die Saiten leicht:

„„Flog einst ein Falk' hoch in der Luft
Und immer himmelan:
Der König seinen Diener ruft,
Wollt' gern den Falken han!

„„„Herr König, der fliegt gar zu hoch,
Wird schwer zu fangen sein!“““
„Und schaff'st du mir den Falken doch,
Das soll dich nicht gereu'n.“

„„Ein' weiße Taube fängt der Knecht,
Legt sie in Hinterhalt.
„Die, denkt der Falke, ist mir recht.“
Gefangen wird er bald.

„Dem Falken baut ein güldnes Haus,
Soll wohl gepfleget sein!“
So rief der König freudig aus,
Und ließ ihn sperren ein.

„„Im Käfig sitzt er nun voll Schmerz,
Verschmäht des Königs Brod;
Er kann nicht fliegen himmelwärts,
Und grämet sich zu todt.

„„Dem Vogel ist der Sänger gleich,
Der sich zur Höhe sehnt;
Gesang, das ist sein Himmelreich,
Freiheit sein Element.

„„Ach! Goldeslast ist Kettenlast,
Die zieht zur Erde hin:
Drum, wenn du Gnade für mich hast,
Laß mir den freien Sinn.

„„Dein heitrer Blick ist Dankes schon
Für meinen heitern Sang,
Dein froh Gemüth ist schönster Lohn
Für meiner Harfe Klang.“‘

E. B.

5. Gesanges Macht.

Der Sänger zieht am Liederfeste
Mit wonnetrunknem, heitren Blick,
Bewundert von dem Schwarm der Gäste,
An Ehrengaben reich zurück.
Ihn trägt ein Roß voll Muth und Feuer;
Der Hoffnung Farb' ist sein Gewand;
Von rother Schärpe hängt die Leier
Herab am silberfarb'nen Band.

Noch schwärmen ihm um seine Ohren
Die Schmeichelreden süßer Frau'n;
In ihrer Reize Mai verloren
Kann man sein irrend Auge schau'n.
Des Waldes Grund hat ihn empfangen,
Und in der Tannen Dämmergrün
Zieht recht ein sehnendes Verlangen
Nach dem Verlassenen ihn hin.

O selig, wer zum Preis des Schönen
Die liedersüße Harfe weiht,
Und wen mit des Gesanges Tönen
Der Geist der Lieder süß erfreut.
Er trägt sein Glück in seinem Herzen,
Und wie er Andre hold entzückt,
Ist unter Freuden, unter Schmerzen
Er durch sich selber hochbeglückt.

Jezt wird des Waldes Dunkel dichter
Und öder rings die Einsamkeit;
Hin sterben schon des Tages Lichter,
Matt durch den hohen Forst verstreut.

Da faßt ihn ein unheimlich Grausen
Mit ein' Mal ungelegen an:
Verworr'ne Stimmen hört er sausen
Seitab von der umengten Bahn.

Und plötzlich aus dem Dickicht springen
Nun Räuber mit gezückter Wehr',
Und Schwerter blinken, Stöße dringen,
Und Flüche schwirren um ihn her.
Geraubt wird alle seine Habe,
Ihm abgerissen das Gewand;
Die Leier selbst mit jeder Gabe
Der Ehre sieht er sich entwandt.

Und was er fleht um's nackte Leben,
Unmenschlich schleppen sie ihn fort,
Ihm selber noch den Tod zu geben;
Die Tiger rührt kein Schmeichelwort.
In seiner Blüte soll er sterben;
Des Waldes tiefste Felsenschlucht
Soll ihn verschlingen, ihn verderben,
Von keinem Menschentritt besucht.

Dem Untergang jezt zu entrinnen,
Am Rand der ungeheuren Noth,
Schickt ihm entschlossenes Besinnen
Und schneller Rettung Rath ein Gott.
Er fleht, er ringt die wunden Hände;
„Und soll ich sterben? Eines doch
Gewähret vor dem nahen Ende
Dem unschuldvollen Sänger noch!

„Die Leier, gebt sie mir zurücke!
Daß ich nach Sitte bei Gesang

Zu Gott auf kurze Augenblicke
Noch sende meines Herzens Dank.
In seine Hut möcht' ich das Leben
Empfehlen, das mir soll entflieh'n;
In Tönen mög' es dann entschweben
Zum Schöpfer aller Harmonie'n.

„Ihr zögert? — Brecht dies starre Schweigen!
Denkt an den Tod, an das Gericht!
Seid meines Schwanenliedes Zeugen,
Und weigert mir die Bitte nicht!"
Sie reichen finster ihm die Leier,
Und schließen dicht um ihn den Reih'n,
Und er mit wunderbarem Feuer
Greift in die Saiten muthig ein.

Und wie die Wirbeltöne rauschen,
Erhebt er schmelzenden Gesang;
Der Wilden starre Ohren lauschen,
Schon halb erweicht dem Zauberklang;
Und immer süßer rauscht die Fülle
Des Wohlklangs unter seiner Hand,
Und löset in des Kreises Stille
Der eh'rnen Herzen rauhes Band.

Als so die Runzeln sich entbreiten,
Schnell wechselt er so Lied als Klang,
Und stürmt mit ein'-Mal in die Saiten
Beherzten krieg'rischen Gesang;
Er singt des Krieges freies Leben,
Des grünen Waldes frische Luft,
Des Mannes unverdross'nes Streben,
Die brave That entschloss'ner Brust

Er singet von den kühnen Recken,
Die in des Kampfes Ungemach
Die Schande nimmer durfte decken,
Die mit des Schildes Ehrendach
Die Unschuld wollten frank beschützen,
Und für sie ließen Gut und Blut,
Daß vor der Heldenwaffen Blitzen
Erbleichen mußte Frevlermuth.

„Nein, solchen Männern ohne Grauen
Will ich zu sicherm Unterpfand
Mein junges Leben froh vertrauen!“
Ruft er, den Räubern zugewandt.
„Den frommen Sänger wollt ihr tödten? —
Es war nur Schimpf, was ihr gethan.“ —
Da tritt sie alle Schamerröthen
Und helle Reue plözlich an.

Ein wildes Hurra hört man schallen;
Ganz umgewendet ist ihr Sinn.
„‚Zieh', reich begabet von uns allen,
Zieh' frei, wie du's verdienest, hin.‘“
Sie füllen ihm auf's Neu die Hände
Mit Geld und Gut im Augenblick,
Und führen an des Waldes Ende
Ihn im Triumphe froh zurück.

K. Ph. Conz.

6. Der Harfner.

Ein junger Harfner gar wohlgemuth
Zog hin am waldigen Strande;
Sein Spiel, es hatte ihm Ehr' und Gut
Gewonnen im fremden Lande.
Dem freundlichen Sänger war Jedes hold,
Ihn lohneten Küsse, ihn lohnte Gold.

„Ich ziehe nun heim zum schönen Rhein,
Da blüht ein herrliches Leben,
Da bau' ich ein Haus mir, nett und klein,
Im grünen Geranke von Reben.
Die Freude, sie braucht nicht großen Raum,
Dem Hänfling genüget ein Blütenbaum.

„Da jubl' ich am Morgen die Lerche wach,
Wir eifern zusammen im Liede;
Die Schwalbe, sie nistet an meinem Dach,
Bei'm Sänger da wohnet der Friede.
Und kommt ein Pilger an meinen Herd,
So hat mir das Jahr auch für ihn bescheert.

„Wol bleibt auch ein schönes Mägdelein steh'n,
Und lauschet dem Spiele der Saiten,
Und will nun nicht gerne allein mehr geh'n,
Und will, ich soll sie begleiten.
Zu den jungen Myrten führ' ich die Maid,
Wir theilen dann treulich Freud und Leid."

So singt der Harfner. Aus dem Gesträuch
Da stürzen wilde Gesellen.
„,Und spendest du nicht dein Gold uns gleich,
So hast du dein Grab in den Wellen.'"

Der Sänger, er gibt mit voller Hand,
Was die Kunst ihm gewonnen im fremden Land.

Dann spricht er lächelnd mit heiterm Sinn:
„Das Beste, das ist mir geblieben.
Sie nahmen mir nur den leichten Gewinn,
Doch kann ich noch singen und lieben."
So rief er, und zog von Ort zu Ort,
Mit Gesang nach der Heimat am Rheine fort.

Aloys Schreiber.

7. Klotar.

Der Königstochter Fest zu krönen,
Erscheint Klotar bei'm Fürstenmahl.
Er singt in wundervollen Tönen
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Und hoch ersteht auf seinem Throne
Der König, reicht in frohem Sinn
Dem Fremdling zu des Liedes Lohne
An goldner Kett' ein Kleinod hin.

„Groß" — ruft der Harfner — „ist die Ehre;
Doch wall' ich jezt nach fernem Land;
Drum wahrt mir, bis ich wiederkehre,
Dies köstlich theure Gnadenpfand!"

Und schnell stimmt er die Harfe wieder
Mit ernstem Aug' und trübem Blick;
Von Neuem preist der Klang der Lieder
Der Liebe Qual, der Liebe Glück.

Und lächelnd winkt aus ferner Weite
Mit zarter Hand und mildem Sinn
Den Sohn des Lied's an ihre Seite
Die schöne, stolze Königin.

Sie spricht: „„Wird mir es nicht gelingen,
Das Herz des Sängers zu erfreu'n?""
Den reichsten Becher läßt sie bringen,
Und füllt ihn selbst mit edlem Wein.

Und tief neigt sich Klotar zur Erde,
Erhebt den Blick dann groß und hell;
„Ihr lohnt die Kunst nach hohem Werthe;
Des Sängers Trank ist Wiesenquell."

Und düstern Aug's tritt er zurücke
Zu seinem Sitz im Heldensaal,
Erhebt auf's Neu mit trübem Blicke
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Verloren schweifen seine Töne;
Es bebt die Hand, es stockt der Laut,
Die Thräne tritt in heil'ger Schöne
Ins Aug' der jungen Fürstenbraut.

Da läßt er rasch die Saiten klingen,
Und schnell erstickt der Harfe Ton.
„Gott mit euch Allen! Für mein Singen
Ward Himmelsgabe mir zum Lohn!"

Der König fragt: „„Was kann er meinen?
Ihm schien zu arm mein Reich und Thron!""
Doch nur verstanden von der Einen
War längst Klotar dem Schloß entfloh'n.

Fr. Kind.

8. Das Schwanenlied.

Ein holder Sänger, alt und krank,
Saß vor des Königs Haus,
Er fodert einen Labetrank
Und leert die Becher aus.

Der König trat heraus zur Thür
Und sagte: „Sing' dein Lied,
Von Lieb' und Leben singe mir,
Eh beides von mir flieht.“ —

„„Herr König!““ sprach der Alt', „„ich sang
Vom Lied der Liebe viel,
Nun bin ich aber lebenskrank,
Zu schwach zum Saitenspiel.

„Doch kennst du wol vom heil'gen Schwan
Die Sage wunderbar?
Die Harfe sage sie dir an,
Ihr rauscht's im goldnen Haar.““

Die Harfe stellt mit matter Hand
Er vor den König hin,
Und rührte dran mit keiner Hand,
Doch klang es durch sie hin.

Und immer reger ward der Klang,
Wie Luft in Blättern spielt,
Um alle Saiten schwebt' Gesang,
Daß man's für Geister hielt.

Der König horcht verwundert drauf,
Die Ritter um ihn her;
Der Sänger sieht der Sonne Lauf,
Ihm wird das Haupt so schwer.

„„O König, das ist Schwanensang!'"
Er ruft's, der König hält
Den Sinkenden im Arme lang',
Als wär's ein todter Held.

Und auf die Harfe legt man ihn,
So trug man ihn zur Ruh;
Bald klang es heimlich unter'm Grün,
Die Blumen horchten zu.

Noch lange klang es in der Luft
Wie Harfenflügelschlag;
Der König baut ihm eine Gruft
Und saß dort manchen Tag.

O. H. Graf v. Löben.

---

9. Der Bergknapp.

Der König saß unter dem Purpurthron,
Den Wein kredenzt' ihm der eigene Sohn,
Der schaute hinauf und sahe nieder,
Ein brauner Mantel floß um ihn her,
Der Lipp' entströmte geheime Mähr',
Die Gäst' ergötzten die Lieder.

Da hob der König den Zepterstab:
„Laß von den gespenstischen Liedern ab!
Ich der Vater, der König will es haben.
Was gehst du wie mein geringster Knecht,
Der um Sold sich wagt zu dem Gnomengeschlecht,
Und mit Kränzen gleich Liederknaben?"

Still ließ der Sänger sich auf ein Knie,
Und sprach zu schmelzender Melodie:
„„Was wehret der König meinem Liede?
O laß mich, Vater, in meiner Natur.
Dort unten vergeht der Aengste Spur,
In der Nacht wohnt ewiger Friede!

„Nicht mich belaste mit Gold und Gestein;
Meinen Schmuck laß den Kranz, die Blende mir sein!
Verstoße mich tief, wo Geister rauschen,
Sprich meinem Bruder die Krone zu!
Ich bin schon mächtig, bin König, wie du,
Und möchte mit dir nicht tauschen!""

Da warf der König sein Zepter hin:
„Sohn! ändre deinen verkehrten Sinn,
Ich der Vater, der König will es haben.
Den Sänger laß spielen, dein Kleid wirf ab,
Der Knapp nur steig' in die Grube hinab,
Nicht geziemt das fürstlichen Knaben."

Den Sohn bedrückte des Wortes Last,
Er hielt den Talar des Vaters umfaßt,
Er blickte so demuthsvoll zum König:
„„O Vater! deine Gebote sind schwer!
Doch ich will's; ein einzig Verlangen gewähr',
Ich flehe zum Vater, zum König.

„„Noch ein Mal verlang' ich zum tiefsten Schacht
Hinab in die stille, die heilige Nacht.
Und bin ich daraus empor gestiegen,
Dann nimm mich hin, als wär' ich dein Knecht,
Der Lock' entsinke des Kranzes Geflecht,
Mich soll der Purpur umfliegen.

„„Laß folgen drei Ritter mit Lampenglut,
Denn im Finstern schlummert unheimliche Brut;
Ich führe sie wohl in meine Schächte,
Denn ich bin mit jeglichem Gänge vertraut,
Wo ich wunderbarliche Frucht gebaut,
Wo ich sprach zum Geistergeschlechte.““

Drauf senkte der König den goldenen Stab,
Den Sohn entließ er samt Ritter und Knapp:
Der führte sie wohl in seine Schächte,
Denn er war mit jeglichem Gange vertraut,
Wo er wunderbarliche Frucht erbaut
Und gesprochen zum Geistergeschlechte.

Wol ging er mit klingender Laute voran,
Ihm schwoll der Busen von Sehnsucht an,
Ihn lockten die dunkeln, die reichen Klüfte.
Schon saust' ein geheimes Rauschen her,
Wie ein unterirdisch ertosendes Meer,
Es redeten heimlich die Lüfte.

Und er schwand hinab in den tiefen Schacht,
In die ewig stille, die heilige Nacht.
Was flüstert von fern, gleich Sturms Gewimmer?
Wol folgen Ritter mit Lampenglut,
Doch im Finstern lauert die Gnomenbrut,
Es verlischt des Grubenlichts Schimmer.

Nur der Sänger sieht in schauriger Nacht,
Ihm leuchtet's ringsher, wie Rubin und Smaragd,
Und Knaben erscheinen, mit Krystallkronen
Auf zarten Locken aus reinstem Gold,
Sie nah'n und lächeln, sie winken hold.
Wo mag der König auch wohnen?

Und wie den Sänger ihr Glanz umwebt,
Und das Herz herunter, herunter strebt,
Daß er dort bei'm Feste der Nacht erscheine,
Da hörten die Ritter gar leisen Klang,
Als tönte zur Laute Geistergesang,
Fern schimmert's wie Edelgesteine.

„„Mein Herr! mein König! wo bist du hin?""
Aus der Tief' antwortet's: Dahin! dahin!
Wol hörte das Ohr die Wasser brausen,
Wol tönt's tief unten, wie leise Musik,
Doch der Herr, der König kehrt nicht zurück,
Sie verließen den Ort mit Grausen.

Otto Heinr. Graf v. Löben.

10. Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller, wie die, ist keine
Unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',

Was Leben hat und Odem
Ziehet hinab der Schlund —
So schritten zween Wand'rer,
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein and'rer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wand're schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein." —

Der Jüngste von den zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „„Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt' er den stolzen Muth.

„„Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eig'ne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo Keiner ihm mag rathen
In offnem Grabesmund."

So sprach von jenen Leiden
Der Jüngste an dem Ort,
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wol dem Wort.
Der Alte sprach: „„Mit nichten,
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Find't Jeder seinen Lohn.

„„Wahr ist's, es hausen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter, gut und bieder,
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.

„„Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.

„„Wol jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.
Denn alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,

Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

„„Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.

„„So dünkt mich, daß die Geister,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab,
Wir seh'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne
Und der Gesang erstirbt.

„„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin."" —

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunklen Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald. —

„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreu'n euch alsogleich." —

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie vom Weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Seh'n sie, die ihm nachschau'n,
Rauschen empor die Wogen,
Seh'n es mit Lust und Grau'n.

Friedr. Schlegel.

11. Der fremde Spielmann.

Was rennen die Straßen auf und ab
Die Väter, die Mütter so bange?
„Schon sank hinunter der Sonnenschein,
Schon grauet die Nacht von den Bergen herein;
Wo bleiben die Kinder so lange?"

Als jezt die Abendglock' erklang
Mit dumpf verhallenden Tönen,
Der Pförtner die Thore zu schließen begann,
Da wuchs bis zur Verzweifelung an
Das tief bekümmerte Sehnen.

Ein Spielmann kam gezogen daher,
Gar bunt und seltsam geschmücket;
Schön weht ihm vom Hute die Feder, ein Band
Wallt von der Schulter, in seiner Hand
Eine goldene Harf' man erblicket.

Er rührte die Saiten, das klang so süß,
So wunderneu in die Ohren;
Es rauschte der Töne bezaubernde Flut,
Daß sich in berückender Wollust Glut
Die Sinne dem Hörer verloren.

Und als das Städtchen ab und auf
Er wandelte spielend und singend,
Da sammeln sich all' die Kindlein zu Hauf
Wol durch das Städtchen ab und auf,
Ihm nach mit Entzücken sich bringend.

Und immer immer gedrängter die Schaar,
Und wirbelnder immer die Saiten,
Es tanzten, es sangen und sprangen empor
Die Knaben und Mädchen in hellem Chor,
Ein Wunder vor allen Leuten.

So zog mit dem Trupp er hinab an's Thor,
Ob schalten, ob baten die Alten,
Was auch die Mutter vom Fenster schrie:
„Geht nicht vor's Thor, o bleibet doch hie!"
Doch keines ließ sich mehr halten.

Und an dem Thor ein grauer Mann
Mit wunderbarlichen Falten
Drei Mal hohl rufend, ein Warner, schrie:
„O Kinder, Kinder, bleibt doch hie!"
Doch keines ließ sich mehr halten.

Zu dem Thore sie stürmen all' hinaus;
Voran mit Singen und Klingen
Der Spielmann eilet, sie hinterher;
Bald tönen die Saiten so dumpf und schwer,
Daß Aengsten ihr Herz durchbringen.

Er führt sie an einen Wald so graus;
Jezt ringen umsonst sie zu fliehen;
Weh! überqualmet von schweflichtem Duft,
Weit gähnend eröffnet sich eine Kluft;
Hinunter die Klänge sich ziehen.

Und rasch die Kluft jezt zusammen sich schlang
Unter kläglichem Heulen und Weinen;
O weh! wie brach jezt voll Jammer und Schmerz,
Als die Kund' erscholl, manch Mutterherz
Um die armen verlorenen Kleinen.

Ein Wanderer, der mit Entsetzen es sah,
Erzählt' es früh morgens mit Thränen;
Nichts fanden die Sucher, der Waidmann allein
Hört oft im Grauen der Nacht dort ein Schrei'n
In dumpfen verlorenen Tönen.

K. Ph. Conz.

12. Das Meermädchen.

In des Abends ros'gem Schimmer
Wandelt an der Freundin Hand
Cypern's Königstochter immer
Aus dem Hain zum Meeresstrand;
Denn lieblich und leise
Klingt von dort gar süße Weise,
Wie sie nimmer noch vernommen,
Wenn der Sterne Licht erglommen.

Durch der Wogen dumpfes Rauschen
Tönt's, wie ferner Geisterklang;
Bald, bei aufmerksam'rem Lauschen,
Gleicht es menschlichem Gesang.
Doch über der blauen
Fläche läßt sich nichts erschauen;
Mag der Mond die Flut erhellen,
Singend scheint sie selbst zu schwellen.

Einstmals hüllt' sein Stral die düstern
Fernen matt in Silberflor;
Näher dringt der Töne Flüstern —
In des Hägers schlankem Rohr
Scheint's duftig zu wallen,
Jezt wie Silberton zu hallen;
Glaube kehrt der Fürstin wieder
An der Schwäne Sterbelieder.

Sieh! jezt scheint aus Weidenzweigen
Eine liebliche Gestalt
Magdlich schüchtern sich zu neigen;

Goldgeringelt Haar umwallt
Die zarteste Fülle,
Quellend durch die Schleierhülle;
Marmor scheint sich zu beleben,
Als die Arme sich erheben.

Nach der Anfurt tiefster Stufe
Zieht's die Königstochter hin,
Und sie lockt mit süßem Rufe
Aus dem Schilf die Sängerin.
Jezt hat sie's vernommen;
Doch, statt an den Strand zu kommen,
Sieht man tauchend sie versinken,
Mag so mild auch jene winken.

Bei des nächsten Abends Strale
Kehrt das traute Paar zurück,
Sieht die Maid zum zweiten Male,
Die mit scheuem Lauscherblick
Dem Schilf sich enthebet,
Dann die Flut mit Sang belebet,
Freundlich oft nach ihnen siehet,
Aber lächelnd nochmals fliehet.

Oefter nun, wenn still Selene
Magisch webt ihr Silberlicht,
Scherzt und singet die Sirene,
Doch dem Strande naht sie nicht.
Von Liebe gezogen,
Taucht sie gleichwol in die Wogen,
Wenn die Fräulein Lust bezeigen,
In das goldne Boot zu steigen.

Und der Nymphe süße Töne
Schmeicheln nicht allein dem Ohr;
Um der Erde flücht'ge Schöne
Weben sie des Himmels Flor;
Stets lieblich und leise
Klingt im Innern fort die Weise;
Reg' fühlt sich das Herz getrieben,
Schönes, Edles nur zu lieben.

Abermals schwebt Hesper nieder,
Und zum stillen Meeresstrand
Kehrt die Königstochter wieder
An der trauten Freundin Hand,
Harrt lauschend der Töne —
Da erklingt ein bang Gestöhne;
Rauher Jubel, wildes Lachen
Schallt aus einem Fischernachen.

Kläglicher wird das Gewinsel;
Aus dem abgeknickten Rohr
Der umschilften kleinen Insel
Dringt's an der Prinzessin Ohr;
Sie sieht mit Entsetzen
Die Siren' umstrickt mit Netzen;
Fischer, welche sie gefangen,
Droh'n ihr mit den Ruderstangen.

Und die Gondel wird bestiegen,
Fängt, regirt von zarter Hand,
Auf den Wellen an zu wiegen,
Legt sich an des Hägers Rand;
Die Drohenden sinken
Auf der Fürstin zürnend Winken

Knieend zu den Netzen nieder,
Und befrei'n der Nymphe Glieder.

Ach, dies Wunder zu ereilen,
Zielten, voll Gewinneslust,
Tückisch sie mit scharfen Pfeilen
Nach der Armen zarter Brust;
Schwer' scheint sie zu klopfen,
Schnee, gefärbt mit Purpurtropfen,
Welche schon in reichern Wellen
Auf das grüne Moos hinquellen.

Schonend zieht der Fürstin Milde
Aus der Wunde den Harpun;
Einem kalten Marmorbilde
Aehnelt die Sirene nun;
Gleich welkender Rose
Ruht sie auf der Fürstin Schoose
Und erhebt nur matt die blassen
Augen, fast vom Geist verlassen.

Und die Königstochter stillet
Reg' das Blut mit sanfter Hand,
Windet, bis es nicht mehr quillet,
Um den Busen als Verband
Den eigenen Schleier —
Wieder kehrt des Lebens Feuer
In der Nymphe matte Blicke,
Doch — sie sehnt in's Meer zurücke.

„Lass't mich zu der Mutter nieder!“ —
Fleht sie, bang zurück gewandt, —
„Sterb' ich nicht, so kehr' ich wieder,
Bring' euch meines Dankes Pfand.

O seht nur, die Locken
Sind von Erdenluft so trocken." —
Wie zur Heimat bang gezogen,
Stürzt sie sinkend in die Wogen.

Ach! bei jedes Abends Schimmer
Wandelt an der Freundin Hand
Nun die Königstochter immer
Hoffend zu des Meeres Strand;
Nie tönen die Lieder
Aus des Hägers Weidicht wieder;
Wellen sinken, Wellen steigen,
Doch mit furchtbar stillem Schweigen.

Nach der neunten Sonne Sinken
Sieht das traute Fräuleinpaar
Purpurfarb' am Schilfe blinken; —
Ist's ein fürstlicher Talar? —
Es kräuseln, es schwellen
Wunderbar die dunklen Wellen —
Jezt mit ahnenden Gefühlen
Seh'n sie was an's Ufer spülen.

Ach, der Wirbel hob den weichen
Schleier blutgetränkt herauf,
Und drei Perlen sonder Gleichen
Schimmern als Vermächtnis drauf;
Im Meeresgrund läuten
Glocken, die auf Trauer deuten. —
Ja, der Schatz der Muschelschalen
Soll noch Lieb' mit Liebe zahlen.

Und mit sanfter Wehmuth Blicken
Nimmt den Schatz die Fürstin an;

Stets muß er den Busen schmücken,
Ein geliebter Talisman;
Denn lieblich und leise,
Reger nur, erklingt die Weise,
Tönt noch fort in spätern Erben,
Die den Perlenschmuck erwerben. — —

Seelen nur, die ihn verstehen,
Tönt des frommen Dichters Sang;
Mag er selbst denn untergehen
In des rohen Haufens Drang;
Ob nichts von ihm bliebe,
Ewig bleibt doch seine Liebe,
Kann noch selber im Erblassen —
Nimmer — von den Freunden lassen.

Seines Lied's geweihte Gabe
Birgt der moos'ge Hügel nicht;
Daß sie lehre, stärke, labe,
Wo's an Lehr' und Trost gebricht,
Stets lieblich und leise
Hallet fort des Sängers Weise,
Rauscht noch, deckt ihn längst Vergessen,
Aus den alternden Cypressen.

Fr. Kind.



Dresden, gedruckt bei Carl Ramming.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Viertes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.



Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Viertes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Viertes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.



Und der Nymphe süße Töne
Schmeicheln nicht allein dem Ohr;
Um der Erde flücht'ge Schöne
Weben sie des Himmels Flor;
Stets lieblich und leise
Klingt im Innern fort die Weise;
Reg' fühlt sich das Herz getrieben,
Schönes, Edles nur zu lieben.

Abermals schwebt Hesper nieder,
Und zum stillen Meeresstrand
Kehrt die Königstochter wieder
An der trauten Freundin Hand,
Harrt lauschend der Töne —
Da erklingt ein bang Gestöhne;
Rauher Jubel, wildes Lachen
Schallt aus einem Fischernachen.

Kläglicher wird das Gewinsel;
Aus dem abgeknickten Rohr
Der umschilften kleinen Insel
Dringt's an der Prinzessin Ohr;
Sie sieht mit Entsetzen
Die Siren' umstrickt mit Netzen;
Fischer, welche sie gefangen,
Droh'n ihr mit den Ruderstangen.

Und die Gondel wird bestiegen,
Fängt, regirt von zarter Hand,
Auf den Wellen an zu wiegen,
Legt sich an des Hägers Rand;
Die Drohenden sinken
Auf der Fürstin zürnend Winken

Steph. Schütze's Gedichte. Lpz. 1810.

Heinr. Seidel's Gedichte. Dessau und Lpz. 1808.

Ludw. Tieck's Gedichte. Dresden 1821 — 23. 3 Thle.

Ludw. Uhland's Gedichte. Zweite Aufl. Stuttg. 1820.

Der dritten Abtheilung sechstes Buch.

Der vierten Abtheilung erstes Buch.

Der vierten Abtheilung
zweites Buch.

Der vierten Abtheilung
drittes Buch.



Der dritten Abtheilung

sechstes Buch.

Wir sind nicht, um zu sein; wir werden, um zu werden.
Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und die Erden,
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
Kein Wollen dort, — sie sind. Im Menschen lebt
ein Wille;
Er selbst ist sein Gesetz, [illegible] der eignen Fü[illegible]
Er ist durch die Natur [illegible] seine T[illegible]

Tied[illegible]

Der dritten Abtheilung
sechstes Buch.

Wir sind nicht, um zu sein; wir werden, um zu werden.
Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und die Erden,
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
Kein Wollen dort, — sie sind. Im Menschen lebt ein Wille;
Er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle,
Er ist durch die Natur und lebt durch seine That.

C. A. Tiedge.

---

1. König Ankäos

Der König von Samos, Ankäos genannt,
Zog Gräben die Hügel hinan,
Und pflanzte die Reben mit ämsiger Hand;
Ein Sklave trat sinnig ihn an:

„Laß ruhen, Ankäos, die ämsige Hand,
Und raste im kühligen Saal.
Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
Dir, König, den goldnen Pokal.“

Deß lachte der König mit heiterem Sinn;
Er raunte dem Alten in's Ohr:
„„Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn,
Du füllst mir den Becher, o Thor!““

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Traubenstock und Most
Schwebet drohend Sturm und Frost.“

Bald schoßten die Reben gar lustig empor;
Bald grünte und blühte der Wein;
Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
Geröthet von sonnigem Schein.

Und als nun der König bei'm fröhlichen Fest
Der Lese den Alten ersah,
Da rief er: „„Schon werden die Trauben gepreßt;
Ist Becher und Mundschenk auch da?““

Doch düsteren Auges erwidert der Greis:
„Wol schäumt in der Kelter der Most;
Doch hast du, der ämsigen Mühe zum Preis,
Noch keinen der Tropfen gekost't."

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Kelch und Kelterbaum
Dehnet sich ein weiter Raum."

Und als nun der Sklave bei'm schimmernden Mahl,
In finsteres Schweigen gehüllt,
Dem König kredenzte den goldnen Pokal,
Mit heimlichem Grauen gefüllt;

Da rief ihm der König mit fröhlichem Sinn:
„„Willkommen, du sinniger Thor!
Wol bringt mir die Mühe gar süßen Gewinn —
Was hältst du so zagend empor?""

Doch düsteren Auges erwidert der Greis,
Mit Thränen im bleichen Gesicht:
„Wol bring' ich den Becher auf Königs Geheiß,
Doch trank er des Mostes noch nicht!"

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstren Mächte Hand!"

Schon fasset der König den goldnen Pokal,
Und hebet ihn lächelnd empor;
Da stürzen die Winzer durch's hohe Portal;
Ein Diener tritt zitternd hervor:

„„Herr König! ein Eber verwüstet mit Wuth
Den Weinberg, so ämsig gepflegt.
Schon röcheln die rüstigen Jäger im Blut,
Vom schnaubenden Keiler erlegt!""

Auf reißt sich der König und fodert den Stahl,
Und schwinget die Lanze mit Muth.
Doch trank er wol nie mehr aus goldnem Pokal —
Es saugte die Erde sein Blut.

Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Eins und noch ein Mal
Niederflammt des Blitzes Stral!

Fr. Kind.

Seite.

Der vierten Abtheilung
zweites Buch.

Seite.

Der vierten Abtheilung drittes Buch.

Seite.

Der dritten Abtheilung
sechstes Buch.

Wir sind nicht, um zu sein; wir werden, um zu werden.
Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und die Erden,
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
Kein Wollen dort, — sie sind. Im Menschen lebt
ein Wille;
Er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle,
Er ist durch die Natur und lebt durch seine That.

C. A. Tiedge.



1. König Ankäos

Der König von Samos, Ankäos genannt,
Zog Gräben die Hügel hinan,
Und pflanzte die Reben mit ämsiger Hand;
Ein Sklave trat sinnig ihn an:

„Laß ruhen, Ankäos, die ämsige Hand,
Und raste im kühligen Saal.
Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
Dir, König, den goldnen Pokal.“

Deß lachte der König mit heiterem Sinn;
Er raunte dem Alten in's Ohr:
„„Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn,
Du füllst mir den Becher, o Thor!““

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Traubenstock und Most
Schwebet drohend Sturm und Frost.“

Bald schoßten die Reben gar lustig empor;
Bald grünte und blühte der Wein;
Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
Geröthet von sonnigem Schein.

Und als nun der König bei'm fröhlichen Fest
Der Lese den Alten ersah,
Da rief er: „„Schon werden die Trauben gepreßt;
Ist Becher und Mundschenk auch da?““

Doch düsteren Auges erwidert der Greis:
„Wol schäumt in der Kelter der Most;
Doch hast du, der ämsigen Mühe zum Preis,
Noch keinen der Tropfen gekost't.“

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Kelch und Kelterbaum
Dehnet sich ein weiter Raum.“

Und als nun der Sklave bei'm schimmernden Mahl,
In finsteres Schweigen gehüllt,
Dem König kredenzte den goldnen Pokal,
Mit heimlichem Grauen gefüllt;

Da rief ihm der König mit fröhlichem Sinn:
„„Willkommen, du sinniger Thor!
Wol bringt mir die Mühe gar süßen Gewinn —
Was hältst du so zagend empor?““

Doch düsteren Auges erwidert der Greis,
Mit Thränen im bleichen Gesicht:
„Wol bring' ich den Becher auf Königs Geheiß,
Doch trank er des Mostes noch nicht!“

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstren Mächte Hand!“

Schon fasset der König den goldnen Pokal,
Und hebet ihn lächelnd empor;
Da stürzen die Winzer durch's hohe Portal;
Ein Diener tritt zitternd hervor:

„„Herr König! ein Eber verwüstet mit Wuth
Den Weinberg, so ämsig gepflegt.
Schon röcheln die rüstigen Jäger im Blut,
Vom schnaubenden Keiler erlegt!""

Auf reißt sich der König und fodert den Stahl,
Und schwinget die Lanze mit Muth.
Doch trank er wol nie mehr aus goldnem Pokal —
Es saugte die Erde sein Blut.

Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Eins und noch ein Mal
Niederflammt des Blitzes Stral!

Fr. Kind.

2. Der Klosterbruder.

Der Jüngling zog den Pfortenring:
„Gott geb' euch, Vater, Frieden!
Das Glück, wonach ich lange ging,
Ich fand es nicht hienieden;

„Und kehre, hier in frommer Ruh'
Dem Himmel nun zu leben,
Der argen Welt den Rücken zu,
Der ich mich blind ergeben.

„Ach! in der Welt ist nichts als Schuld,
Als Reue, Haß und Thränen.
Was bleibt dem Armen, als Geduld,
Und sich hinaus zu sehnen?

„Er läßt dahinten nichts zurück,
Als Dornen und Cypressen;
Sein bestes Theil, sein schönstes Glück,
Ist scheiden und vergessen.

„Drum, guter Vater, laß mich ein
In diese Klostermauern;
Da will ich still und friedlich sein
Und, bis ich sterbe, trauern."

„„Mit nichten, Jüngling! nimm den Stab,
Und wand're frohen Muthes!
Es muß hienieden auf und ab
So Böses sein als Gutes.

„„Des Menschen Herz sei stark und fest,
Zu lieben und zu hassen;
Denn wisse, wer die Welt verläßt,
Ist bald von ihr verlassen.

„„„Ob rings der Himmel noch so grau,
Und noch so schwarz die Wellen,
So muß der Wimpel grün und blau
Am Lebensschifflein schwellen.“““

„Vernimm, o frommer Greis, mein Leid,
Und ehre meine Schmerzen;
Es ziemt sich wohl das Trauerkleid
Für die gebrochnen Herzen.

„Der Hoffnung Veilchen sind erstickt,
Verbleicht die hellen Farben,
Der Unschuld Lilien geknickt,
Der Freude Rosen starben.

„Der Vater liegt auf ferner Flur
Vergraben tief im Sande,
Und Freund und Liebchen brach den Schwur,
Und zog in fremde Lande.

„Dies grobe dürftige Gewand,
Des Fremdlings milde Gabe,
Der Knotenstock in meiner Hand,
Ist alles, was ich habe.

„Des Baumes Wölbung ist mein Haus,
Mein Bette Rasenfläche,
Des Feldes Wurzeln sind mein Schmaus,
Mein Trank des Waldes Bäche.

„Und einsam muß ich, stumm und kalt,
Das Thal hinunter wallen;
Es werden von dem Thurme bald
Die Sterbeglocken schallen.

„Dann wird von keinem Angesicht
Des Mitleids Thräne fließen,

Der Liebe Blumen werden nicht
Auf meinem Grabe sprießen."

„„O, guter Jüngling, traure nicht!
Die Welt geht auf und nieder,
Die Blume welkt, das Glück zerbricht,
Und beide kehren wieder.

„„Wie Fels der Gram im Herzen liegt —
Vernimm des Greises Worte:
Die Wolke zieht, der Vogel fliegt,
Und bleibt an keinem Orte.

„„Drum nicht an schnöden Erdentand
Den feigen Sinn gebunden!
Des Liebchens Schwur, des Freundes Hand
Sind selten treu befunden.

„„Wie Wind vom Meere kommt und haucht,
So sind des Menschen Sorgen;
Auf Erden Weniges man braucht,
Und braucht es nur bis morgen.

„„Denn morgen oder über Nacht
Wird uns das Grab gegraben.
Was ist es dann, ob ausgelacht,
Ob ausgeweint wir haben?

„„Ob du gebettelt an der Thür,
Ob Tausenden geboten: —
Man zieht das Glöcklein für Gebühr
Und wirft dich zu den Todten.""

— G. P. Schmidt v. Lübeck.

3. Das Mutterhaus.

Wer kommt aus fernen Landen?
Es ist ein lieber Sohn;
Er ging in Freude wandern,
Viel Jahre sind es schon.

Und ging und suchte Neues
Weit in die Welt hinaus,
Und fand das Alte treuer,
Und kehrt' in's Mutterhaus.

Und hat es neu gefunden,
Und klopft mit Freuden an: —
Die Thür ist still und dunkel,
Und wird nicht aufgethan.

Er ruft viel traute Worte
Den öden Hof entlang:
Da öffnet sich die Pforte
Als wie mit Schwerterklang.

Da hört er Geistesstimme,
Die fremd und furchtbar spricht;
Er sieht kein Aug' darinne
Und seine Mutter nicht.

Er sucht des Hauses Güter
Und was ihm vor bekannt,
Und findet eine Zither
An der bemoosten Wand.

In seine Arme weinend
Nimmt er das alte Gut,
Es klingen ihm die Saiten
Der Kindheit frohen Muth.

Und als die Saiten klingen,
Wird ihm das Herz so groß:
Er hört sich Ruhe singen,
Wie auf der Mutter Schoos.

Er hört der Mutter Stimme,
Voll Einfalt, lieb und mild,
Er sieht im Abendlichte
Ihr ruhig trautes Bild.

Die Zither war entfallen,
Als er die Liebste sah;
Er eilt sie zu umfangen —
Und sie ist nimmer da

G. A. H. Gramberg.

4. Allwill.

Es kommt ein Wand'rer leis und sacht,
Und pocht an eine Thür'.
„Der Sturmwind heult, kalt ist die Nacht,
Komm, Mutter, öffne mir!
Laß in die Hütte mich herein,
Daß bei der Lampe düsterm Schein
Am Ofen ich erwarme."

So seufzt er bang, und klopfet an,
Da öffnet sich die Thür'.
Ein kleiner Knabe tritt heran:

„„Was willst du denn von mir?“‟
Ruft er dem Wand'rer mürrisch zu;
„„Was störst du mich in meiner Ruh?
Ich träumte süß vom Sterben.

„„Still lag ich da im Mondenschein,
In grauenvoller Nacht;
Dann trug man mich in's Grab hinein,
Dann ward es zugemacht.
Da schlief ich lang, da schlief ich süß,
Dann kam ich in das Paradies,
Und zu den lieben Engeln.“‟

Der Wand'rer, ahnend, bebt und weint:
„Wo ist dein Vater? sprich!“
„„Wo weder Mond noch Sonne scheint,
Da wartet er auf mich.
Bald ruh' auch ich im dunklen Haus,
Wie er, von allen Leiden aus,
Und allen Erdenstürmen.“‟ —

„Und deine Mutter, liebes Kind,
O sprich, wie geht es ihr?“ —
„„Sie redet oft im Abendwind
Aus ferner Welt zu mir.
Wenn ich an ihrem Grabe bin,
Wenn Gottes Stern' am Himmel glüh'n,
Dann hör' ich ihre Stimme.“ —

„Und deine Schwester?“ — „„Guter Mann,
Hast du sie auch gekannt?
Zum Himmel floh ihr Geist hinan,
Hinan in's Sonnenland.

Doch ihre zarte Hülle ruht
Dort in des Fliederbaumes Hut,
Im kleinen, engen Gärtchen.''' —

„Und sprich, wem ist der Leichenstein,
Der dort am Hügel liegt,
Auf dem, umglänzt vom Mondenschein,
Sich brauner Epheu wiegt?" —
Der Knabe weint und jammert laut:
„,Dort schlummert meines Bruders Braut
In ihrem finstern Grabe.

„,Mein Bruder zog hinaus in's Reich
Und kehrte nicht zurück;
Da ward Allwina krank und bleich,
Und schwach und matt ihr Blick.
Da faßte sie der wilde Tod,
Da sank sie hin, wie Abendroth
Im dunkeln West verblühet.'"

Und Allwill hört's, und Allwill reicht
Dem Bruder seine Hand,
Dankt für die Kunde ihm und schleicht
Fort an des Stromes Rand;
Schaut ein Mal noch den Himmelsplan,
Die schönen, goldnen Sterne an,
Und stürzt sich in die Wellen.

Aug. Kuhn.

5. Der Schmerz.

Mann.

Halt an, o Knabe, jung und schön,
Halt an, wo eilst du hin?

Knabe.

Will nur die breite Straße gehn,
Weiß nicht warum, wohin!

Mann.

Hast keinen Vater in der Fern',
Der denen Weg belohnt?

Knabe.

Zu meinem Vater zög' ich gern,
Weiß nur nicht, wo er wohnt.

Mann.

Schau' dort im hellen Sonnenschein
Den Berg so breit und grün!

Knabe.

Dort, meinst du, soll mein Vater sein?
Leb' wohl! dort will ich hin.

Mann.

Es führt ein Weg dich tief und steil
Hier durch die schwarze Kluft,
Und drin umweht mit Sturmgeheül
Dich schauderkalte Luft.

Knabe.

Das ist der Weg? — den muß ich geh'n? —
Hu! in die Kluft hinein?
Mag nicht zum Berge hell und schön,
Mag nicht bei'm Vater sein!

Mann.

Wer hat dir Haar und Brust geschmückt
Mit Blumen, schön und bunt?

Knabe.

Die hat ein Engel mir gepflückt
Bei früher Morgenstund'.

Mann.

Schau' her! Verloschen ist ihr Glanz,
Verhaucht ihr süßer Duft! —

Knabe.

Was nimmst du mir den lieben Kranz
Und wirfst ihn in die Kluft? —

Mann.

Dich wird ein schön'rer zieren, Kind!
Genährt von ew'gem Thau.

Knabe.

So laß mich gehn! ich will geschwind
Zurück zur Morgenau!

Mann.

Und siehst du nicht das breite Meer,
Das deinen Pfad durchbricht?
Dort kränzet dich kein Engel mehr;
Der Rückkehr denke nicht!

Knabe.

O weh! du böser, harter Mann,
Mit deinem finstren Haupt;
O weh! was hast du mir gethan,
Hast Alles mir geraubt.

Mann.

Dem finstren Mann vertraue nur;
Hinab, hinab die Kluft!
Ihr Ausgang führt zur Blumenflur
In warme Frühlingsluft.

Knabe.

Die neuen Blumen muß ich seh'n!
Weil ich zurück nicht kann:
So will ich hier hinunter geh'n
Die steile, schwarze Bahn.

Und find' ich Kränze dort für mich,
Treff' ich den Vater an:
Dann dank' ich dir's und rühme dich,
Du alter, finstrer Mann! —

Heinr. Seidel.

6. Betrübnis und Hoffnung.

Ein Wagen fährt mit häuslichem Geräthe,
Die Mutter sieht mit Trauern oft zurück.
Der Knabe wendet vorwärts seinen Blick,
So geht es fort durch Dörfer und durch Städte.

Es scheint, sie flieh'n des Schicksals böse Sterne;
Doch heimisch dünkt dem Knaben Flur und Wald,
Und öfters fragt er: „Kommt das Dorf nun bald?"
Die Mutter spricht: „„O Heimat, wie so ferne!""

Vorüber führt ein Hirt die weiße Herde.
„Sieh', unsre Lämmer!" ruft der Knabe laut,
Auch Heinrich, unser Hirt!" Die Mutter schaut
Auf Herd' und Hirt mit trauernder Gebärde.

Am Wege schäumt ein Bach zur muntren Mühle:
„Sieh', Mutter, wohnt nicht Vater Robert dort?
Und seine Mühle geht noch immer fort."
Die Mutter spricht: „„O wie so fern vom Ziele!""

„Das Dorf ist nah; ich seh's mit meinen Sinnen;
Im Ulmenbaume hängt das Storchennest,
Dort steht die Tanne noch vom Maienfest." —
„„Das Alles,"" spricht die Mutter, „„flieht von hinnen.""

Und als am Hügel kam des Thurmes Spitze,
Da sieht der Knabe seinen Vater steh'n,
Die Schwester gar als Braut vorüber geh'n,
Musik erscholl — da flog er von dem Sitze.

„Wohin mein Sohn?‟‟ — Umsonst! Er ist verschwunden,
Er lief und sprang — ihr Rufen war zu schwach —
Dem Jugendschwarm im Dorfe lärmend nach; —
Die Mutter ward am Kirchhof todt gefunden.

St. Schütze.

7. Das Mädchen der Hoffnung.

Am Walde hing die Morgenröthe,
Ich saß am Hügel ganz allein,
Und blies ein Liedchen auf der Flöte
Und schaute traurig thalhinein.
Da stand ein Mädchen auf der Wiese,
Wie Gottes Engel lieb und schön,
Wie Lilien im Paradiese,
Wie Rosen jung auf Saron's Höh'n.
Das Mädchen zeigte nach der Ferne,
Und winkte mir geheimnißvoll;
Ich sah die blauen Augensterne,
Und wunderbar das Herz mir schwoll.
Drauf lief ich eilends nach der Stelle,
Wo winkend ich es wandeln sah,
Ich flog dahin mit Flügelschnelle;
Doch ach! das Mädchen war nicht da.
Und als ich nun nach jeder Seite
Die Blicke wende, sieh! da stand
Es wieder in gemess'ner Weite
Und winkt und zeigt das ferne Land.
Ich folge sonder Rast und Weile,
Das Mädchen schreitet stets voran,

Daß ich, so viel ich streb' und eile
Es nimmer doch erreichen kann.
Es schwebt voran Berg auf und nieder,
Und wenn ich fast ermattet bin,
So winkt es wunderseltsam wieder,
Und deutet in die Ferne hin.
Und ach, von Neuem unverdrossen,
Verfolg' ich die geliebte Spur;
Darüber ist der Tag verflossen
Und Abend wird es auf der Flur.
So fahre wohl, wir müssen scheiden,
Ich muß zur Heimat nun zurück;
Es blüht daheim auf stillen Weiden
Das nahe, das gewisse Glück.
Doch sieh, das Mädchen in der Ferne,
Es trau'rt und winkt geheimnisvoll,
Und deutet auf die goldnen Sterne. —
Wer sagt mir doch, wohin ich soll?

G. P. Schmidt von Lübeck.

8. Der Todtengräber.

Wohnt' einst ein Todtengräber
Am Kirchhof zu Fahrmünd;
Der hatte viel begraben,
Und auch sein Weib und Kind.
Saß oft in Gram verloren,
Und seufzt' am frischen Grab:
„Ach, fiel' doch meine Bürde
Nun bald am Hügel ab!

„Was soll ich länger oben?
Mein Haar ist weiß wie Schnee, —
Kann kaum den Spaten tragen,
Der Brust ist ewig weh."

Und hat sich auch erkieset
Ein Plätzchen, grün und still,
Am Fuß der breiten Linde,
Wo er einst ruhen will.

Das hat er treu bewahret
Seit langen Jahren schon;
Es schläft sein Weib zur Rechten,
Zur Linken schläft sein Sohn.

Da pocht's zu später Stunde
Einst an sein Kämmerlein
Und ruft: „„Steh' auf vom Schlummer!
Ein Grab muß fertig sein.

„„Am Fuß der breiten Linde,
Das Plätzchen, still und grün —
Und mußt das Werk vollenden,
Noch eh' die Sterne flieh'n!""

Er hört's und geht von hinnen,
Nimmt Leucht' und Spaten mit.
Die Glock' ruft Eins im Thurme,
Als er durch's Gitter tritt.

Und gräbt mit Hast und Eile —
Die Arbeit lobt den Fleiß.
Von Stirn und Brust und Wangen
Rinnt ihm der Mühe Schweiß.

Und weint manch' stille Thräne
Und seufzet schmerzenvoll,

Weil hier bei Weib und Kinde
Ein Fremder ruhen soll.
Lang', eh' die Sterne fliehen,
Ist auch sein Werk vollbracht;
Er geht und sagt den Lieben
Mit Sehnsucht gute Nacht.
Und als nach dreien Tagen
Das Sterbeglöcklein rief,
Trug man den Todtengräber
Zum Grabe, frisch und tief.

Heinr. Seidel.

9. Leonardo da Vinci.

Florentiner! Florentiner!
Was muß euren Sinn verkehren,
Daß ihr eure großen Männer
Fremden überlaßt zu ehren?

Dante, welcher göttlich heißet,
Klagt, daß ihn sein Land verstoße;
Sein verbannter Leib ruht ferne
Von der zarten Mutter Schoose.

Und der alte Leonardo
Weilte bei euch, halb vergessen,
Der an euren Kriegesthaten
Jung des Pinsels Kraft gemessen.

Zwar ein Stern, der hoch und herrlich
An der Künste Himmel funkelt,
Michel Angel Buonaroti
Hatte seinen Ruhm verdunkelt.

Dieser strebt in wildem Trotze
Die Natur zu unterjochen;
Jener bildet, sinnig forschend,
Was sie leis ihm ausgesprochen.

Nicht den Stolzen duldend, muß er
Noch zu fremdem Volk und andern
Menschen, aus Florenz, der schönen,
Ein bejahrter Pilger wandern.

Ritter Franz, der edle König,
Rief den weisesten der Maler,
Gab ihm Raum, nach Lust zu schaffen,
Hoch zu ehren ihn, befahl er.

Zur Vollbringung der Entwürfe
Scheint ihn neuer Muth zu stärken;
Aber bald hört man ihn klagen
Ueber angefangnen Werken:

„Sieh, mein Leben ist am Ziele,
Und die Kunst noch kaum begonnen,
Haben gleich mir gute Parzen
Lang den Faden ausgesponnen.

„Weit in unentdeckte Fernen
Breiten Klarheit die Gedanken;
Doch das Nächste zu vollenden,
Fühl' ich meine Hand erkranken.“

Und er mußte wider Willen
Hin sich strecken auf das Lager;
Würdig schön in siechem Alter,
Weiß von Bart und still und hager.

Als der König das vernommen,
Füllt es ihn mit bangen Schmerzen;
Denn er hielt ihn wie ein Kleinod
Seinem Reich und seinem Herzen.

Eilig, wie zu einem Vater,
Tritt er in des Kranken Zimmer,
Kommen sieht ihn Leonardo
Mit des Aug's erloschnem Schimmer.

Und er will empor sich richten,
Seinen jungen Freund zu segnen,
Dessen Arme, dessen Hände
Liebreich stützend ihm begegnen.

Heiter lächelt noch sein Antlitz,
Schon erblaßt wie einem Todten:
Aber halb im Mund erstorben
Ist der Gruß, sein lezter Odem.

Lange harrt der König schweigend,
Ob er nicht erwachen werde. —
„Ruh' der kunstbegabten Seele!
Und dem Leib sei leicht die Erde!

„Keine Weisheit, keine Tugend
Kann das herbe Schicksal wenden.
Was der Tod ihm störte, wird es
Je ein geist'ger Sohn vollenden?

„Darum, weil dies Leben dauert,
Laßt den Heldentrieb entbrennen.
Wie dein ernster Spruch mich lehrte:
Was ich soll, das will ich können!“

Aug. Wilh. v. Schlegel.

10. Der Alpenhirt.

Schon war in Höhen und in Tiefen
Des Tages lautes Wort verhallt;
Die Hirten mit den Herden schliefen,
Verlassen braußten Strom und Wald.
Des Adlers schwarzer Fittig rauschte
Gefahrlos durch die schwärz're Nacht;
Und auf die kühne Gemse lauschte
Kein Jäger mit versteckter Macht.

Da tritt aus seiner niedern Hütte
Der Senne mit betrübtem Sinn,
Trägt in des weiten Schweigens Mitte
Den lauten Schmerz des Busens hin.
Er schaut nach Trost in ferne Weiten;
Ihm ist die Gegenwart zu schwer;
Vergebens — seine Qualen schreiten
In Riesenformen um ihn her.

Denn — o wer nennt des Armen Jammer,
Wer malt des Schmerzes Allgewalt! —
In jener Hütte dunkler Kammer
Liegt seine Sibli bleich und kalt.
Der späte Herbst hat sie verbunden,
Noch sind die beiden Kränze grün;
Doch eh' der Sommer ganz verschwunden,
Ist er allein — und sie dahin.

Zu schnell, zu viel hat er verloren!
Mit seiner Liebe starb sein Glück.

Ihm bringt der ew'ge Reih'n der Horen
Die Ruhe nimmermehr zurück.
Nichts hofft er von dem trüben Leben,
Tritt ihm freiwillig Alles ab;
Nur Eins soll ihm das Schicksal geben —
Er will nicht viel — er will ein Grab.

Das ist's, was er in Morgenröthen,
Was er in Mitternächten ruft;
Doch keine Wolke hört sein Beten,
Es fährt kein Blitz aus schwüler Luft;
Es wankt kein Fels auf seinem Pfade,
Es bricht kein Steg, den er betritt;
Umsonst hängt er am Seegestade,
Denn keine Woge nimmt ihn mit! —

Jezt spaltet sich der Wolkenschleier —
Der Mond erscheint in sanfter Pracht;
Er spiegelt sich im nahen Weiher —
Der Senne sieht es — und erwacht.
„Das war ein Blick von Sibli's Blicken —
Dort winkt ihr bleiches Angesicht!
Der Himmel will mir Rettung schicken,
Hinein, hinein! ich zweifle nicht!"

Doch wie wenn tausend Ketten ziehen,
Hemmt eine Macht den raschen Lauf;
Er steht erstarrt — er kann nicht fliehen —
Ein seltsam Wunder hält ihn auf.
Was ist's, das seinen Schritt umschnüret?
Was ist's, das siegend ihn befällt
Und tiefer seine Seele rühret,
Als Wiederseh'n in andrer Welt? —

Es ist des Kindes lautes Weinen,
Das mahnend in der Hütte spricht.
Ihm sagt das Angstgestöhn des Kleinen:
„Du Einziger, verlaß mich nicht!“
Und pfeilschnell wendet er die Tritte,
Der Schmerz verstummt, die Wehmuth siegt;
Er kehrt zurück zur finstern Hütte,
Wo sein vergess'ner Liebling liegt,

Und hebt mit stürmischen Gefühlen
Den zarten Sohn an seine Brust;
Wird reuevoll bei seinem Spielen
Des schönen Reichthums sich bewußt;
Und spricht bei Thränen und bei Küssen:
„Ein Thor ist, wer verzweifeln kann!
Ward auch ein theures Band zerrissen:
Die Liebe knüpft ein neues an!“

Heinr. Seidel.

11. Der Kirchhof.

Blätter sanken von den Zweigen,
Lichter ward's im Eichenhain;
Banges, hoffnungsloses Schweigen
Kehrte nach dem Jubel ein.
Keine Blüte war zu finden,
Keine Knospe wurde jung;
Einsam in umflorten Gründen
Weinte die Erinnerung.

Ach, ich theilte diese Trauer,
Die so ernst zum Herzen sprach;
Hing mit tiefgefühltem Schauer
Heimlicher Betrachtung nach.
Mächtig, wie er nie mich rührte,
Faßte mich des Herbstes Sinn,
Und die Hand der Schwermuth führte
Mich zum hohen Kirchhof hin.

Wo die lieben Todten wohnen,
Blieb ich still betroffen steh'n;
Sah die falben Flitterkronen
An den schwarzen Kreuzen weh'n;
Las des Glaubens goldne Worte
Am gesunknen Leichenstein,
Die des Todes schwarzer Pforte
Tröstungsreichen Schimmer leih'n.

Horch! da tönt im Abendscheine
Feierlich der Glockenklang;
Näher von des Thales Raine
Hallt gedämpfter Grabgesang;
Langsam durch des Kirchhofs Thore
Seh' ich Sarg und Priester nah'n;
Und ein Kreuz mit schwarzem Flore
Führt den Trauerzug heran.

Stumm, in schmerzbetäubter Runde
Steh'n sie bei des Lieben Grab;
Jedes ruft mit bangem Munde
Noch ein Abschiedswort hinab.
„Vater! Vater!" stöhnt's im Kreise,
„Dich verlieren?" — Kalt und stumm

Sinkt die arme junge Waise
Bei der Bahre plözlich um.

Tröstend will die Mutter sprechen,
Doch der eigne Schmerz ist wach;
Ihre lezten Kräfte brechen —
Und sie wankt der Tochter nach. —
Da erbaute sich der Hügel
Ueber die verschwiegne Gruft,
Und der Trennung Todesflügel
Rauschte durch die Gräberluft. —

Und ich sprach: „Bezahlt das Leben
Diesen Armen ihren Schmerz?
Was sie jezt dahin gegeben,
Das geliebte Vaterherz,
Kann ein Andrer es ersetzen?
Nein, es wägt kein Zeitenlauf,
Keine Welt mit ihren Schätzen
Den versenkten Vater auf!“ —

Durch des Winters trübe Tage
Folgte mir das trübe Bild;
Ringsum sah' ich Sarkophage,
Die Natur mit Tod erfüllt;
Hörte ewig Grabgeläute,
Sah den Flor im Sturme weh'n;
Bebend an der Mutter Seite
Das verblichne Mädchen steh'n. —
Und die Nachtigallen sangen
Wieder in dem Eichenhain;
Ihre Melodieen drangen
Tief in meinen Busen ein,

Riefen mich zur Frühlingsfeier
In den neubelebten Raum,
Und mein Blick erhob sich freier
Himmelauf vom Blütenbaum.

Mit den neuen Blumen lebte
Neue Hoffnung in der Brust;
Keines Schreckens Nachtbild schwebte
Vor dem heitern Reich der Lust.
Auferstehung nach dem Sterben,
Leben auf des Todes Spur,
Glanz und Schönheit nach Verderben!
Rief die Stimme der Natur.

Ich verstand die hohen Worte;
Floh, entzückt von ihrem Sinn,
Zu dem stillen Friedensorte,
Zu den grünen Gräbern hin.
Auferstehung auch bei ihnen,
Rief ich, wie im Blumenthal;
Wenn ihr Frühling einst erschienen,
Weckt auch sie der Sonnenstral!

Ach, daß die Verwaiste käme,
Die den Vater hier verließ,
Dieser Deutung Trost vernähme:
Sie genäße dann gewiß!
Aber so, des Harmes müde,
Wankt sie fühllos durch die Flur;
Hört vielleicht im Lerchenliede
Ihre Grabgesänge nur! —
Horch! das sind Schalmeienklänge!
Aus der Kirche grauem Thor

Wälzt mit festlichem Gepränge
Sich ein bunter Zug hervor.
Und mit züchtiger Gebärde
Ziert, voll Wonne angeschaut,
Ihn das Schönste dieser Erde,
Eine neuvermählte Braut.

Und sie ist's! — Die ich bedauert,
Die mit ungestümer Qual
Jüngst des Vaters Tod betrauert,
Hüpft jezt froh zum Hochzeitmahl,
Hängt mit wonnetrunknen Blicken
An des Gatten Angesicht,
Sieht im liebenden Entzücken
Den beblümten Hügel nicht! —

Und ich sprach: Vergib dem Schwachen
Du, den keine Zunge nennt!
Dessen treuen, ewigwachen
Vatersinn mein Geist erkennt.
Deine Weisheit ehrt mit Beben
Ein gerührtes Menschenherz,
Denn du gabst dem kurzen Leben
Kurze Wonne, kurzen Schmerz! —

Heinr. Seidel.

12. Die Zeichen im Walde.

„O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Meer die Unke!
Hörst du wol die Raben krächzen?
Die Gespenster in dem Sturme?“ —

„„Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken zieh'n hinunter;
Bald wird sie der Mond bezwingen,
Der zu scheinen schon begunnte.

„„Durch die Thäler streift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, schon leucht't das Kruzifixe,
Das Kapellenbild da drunten.““ —

„Ach, du Kruzifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Maria-Bild, sei gnädig,
Bleib in Finsternis verschlungen!

„Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen:
Tod und Sünde, seine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

„Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Ist es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

„Wie die Wälder sausen, schallen,
Rauschen ab die Felsenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter.“ —

Und es spricht sein Sohn ihm tröstend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
„„Ach, mein Vater, wär' vorüber
Diese schreckenvolle Stunde!

„„Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr gesundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröstet euch an seinen Wunden.

„„Wollt ihr sterben, alter Vater,
Von Verzweifeln, Angst bezwungen:
O wie faß' ich doch die Seele,
Die sich Gott und Heil entrungen?

„„O besinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns sprang, den Sündern,
Von des Gottessohnes Blute.

„„Denkt den Vater, denkt Marien,
Unsrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geist, das unergründlich
Heilig und dreifaltig Wunder.

„„Daß wir leben, sind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott versöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

„„Unsre Angst klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurucke.

„„Ohne Schätzung ist der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unsre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet sie als Münze gulden.

„„Schnee und Regen geh'n hernieder,
Alle Ströme geh'n bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeschleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

„„Also zieht den Menschen Sünde,
Niemals kann er ganz gesunden.
Daß er aufrecht schaut zum Vater,
Sind die himmlischen fünf Wunden.

„„Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradiese,
Aus fünf Wurzeln göttlich blumend.

„„Da erschrak die Erde freudig,
Und zerborst in große Kluften,
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel,

„„Blüht hinein in seinen Himmel,
Wachst hinauf in seine Ruhe,
Rankt hinan in schön Gebeten;
Große Kraft hat Herz und Zunge.

„„Ihr seid selbst ein Zweig vom Baume,
Welcher steht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub sind Engel,
All' formirt zu seinem Ruhme.““ —

Abwärts wandte sich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn sein Ohr vernahm die Worte,
Doch sein Herz war fern vom Muthe.

„Du, mein einzig Kind!“ begann er,
„Niemals ward dir Schwester, Bruder;
Als sie dich gebar, da schied sie,
Deine treue fromme Mutter.

„Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warst fromm, mein Sohn, und heilig,
So wie ihre Todesstunde.

„Und so oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer diese Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte fester mich im Bunde.

„Darum war ein grimmer Wechsel
Stets von Haß und Lieb' im Busen.
Bei der Wiege stand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

„Aber dann die stillen Augen,
Die sich aus einander schlugen,
Brachten Furcht und Liebe wieder,
Und die Angst ward wieder Ruhe.

„Also bist du mir erwachsen,
Immer war mir fremd dein Thuen;
Liebst du mich mit ganzer Seele,
Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

„Innerst recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Frevel Tiefe wuchern.

„Nicht ist mir der Christ gestorben;
Andern Mächten mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergossen,
Bin ich eisenfest verbunden.

„Mir sind andre Paradiese,
In dem Graus sind meine Blumen;
Himmelsmächten widerstrebend,
Folg' ich meinem dunkeln Fluge." —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
„„Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde!

„„Daß uns Gott erlösen wollte
Von dem allerschlimmsten Bunde,
Drum gab er den Eingebornen:
Himmel ist uns so gefunden.

„„Jedem Sünder, der ihm traute,
Ist Vergebung noch gelungen.
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

„„Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
Ohne Sühnung ein Verschulden;
Diese Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

„„Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte sollen streiten,
Siegen ob dem schlimmsten Truge."" —

Da erwacht der alte Vater
Sehnend, wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

„Auf!" so spricht er, „was der Himmel
Für Gewalt erleid', versuche;
Ob so späte Reu' im Sterben
Wiederbring' verlorne Tugend.

„Geh' hinunter nach dem Walde:
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hole;
Betend find' ich dann wol Ruhe."

„„Und was sind denn diese Zeichen?
Deine Reden sind mir dunkel.
Wie soll ich in Nacht sie treffen?
Wo im Walde soll ich suchen?"" —

„Kennst du nicht, fernab im Forste,
Tief ein Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß da steht auf trübem Grunde?

„Oftmals hast du mich gefraget,
Wann wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich dir die Kunde.

„Das ist nun das erste Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers.
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirst da drunten.

„Und zwei Dolche wirst du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend!

„An dem Platze war's geschehen,
Und da setzt' ich meiner Tugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

„Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde.
Er bewohnte, die du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen;

„Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich seinen Bruder,
Und gelobte, wann er stürbe,
Mir zu geben seine Burgen;

„Nahm mich freundlich in die Arme,
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freien,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

„Also schrieb er selber nieder,
Bald darauf erhielt ich Kunde,

Daß er oft hinüber ritte
Zu der schönen Kunigunde.

„Da erwacht' es wie ein Grausen
Tief in meines Herzens Grunde.
Geister rotten sich zusammen,
Steigen aus dem finstern Schlunde.

„Diese Veste nur die meine,
Sie die ärmste in der Runde,
Und die Fremde als das schönste
Weib in jedes Mannes Munde:

„Sie besucht' ich, sah sie selber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte sie nur jede Stunde.

„Alle Freundschaft ward vergessen,
Was er that zu meinen Gunsten,
Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
Kuß und Handdruck war verschwunden.

„Der Begierde Stachel fühlend,
Der je scharf und schärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
Furchte mich vor seinem Gruße.

„Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute seine Jugend,
Und er freite um die Schöne
Bei den Aeltern Kunigundens.

„Lieber war ich ihr geworden,
Sie versprach mit einem Kusse,
Mein zu sein, doch war ihr Vater
Jenem hold ob seinem Gute.

„Also traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunst in meinem Muthe,
Daß ich schnell ihn ohn' Erbarmen
Mit der Lanze niederschluge.

„Und die Dolche waren plözlich
In der Hand, ob ich nicht wußte,
Wie, woher; so eilt der Böse,
Daß in uns erstirbt das Gute.

„Seine Augen baten flehend,
Zugeschlossen war mein Busen,
Und das Herz, das mir geschlagen,
Das zerstach ich, der Verfluchte;

„Trennte drauf, das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde
Weiter ab im dunkeln Grunde.

„Dieses ist das zweite Zeichen.
Gehe hin, den Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel,
Eh' ich zu die Augen drucke.

„Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bei dem Wachholderbusche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach! wo find' ich davor Ruhe?

„Also war mein Freund erblichen,
Also starb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermälet
Mit der schönen Kunigunde.

„Und die Freunde meines Freundes
Forschten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmste
Von den Forschenden vermuthet.

„Angeklagt des schnöden Mordes
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den strengsten Richter
Schon in meinem eignen Busen.

„Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde,
Und es hatte sich der Kranken,
Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

„Alles Glück war abgeschlachtet,
Meine Brust die Mördergrube.
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt und jedem Buben

„War mein Herz nun preis gegeben;
Um mich grinsten Höllenhunde,
Und ich riß mit wüstem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

„Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer
Und die Leiche meiner Gattin;
Ging hinab die hohen Stufen.

„Wild zur Wildnis ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend:
Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

„Daß die Klüfte widerschallten,
Fing ich an so laut zu rufen.
Eingeweiht zu tief'rem Grausen
Ward ich bald den finstren Zunften.

„Und der böse Feind erschiene
Finster meinem bösen Muthe,
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich schrieb mit meinem Blute.

„Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter seinem grimmen Schutze
Sicher sein mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verschuldet.

„Diese Schrift ward eingeschlossen,
Daß ich's sah, in erzner Truhe,
Unter'm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

„Dieses ist das dritte Zeichen
Dorten bei'm Wachholderbusche.
Welche Macht kann es befreien,
Bringen mir die Eisentruhe?

„Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab sich that dem Guten.
Heute ist der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

„Kannst du mir die Zeichen bringen,
Ist es dir, o Sohn, gelungen,
O so möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeschwungen.

„Sieh, der Mond scheint hell und heller,
Ach, so liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und sanfte
Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

„In sich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluten,
Ein Erbarmen winkt von oben:
Eile denn zum Wald hinunter!" —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedunken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Kruzifixe,
Der Kapelle dort im Grunde;
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Kreaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend sucht er wol die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter geh'n ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da sind die beiden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweite Zeichen suchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wol zweihundert.

Schwerer ist der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtet's nicht; es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

„„Fort da, Fremdling! du mußt weichen,
Diesen Ort muß ich durchsuchen,
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume.““ —

„„Wie so unhold?““ sagt der Fremde;
„„Wohlbekannt ist deine Jugend.
Sonst war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiß' mit Namen Kunze.““ —

„„Kunze ist dein Name, sprichst du?““
Ruft erschreckend aus der Junge;
„„Der ist todt, so sagt mein Vater,
Und begraben längst, der Gute.““

„„Wird noch stets sein Wahnsinn irren?“
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge;
„Sollen wir uns nie versöhnen?
Nimmer ist es mir gelungen.

„„Zwietracht hielt uns lang entfremdet,
Und er wähnt, daß er erschluge
Seinen treusten Freund und liebsten,
Seinen besten Waffenbruder.“

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der diese Wort' anhube.
„„O so komm mit mir! Mein Vater
Ist schon nahe seiner Grube.

„„Zeig' ihm jezt dein Angesichte,
Daß er Wähnen von sich thue,
Daß er fröhlich möge sterben
Und in Gottes Schoos dann ruhe.

„„Ach! wie soll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigst so Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er ist ja rein vom Blute.““

Nebenher geh'n beide rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren.
Und der Fremde dünkt so seltsam,
Wie er schreitet, Sigismunden.

Nachtgevögel schwärmt herüber,
Und Geschrei erfüllt die Kluften.
Sieh! da stehn sie vor dem Schlosse,
Welches golden liegt im Dufte.

„„Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Kruzifix da brunten,““
Sagt der fremde Mann; „„hier oben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

„„Als ich sonst mit deinem Vater
Spiele trieb in diesen Schluften.““
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder.

Denn so oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
„„Um so bälder,““ sagt er freundlich,
„„Bringen wir dem Alten Ruhe.““

Und sie geh'n hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke,
Sich entsetzend, aus dem Stuhle.

„„O mein Sohn, sind dies die Zeichen,
Dieses die versprochne Truhe?
Du bringst mir an deiner Hand hier
Selbst den Feind von meiner Ruhe?

„Ja, der Menschen Erbfeind ist es.“ —
„„Kenn'st du mich?““ so fragt der Dunkle;
„„Nimm hier, was du mir geschrieben,
Deine Seel' nehm' ich hinunter.““

Wieder braust der Sturm und heulet
Rässelnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden,
Todt liegt er in seinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge.
Nicht mehr weiß, ob's Traum gewesen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen steh'n im Grunde,
Macht sich selbst zum Eremiten,
Traurend von derselben Stunde;

Thut sich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und schwere Bußen
Uebt er Tag und Nacht und singet
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwischen,
Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versühnen;
Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend;
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn in's Grab zur Ruhe.

Ludw. Tieck.

---

13. Das Gottesgericht.

Vorüber ist die Freude der Jagd,
Es lenken zu Königs Schlosse
Zurück die Jäger die Rosse.
Hin zieh'n sie bei goldner Sterne Pracht,
Da schimmert's wie Fackelglanz durch die Nacht,
Und fernher, vom Winde getragen,
Tönt's leise wie Seufzer und Klagen.

„Wem tönt der traurige Klageton?“
Der König gebietet zu weilen,
Er befielt dem Pagen zu eilen.
Wer Klage hat, nahe noch heut' dem Thron,
Der Tag ist dem König in Lust entfloh'n;
Soll froh ihm der Abend erscheinen,
Darf keiner der Bürger weinen.“

Und näher wallt eine klagende Schaar,
Und es stellt sich mit bräutlichem Kranze
Geschmückt wie zum festlichen Tanze,
Mit weinendem Aug' und gelös'tem Haar,
Dem König die schönste der Frauen dar;
Bleich ist sie, wie Geister, zu sehen,
Und es dringt zu dem König ihr Flehen.

„O König, räche den blutigen Mord!
Es lenkt zu des Waldes Mitte
Gott selbst dir zur Rache die Tritte.
Schau' hin auf den blutigen Todten dort." —
Doch vergebens versucht sie der Klage Wort,
Es drängen die heißen Schmerzen
Zurück die Rede zum Herzen.

Da winkt sie der Träger trauernden Reih'n,
Und sie bringen die Bahre getragen,
Und von bangem Seufzen und Klagen
Ertönt von Neuem der nächtliche Hain,
Und bei der Fackeln röthlichem Schein
Erblickt der König mit Schrecken
Gehoben die blutigen Decken.

Er kennt des Todten bleiches Gesicht;
Bekannt durch erfochtene Siege
Sind des tapfern Aubry Züge.
Besiegt ward im Kampfe der Mächtige nicht,
Raubgierig erschlug ihn ein Bösewicht,
Und von Allen ward Rache geschworen
Dem Freunde, den Jeder verloren.

„Wer sie vollbrachte, die schändliche That, —
Gefoltert von peinlichen Qualen,
Soll langsam sein Leben es zahlen;
Blut soll er ärnten von blutiger Saat!" —
Laut ruft es der König und ihm nah't
Der Ritter von Ardillere,
Zu verkünden die schreckliche Mähre:

„„Verborgen, o König, in tiefer Nacht,
Von keinem Auge gesehen,
Ist diese Unthat geschehen;
Doch es waltet gerecht des Himmels Macht,
Und der Rache allsehendes Auge wacht,
Sie gibt zu des Mordes Klage
Selbst dem Munde der Thiere die Sprache.

„„Sieh dieses Weib mit dem Kranz im Haar,
Von wildem Schmerze zerrissen,
Ihr ward der Bräut'gam entrissen.
Bereit zur Trauung war der Altar,
Versammelt der frohen Gäste Schaar —
Ach, nicht zu der Liebe Freuden,
Zum Grab den Freund zu geleiten!

„„Der Morgen verstrich, der Mittag kam;
Kaum kann noch die Braut verhehlen
Die Sorgen, die ängstlich sie quälen;
Noch fehlt ihr zur Hochzeit der Bräutigam,
Getheilt ist ihr Herz in Kummer und Scham;
Ist's ein Unglück, daß er verweilet?
Ist's Kaltsinn, daß er nicht eilet?

„„Das Wasser schwillt; was ich gelobt,
War's auch gerechter Schwur? —""
„Frag' nicht, wie Wind und Wasser tobt,
Schwebt hoch die Liebe nur."

Wol schweben sie mit Ruderschlag
Auf Wellen rauschend fort,
Es zeigte der gesunk'ne Tag
Schon fern den Rettungsort.

Doch als das Ufer und der Wald
Sich naht in düstrem Flor,
Da richtet eine Schreckgestalt
Ihr dräuend Haupt empor,

Und schüttelt um den Feuerblick
Die Locken fürchterlich,
Daß Wido bebt und schnell zurück
Vom grausen Ufer wich.

„„O Wido, warum landest du
An diesem Strande nicht
Und lenkst nicht dieser Weide zu,
Und wendest dein Gesicht?""

Und Wido schwieg und sucht' das Land
Hinabwärts kühn und wild,
Doch bleich und wieder drohend stand
Auch hier das Schauderbild.

„„Was säumst du, Wido? lande doch,
Fahr' ein zu dieser Bucht,
Die Nacht ist kalt, wie lange noch,
Soll währen unsre Flucht?""

„„Dann plözlich hemmt er den wilden Lauf,
Und prüft mit milder Gebärde
Die bekannte, gefund'ne Fährte;
Dann wühlt er mit Macht den Boden auf,
Daß hoch in der Bäume Wipfel hinauf
Sich heben Steine und Schollen
Und weit in die Gegend rollen.

„„Und tiefer gräbt er mit grimmiger Wuth;
Wir stehen daneben und schauen
In ein Grab mit ängstlichem Grauen.
Da scheint uns die Erde geröthet von Blut,
Und bald, entblößt von dem deckenden Schutt,
Zeigt sich auf dem blutigen Grunde
Ein Leichnam mit tödtlicher Wunde.

„„Und Aubry ist's, und die jammernde Braut,
Erschöpft von dem herben Leide,
Sinkt an des Ermordeten Seite.
Verwittwet, noch eh' sie dem Manne vertraut,
Erhebt sie vor dir die Klage laut,
Den, als Gerechten und Weisen,
Die Lippen des Volkes preisen.""

Und der König blickt den Ermordeten an:
„Von Räubern ward nicht verübet
Die That, die uns alle betrübet.
Das hat ein verborg'ner Feind gethan;
Wem Räuber nach Raub begierig nah'n,
Dem bleibt nicht das goldne Geschmeide,
Nicht die perlengestickte Seide.

„Wer nun von der Schuld sein Herz fühlt rein,
Der berühre die blasse Leiche,
Ob ihr Blut anklagend sich zeige.
Denn von des Mordes blutigem Schein
Muß der König die Ritter wissen rein;
Ich selbst will die Prüfung bestehen,
Rein soll man den König sehen."

Und schnell er hin zu dem Todten tritt,
Und geschlossen bleibet die Wunde;
Dann halten die Ritter die Runde.
Sie nahen dem Todten mit sichrem Tritt,
Und wenden, von Schuld gereinigt, den Schritt;
Stumm bleibt der blutige Zeuge,
Schon naht der Lezte der Leiche.

Verhüllt bleibt die That im Dunkel der Nacht,
Sie wird von Gott nicht gerochen;
Sein Urtheil wird nicht gesprochen,
Den lezten Ritter trifft kein Verdacht;
Mit Aubry vereint durch der Freundschaft Macht,
Ist's nöthig, daß Ritter Macaire
Die Treue prüfend bewähre?

Voraus schon spricht ihn die Menge frei,
Als er tritt zur Bahre des Todten,
Wie der König den Rittern geboten;
Doch plözlich mit Wuth und wildem Geschrei
Springt, wie er naht, die Dogge herbei,
Und die grimmigen Klauen packen
Den Ritter an Brust und Nacken.

Zur Rettung eilen die Knappen heran,
Und der Hund mit grimmigem Blicke
Kehrt still zu dem Todten zurücke.
Von Neuem will sich der Ritter nah'n,
Da blickt er mit blitzenden Augen ihn an,
Streckt weit aus dem Rachen die Zunge,
Und hebt sich zu wüthendem Sprunge.

Da entsetzt sich der Hof und der König spricht:
„Ward nicht von dem treuen Hunde
Dir zuerst des Mordes Kunde?"
Und die Jungfrau verhüllt das schöne Gesicht:
„„O König, Gott selbst bringt die Unthat an's Licht,
Was tief ich verborgen im Stillen,
Muß ich nun gezwungen enthüllen.

„„O hätt' ich verschmähet die falsche Scham,
Hätt' ich die heimlichen Sorgen
Nicht thöricht im Herzen verborgen,
So nagte mein Herz nicht Kummer und Gram,
So läg' nicht erschlagen der Bräutigam
Dem falschen Freunde zur Beute,
Gemordet vom tückischen Neide!

„„Einst hatte der Ritter mit wilder Glut
Um meine Liebe geflehet;
Doch ward er von mir verschmähet.
Oft zittert' ich vor des Erzürnten Wuth,
Doch fehlte mir zu dem Bekenntnis der Muth;
Nun hat es blutig geendet,
Zu lange schwieg ich verblendet.""

Mit Entsetzen vernimmt der König das Wort:
„Willst du auf Tod und Leben
Dem Ritter Klage erheben,
So wähle dir einen Kämpfer sofort,
Ihm Schuld zu geben den Meuchelmord;
Gott hilft dem Gerechten siegen,
Läßt den Schuldigen unterliegen.“

Und sie blickt umher in der Ritter Kreis;
Doch alle betroffen schweigen,
Es will sich kein Kämpfer zeigen,
Selbst ist sie des Sieges köstlicher Preis;
Von Sehnsucht glüht Jedem der Busen heiß,
Doch ungerecht anzuklagen,
Will keiner der Ritter wagen.

„Wohl!“ — spricht der König, — „kein Ritter sah,
Was heimlich im Dunkel geschehen,
Doch hat es ein Auge gesehen.
Des Rächers Aug' ist der Unthat nah;
Der Zeuge des blutigen Mordes ist da,
Der des Todten Leichnam entdecket,
Und drohend den Ritter geschrecket.

„Zum Kampf mit dem Thier im Gottesgericht
Wird von mir der Ritter geladen.
Wenn ihn rein von blutigen Thaten
Des Herzens innere Stimme spricht,
So bringt der Sieg die Unschuld an's Licht;
Doch hat er die That verbrochen,
So werde sie blutig gerochen!“

Und er spricht's, und die Ritter ordnen den Kreis,
Daß von Fackeln auf Busch und Wiesen
Sich falbe Lichter ergießen.
Dann theilen sie auf des Königs Geheiß
Das Licht und den Wind mit sorgsamem Fleiß,
Und schmetternd ruft die Trompete
Zur blutig entscheidenden Fehde.

Da ziehet der Ritter sein gutes Schwert
Und erwartet den grimmigen Rüden;
Doch der König gebietet Frieden:
„Das Schwert wol im Kriege den Ritter ehrt,
Doch wird's von seinem Gegner entbehrt,
Nicht durch den Vortheil der Waffen
Soll ein Ritter sich Recht verschaffen.

„Zur Wehr hat das Thier nur den spitzen Zahn
Und die scharfen, mächtigen Klauen,
Nach dem Feind' im Kampfe zu hauen,
Mit keinem Harnisch ist's angethan,
So kämpf' auch ungepanzert der Mann
Mit des zackigen Kolbens Streichen,
Daß ganz die Kämpfer sich gleichen!"

Und der Ritter vollbringt des Königs Geheiß
Und die Richter gebieten Stille;
Da naht mit dumpfem Gebrülle,
Von den Knechten geleitet, die Dogge dem Kreis,
Schaut um sich von blutiger Rachgier heiß,
Und stürzt sich, im Sprunge gehoben,
Auf den Ritter mit wüthendem Toben.

Der hebt der Keule gewichtige Kraft,
Und schwingt die spitzigen Zacken
Auf des Hundes Schädel und Nacken,
Daß ihm strömend entquillt des Lebens Saft.
Doch eh' sich der Ritter vom Streiche errafft,
Hat ihm schnell sich der Rüde entwunden
Und des Feindes Blöße gefunden.

In den Nacken schlägt er die grimmigen Klau'n,
Und der Ritter, zu Boden gerissen,
Wird zerfleischt von wüthenden Bissen;
Nicht kann er das Licht des Tages mehr schau'n,
Schon umfängt ihn des Grabes furchtbares Grau'n;
Da ruft an des Todes Pforte
Er matt die sterbenden Worte:

„Von meiner Hand ist erschlagen der Freund,
Bald geh' ich auf dunklen Wegen
Dem zürnenden Schatten entgegen.
Ich liebte die Braut, die den Todten beweint,
Verblendet erblickt' ich im Freunde den Feind,
Da schlug ich in schwarzer Stunde
Ihm verzweifelnd die Todeswunde.

„Vergebt, was heiße Liebe verübt!
Mehr, als Leben, sind ihre Freuden,
Mehr, als Tod, sind ihre Leiden.
Der hat gelebt, wen die Liebe geliebt,
Zehnfach ist todt, wen die Liebe betrübt;
Vergebt, was das heiße Verlangen,
Was der Liebe Wahnsinn begangen!“

Erschrocken durch des Schiffes schnellen Lauf,
Verwundert, welche Männer ihn umgeben,
Bestürzt scheint er, blickt bang zum Mast hinauf,
Erhebt die Hände, scheint vor Furcht zu beben.
„„Wo bin ich?““ — ruft er aus — „„o laßt euch rühren!
Wohin, Vermess'ne, wollt ihr mich entführen?

„„Wie? waget ihr, von Phöbus heil'gem Strand
Den Schlummernden, des Gottes Gast zu rauben?
Ist euch des Bogenführers Zorn bekannt,
Und kennt ihr mich, den Spender goldner Trauben?
Mein Vater schwingt den Blitz mit mächt'ger Hand —
Ruchlose! lebt ihr ohne Götterglauben?
Bringt mich zurück, schifft mich nach Naxos Hafen,
Sonst werden die Olympier euch strafen!““

„Schweig', junger Thor;“ — erwidern die Piraten —
„Spar' deinen Hauch; in träger Ueppigkeit
Spricht sich's gar leicht von göttlich großen Thaten;
Uns hat noch nie der Götter Gunst erfreut.
Wer sich vertraut, kann ihren Schutz entrathen;
Dem Weichling nur ziemt feige Frömmigkeit;
Was haben je die Götter uns gegeben?
Wir lernten längst, auch ohne sie zu leben!“

Gelächter folgt der Rede, Spott und Hohn:
„Wie nennst du dich? den Spender goldner Trauben?
Apollo's Gast? des Blitzeschleud'rers Sohn?
Und solche Mährlein sollen Männer glauben?

Wie viele Trauben schenktest uns du schon?
Uns wär's erwünscht, den Blitzstral selbst zu rauben!
Zeus sandt' uns gnug an Blitz und Regengüssen;
Wärst du sein Sohn, du solltest für ihn büßen!"

Und kaum entflieht dem Mund das freche Wort,
So steht das Schiff gefesselt auf den Wogen,
Als läg's vor Anker im geruh'gen Port,
Als wär' es ganz mit Ufersand umzogen.
Nicht Ruderschlag, nicht Segel treibt es fort;
Die Flut umkreist es scheu in weiten Bogen;
Der Gott, gekrönt mit grünem Eppichkranze,
Schwingt eine goldne, weinumlaubte Lanze.

Und üpp'ge Reben, traubenschwer, umranken
Die Wimpel und der Segel blendend Weiß;
Ein Epheunetz umstrickt der Barke Planken,
Und Duft des Weins erfüllt des Gottes Kreis;
Gespenst'ge Pardel droh'n mit scharfen Pranken,
Und Tiger brüllen, wie von Blutgier heiß;
Die Gottverächter flieh'n voll Angst, und springen
Schnell auf's Verdeck, sich über Bord zu schwingen.

Und krampfig krümmen sich die nerv'gen Glieder,
So wie der Leib das Wasserreich berührt;
Mit Schwanz und Flossen tauchen sie sich nieder,
In schwarze Schuppenpanzer eingeschnürt;
Sie schlucken Wellen, blasen aus sie wieder,
Mit der Delphinen Ungestalt geziert;
Sie, die verschmäht Lyäus Macht und Gaben,
Sind nun verdammt, an Salzflut sich zu laben.

Doch Balsamduft und sanfte Weste schwellen
Die Segel, und, ein schwimmend Blumenland,
Tanzt leicht die Barke über Silberwellen
Nach Naxos hohem, liebeheil'gen Strand.
Mänaden nah'n mit Trommeln und mit Schellen,
Mit losem Haar und flatterndem Gewand,
Und sehnsuchtsheiß, bei Flötenklang und Tanze,
Umschlingt den Gott die Braut im Sternenkranze.

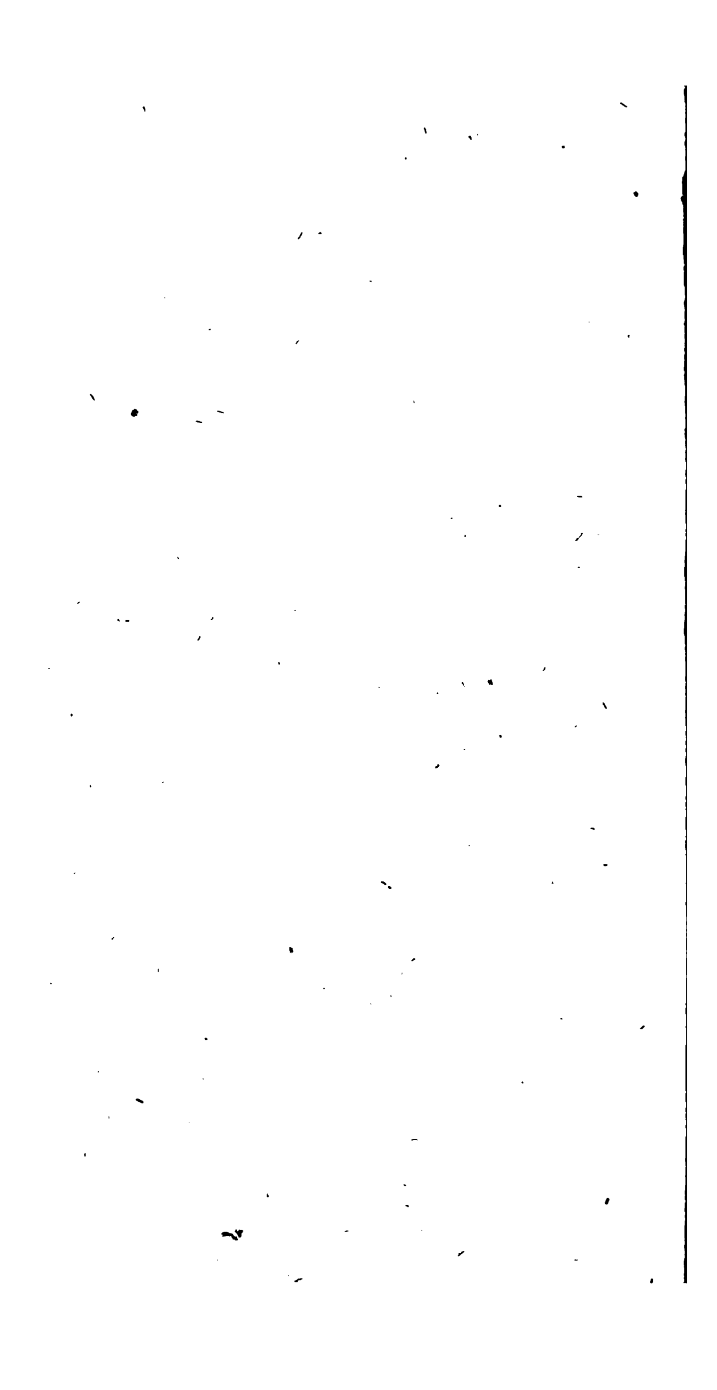
Fr. Kind.

Vierte Abtheilung.

Erstes Buch.

Wahre Lieb' ist, die sich gleicht,
Wahre Lieb' ist, die nicht weicht,
Wenn sie Alles, wenn sie Nichts, wenn sie Wenig
erreicht.

J. R. Wyß.



1. Das Schäferfest.

Drüben auf den grünen Feldern,
Drüben zwischen dunkeln Wäldern
Wogt das bunte Schäferspiel;
Muntre Knaben aus dem Städtchen,
Rasche Mädchen
Spuden sich zum frohen Ziel.

Jahre sind's, da stand ich drüben,
Ließ sie tummeln sich und üben,
Sah mich nicht am Spiele blind.
Neben mir im Glanz der Auen,
Zuzuschauen,
Stand das allerschönste Kind.

Als sie so zu schau'n sich mühte,
Reines Bild in Engelsgüte,
Bot ich schirmend ihr die Hand.
Wie ihr's aus den Aeuglein blinkte,
Dankend winkte,
Wie der Gruß ihr lieblich stand!

Drunten war ein Laufen, Scherzen,
Aber mir im innern Herzen
Regte sich geheimes Leid.
„Könnt' ich ach! zum sel'gen Minnen
Dich gewinnen,
Schäferin im schönsten Kleid!"

Also ging ich von dem Feste,
Hatte wol erschaut das Beste,
Leuchtend stieg das Bild mir auf.

Und so ward mein ganzes Leben,
Ihr ergeben,
Nur ein heißer Schäferlauf.

Wieder sind sie heut' bei'm Spiele,
Jagen nach dem schönen Ziele;
Sie und mich sieht Keiner dort!
Ach, wie anders ist es heute,
Fremde Leute
Stehen an dem liebsten Ort!

Kümmert's mich, wer heute sieget,
Wer am Ziele sich vergnüget,
Wer das Kleinod an sich zieht?
Fraget nicht, ob ich's errungen;
Ausgesungen,
Ausgesungen sei mein Lied!

Gust. Schwab.

2. Ruh und Kühlung.

Ich war schon lang' gewandert,
Im glüh'nden Sonnenschein,
Da kehrt' ich heiß und durstig
Im Winzergarten ein. —

„Hier in der Rebenlaube
Wie duftig, kühl und grün!
Und wie aus breiten Blättern
Die Trauben purpurn glüh'n!

„Du schlankes Mägdlein dorten,
Willst du mir freundlich sein,
So reiche mir zur Kühlung
Frisch labend goldnen Wein!“

Da nahte sie sich schwebend,
Anmuthig, jung und hold,
Und netzte ihre Lippen
Im flüßig hellen Gold.

Und wie sie mir kredenzend
Den Becher freundlich reicht,
Drauf wieder schnell verschwindend
Sich sittsam lieblich neigt,

Hab' ich den Wein beneidet
An ihres Mundes Rand,
Den hellgeschliffnen Becher
In ihrer zarten Hand.

Was hatt' ich armer Wandrer,
Zuvor so froh und leicht,
Was hatt' ich dort im Garten
Gewonnen und erreicht?

Ich wollt' im Schatten ruhen,
Des Tages Glut entflieh'n,
Jezt fühl' ich ruhlos pochend
Den Busen brennend glüh'n.

Kann mich auch nicht mehr kühlen
Durch Rast bei'm frischen Wein;
Es müßte ganz ein andres
Liebholdes Ruhen sein!

Ludw. Rellstab.

Die Lilie und der Mondstral.

Der Mond hängt in die düstre Nacht
Recht silberklar herein,
Und spendet seiner Stralen Pracht
Dem Strome und dem Hain.
Da richtet sich aus süßem Traum
Die Lilje still empor,
Und öffnet ihres Kelches Raum,
Und läßt den Duft hervor.
Und flugs in die verschloßne Brust
Schwingt sich der leichte Stral,
Und schmiegt sich an in sel'ger Lust,
Und küßt sie tausend Mal.
Sie aber schließt erfreut sich schnell,
Und hält den Buhlen fest,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr sich wiegen läßt.
Und morgens, wenn die Schäferin
Die thau'ge Lilje pflückt,
Und sie mit frommem Kindersinn
An ihren Busen drückt,
Da wird, wenn sich der Kelch erschließt,
Ihr wunderbar zu Muth,
Und unbekannte Sehnsucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.
Und seufzend wallt sie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wol der Mondenstral
Im Liljenkelch gemacht?

K. Egon Ebert.

4. Der Knabe am Bach.

Die Bächlein rauschten durch das Thal,
Die Sonne sank in's Meer,
Und scheidend flog ihr lezter Stral
Um Wald und Berge her.
Da saß ein Knab' am Silberbach,
In gold'nem Blütenhaus,
Und sah den lezten Stralen nach,
Weit über's Thal hinaus.

Und wie der Quell sich wellend hebt,
Und wie die Flur und Höh'
In mildem Rosenschimmer bebt,
Da wird's ihm gar zu weh.
Er blickt empor, er blickt umher
Und schaut in Börnleins Gold —
Ihm schlägt das Herz so heiß und schwer,
Als ob es brechen wollt'. —

Er flöge wol der Sonne nach,
Und stürmte mit dem Aar
Hinauf zum hellen Sternenbach,
Trüg' ihn ein Flügelpaar.
Er sehnt und bebt, er hofft und zagt,
Und Thränen glüh'n im Blick,
Doch was er laut und weinend klagt,
Tönt ihm der Wald zurück. —

Und enger goß der Abend schon
Den Schleier um die Höh'n,
Da hauchte still vom Felsenthron
Ein wundersüß Getön;

Und sieh! es trat an Bächleins Rand,
In Blütengold gehüllt
Und Sternlein auf dem Lichtgewand,
Ein schönes Frauenbild. —

„Sieh, wie so hell die Sternlein glüh'n,
Sieh in den Mond hinaus!
Komm', Knabe, willst du mit mir zieh'n
In's leichte Blütenhaus? —
Hier ist's so dunkel, ist's so leer
Und droben ewig hell,
Da brennt kein Leid und Sehnen mehr
Und trübt der Wonnen Quell.

Was hier in Weh und süßem Leid
Dein kühnster Traum gebar,
Dort blüht's im Meer der Seligkeit,
Rein, wahr und sonnenklar!
Komm'," sang sie, „Knabe, komm' mit mir!" —
„„Kein Weh — kein Sehnen dort? —
Nein, laß mich hier!"" — Er sprach's zu ihr
Und sehnt' und weinte fort. —

Fr. Wilh. Krummacher.

Wie viele Trauben schenktest u n s du schon?
Uns wär's erwünscht, den Blitzstral selbst zu rauben!
Zeus sandt' uns gnug an Blitz und Regengüssen;
Wärst du sein Sohn, du solltest für ihn büßen!"

Und kaum entflieht dem Mund das freche Wort,
So steht das Schiff gefesselt auf den Wogen,
Als läg's vor Anker im geruh'gen Port,
Als wär' es ganz mit Ufersand umzogen.
Nicht Ruderschlag, nicht Segel treibt es fort;
Die Flut umkreist es scheu in weiten Bogen;
Der Gott, gekrönt mit grünem Eppichkranze,
Schwingt eine goldne, weinumlaubte Lanze.

Und üpp'ge Reben, traubenschwer, umranken
Die Wimpel und der Segel blendend Weiß;
Ein Epheunetz umstrickt der Barke Planken,
Und Duft des Weins erfüllt des Gottes Kreis;
Gespenst'ge Pardel droh'n mit scharfen Pranken,
Und Tiger brüllen, wie von Blutgier heiß;
Die Gottverächter flieh'n voll Angst, und springen
Schnell auf's Verdeck, sich über Bord zu schwingen.

Und krampfig krümmen sich die nerv'gen Glieder,
So wie der Leib das Wasserreich berührt;
Mit Schwanz und Flossen tauchen sie sich nieder,
In schwarze Schuppenpanzer eingeschnürt;
Sie schlucken Wellen, blasen aus sie wieder,
Mit der Delphinen Ungestalt geziert;
Sie, die verschmäht Lyäus Macht und Gaben,
Sind nun verdammt, an Salzflut sich zu laben.

An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.'''

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang.
„„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

„„Da steh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich Alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne.""

L. Uhland.

6. Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,
So lieblich Wetter draußen ist,
Möcht' gern recht viel gesehen werden,
Weil Jeder sie so freundlich grüßt.

Und wer die arme Schönheit schauet,
Sich wie auf großes Glück besinnt,
Die Seele fühlt sich recht erbauet,
Wie wenn der Frühling neu beginnt.

Da sieht sie viele schöne Knaben,
Die reiten unten durch den Wind,
Möcht' manchen gern im Arme haben;
Hüt' dich, hüt' dich, du armes Kind!

Da zieh'n manch' redliche Gesellen,
Die sagen: „Hast nicht Geld noch Haus,
Wir fürchten deine Augen helle,
Wir haben nichts zum Hochzeitschmaus."

Von Andern thut sie sich wegdrehen,
Weil Keiner ihr so wohl gefällt,
Die müssen traurig weiter gehen,
Und zögen gern an's End' der Welt.

Da sagt sie: „„Was hilft mir mein Sehnen,
Ich wünscht', ich wäre lieber blind,
Da Alle furchtsam von mir gehen,
Weil gar so schön mein' Augen sind."" —

Nun sitzt sie hoch auf lichtem Schlosse,
In schöne Kleider putzt sie sich,
Die Fenster glüh'n, sie winkt im Schlosse,
Die Sonne blinkt, das blendet dich.

Die Augen, die so furchtsam waren,
Die haben jezt so freien Lauf,
Fort ist das Kränzlein aus den Haaren,
Und hohe Federn steh'n darauf.

Das Kränzlein ist herausgerissen,
Ganz ohne Scheu sie mich anlacht;
Geh' du vorbei: sie wird dich grüßen,
Winkt dir zu einer schönen Nacht. —

Da sieht sie die Gesellen wieder,
Die fahren unten auf dem Fluß,
Es singen laut die lust'gen Brüder,
So furchtbar schallt des Einen Gruß:

„Was bist du für 'ne schöne Leiche!
So wüste ist mir meine Brust,
Wie bist du nun so arm, du reiche,
Ich hab' an dir nicht weiter Lust!"

Der Wilde hat ihr so gefallen,
Laut schrie sie auf bei seinem Gruß,
Vom Schloß möcht' sie hinunter fallen,
Und unten ruh'n im kühlen Fluß. —

Sie blieb nicht länger mehr da oben,
Weil Alles anders worden war,
Vor Schmerz ist ihr das Herz erhoben,
Da ward's so kalt, doch himmlisch klar.

Da legt sie ab die goldnen Spangen,
Den falschen Putz und Ziererei,
Aus dem verstockten Herzen drangen
Die alten Thränen wieder frei.

Kein Stern wollt' nicht die Nacht erhellen,
Da mußte die Verliebte geh'n,
Wie rauscht der Fluß, die Hunde bellen,
Die Fenster fern erleuchtet steh'n.

Nun bist du frei von deinen Sünden,
Die Lieb' zog triumphirend ein;
Du wirst noch hohe Gnade finden,
Die Seele geht in Hafen ein.

Der Liebste war ein Jäger worden,
Der Morgen schien so rosenroth,
Da blies er lustig auf dem Horne
Blies immer fort in seiner Noth.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

7. Liebesfeuer.

I.

Donna Stella war die schönste
Von den Frauen in Sevilla;
Trug sie ihren Schleier offen,
Mußten ihn die Andren senken.

Ihre Augen waren Sonnen,
Und das Feuer dieser Sonnen
Zog aus Männeraugen Wasser,
Die doch sonst nicht gerne weinen.

Ihre Haare waren Netze,
Von den Grazien selbst geringelt,
Daß die Locken mußten locken
Jeden, der sie sah, und fangen.

Ihre Lippen waren rothe,
Zum Genuß geschwellte Beeren,
Die da winkten, daß sich Jeder
Lüstern mühte, sie zu pflücken.

Ihre Zähne waren Perlen,
Die nicht schliefen in den Tiefen,
Sondern in dem mild'sten Glanze
Jedem Auge offen lagen.

Ihre Haut war Alabaster,
Drin sich blaue Adern schlängeln,
Und der Aeolsharfe Tönen
Glichen ihrer Stimme Klänge.

Also war der Frauen schönste
Donna Stella in Sevilla,
Und kein Männerauge pflegte
Unbestraft ihr zu begegnen.

II.

Aber sprach aus diesen Zügen
Glut auch, Leben und Vergnügen,
Strafte doch das Herz sie Lügen,
Dieses Herz — war öd' und kalt.

Nach dem Tode ihres Gatten,
Den sie liebte noch im Schatten,
Wollte Keinem sie gestatten,
Ihr mit Liebe mehr zu nah'n.

Spanien's hohe, Spanien's schöne
Allverehrte Lieblingssöhne
Suchten dieses Herz durch Töne
Und durch Blicke sich zu fah'n.

Selbst Don Manos, der vor Allen
Sucht der Herrin zu gefallen,
Der die Laute läßt erschallen,
Jeden Abend ihr zum Lob,

Manos, der auf allen Wegen
Ihr mit Demuth kommt entgegen,
Dem ihr Anblick nur ist Segen,
Ihre Ferne aber Fluch;

Der schon viele Monden schauet
Nach dem Sterne; — hofft, vertrauet,

Endlich werde aufgethauet
Dieses Eis an seiner Glut;

Selbst Don Manos hofft vergebens,
Und das Ziel all' seines Strebens
Ist Entmuth'gung seines Lebens,
Unerfüllter Sehnsucht Qual.

Stella's holder Augenschimmer
Segnete dem seinen nimmer,
An der Erde haftend immer,
Die ihr Liebstes in sich schließt.

Denn geleistet hat dem Schatten
Ihres hingeschied'nen Gatten
Sie den Schwur: nie zu gestatten
Einem Andren Liebesdienst.

III.

Aus dem Hause Stella's brechen
Flammen auf in dunkler Nacht;
Prasselnd scheint des Feuers Macht
Die verhöhnte Glut zu rächen;

Denn es wächst mit der Sekunde,
Und Verderben drohend sind
Trockenheit und Aeols Kind
Mit dem wachsenden im Bunde.

Ha! — schon schlägt es aus dem Dache,
Aus den Fenstern schon hervor,
Jammerschrei'n vernimmt das Ohr;
Balken stürzen mit Gekrache;

Glocken tönen von den Thürmen;
Horchet! ihr metall'ner Mund
Thut die höchste Noth euch kund;
Wer wird Donna Stella schirmen?

In dem Herzen dieser Treuen
Brennet eine Flamme nur,
Die entzündet einst ihr Schwur,
Ihr will sie sich ewig weihen.

Ruhig schlummert sie, der Kummer
Weicht; ein holder Traum umschwebt
Tröstend sie, ihr Gatte lebt;
Süß und fest ist dieser Schlummer.

Und den Vorhang an dem Bette
Greift die Flamme schon — ihr Licht
Röthet Stella's Angesicht.
Ist denn Niemand, der sie rette?

Ha! jezt stürzt mit glüh'nden Wangen
Manos in's Gemach; — in Hast
Sieht man die geliebte Last
Ihn mit starkem Arm umfangen.

Fest an seine Brust gedrücket,
Daß ihn sanft berührt ihr Hauch,
Trägt er sie durch Flamm' und Rauch
Freudetaumelnd, hochbeglücket.

In's Gebüsch auf weiche Blätter
Legt er sie im Gartenraum.
Sie erwacht aus ihrem Traum,
Und ihr Blick fällt auf den Retter.

Dieser saugt ihn in den seinen,
Schaut und schaut und spricht kein Wort,
Reißt sich los und stürzet fort,
Glück — und Unglück zu beweinen.

IV.

Plözlich war die Flamm' entstanden,
Lodert' auf im Erdgeschosse,
Wo die Zimmer unbewohnet;
Dies erhoben die Gerichte.

Und Don Manos Nebenbuhler,
Don Alonzo=y=Saligos,
Zeigte sich vor dem Alkade,
Sprechend: „Ich kann Aufschluß geben.

„Hart an Donna Stella's Hause,
Wie euch wol bekannt ist, wohn' ich;
Erst nach Mitternacht begab ich
Gestern mich nach Haus im Dunkeln;

„Einen Mann, gehüllt in Mantel,
Drunter eine Blendlaterne
Sorgsam er zu bergen suchte,
Sah' um Stella's Haus ich schleichen.

„Näher trat ich und bemerkte,
Wie er scheu erst um sich blickte,
Und da Niemand es gewahrte,
Dann sein schändlich Werk vollbrachte.

„Leise öffnet' er ein Fenster,
Und hinein warf er ein Päckchen,

Drauf, in wenigen Minuten,
Stand das Erdgeschoß in Flammen.

„Dieser Mann, es war — Don Manos;
Durch die That wollt' er sich rächen,
Denn er ras't schon lang' für Stella,
Die sein Seufzen nicht erhöret."

V.

Vor dem peinlichen Gerichte
Steht mit ruhigem Gesichte
Manos. — Der Alkade frägt:
Ob er diesen Brand gelegt?

Alles horchet stumm der Frage,
Jeder Blick verneint die Klage,
Der den edlen Jüngling sah;
Er allein antwortet: — „„Ja!"" —

Staunen rings und dumpfes Schweigen;
Kann sich das Verbrechen zeigen
In so edlem Angesicht,
Das nur Stolz und Treue spricht?

Und Don Manos, froh und heiter,
Spricht mit fester Stimme weiter:
„„Ja, geleget ward der Brand —
Staunet nicht! — durch meine Hand!

„„Nicht kann ich die That bereuen,
Jeder wird sie auch verzeihen,
Der mit jener Glut geliebt,
Die den Muth zum Höchsten gibt.

„„Sollt' ich auch die Erde spalten,
Ein Mal in den Armen halten,
Ein Mal drücken an die Brust
Mußt' ich sie, — o sel'ge Lust!

„„Dieses wollt' ich, und gelungen
Ist's, ihr Starrsinn ist bezwungen;
Ich genoß der Sel'gen Lust,
Stella lag an meiner Brust.

„„Ja, der Himmel stand mir offen,
Will nichts wünschen mehr, nichts hoffen,
Nun verzicht' ich auf die Welt,
Thut, wie's dem Gesetz gefällt!'''

J. F. Castelli.

8. Liebesproben.

Es war ein Edelknabe,
Der liebt' eine Jungfrau hold,
Und warb um süße Gabe
Und keuschen Minnesold.
Die Jungfrau war so stolz und rein,
Sie sprach: „Ich will mein eigen sein;
Ich bleibe bis zum Grabe
Wol frank und frei allein."

Als an der Felsenquelle
Sie froh sich einst ergeht,
Hat in die flücht'ge Welle
Der Wind ihr Tuch geweht.

Der Edelknecht voll Liebesglut,
Sprang freudig wagend in die Flut,
Und bracht' es ihr zur Stelle
Zurück mit frohem Muth.

„Wie kannst du's redlich meinen?"
Sprach sie ihn zürnend an,
„Dies Wagstück hat den Deinen
Im Herzen weh gethan.
Wer nicht den Gram der Aeltern ehrt,
Ist keiner keuschen Jungfrau werth.
Magst lachen oder weinen,
Mein' Huld bleibt dir verwehrt."

Einst focht der Knappe eben
Mit seines Stammes Feind,
Und als auf Tod und Leben
Zu siegen er gemeint,
Da rief die Herzgeliebte ihn,
Gebot, das Schwert zurückzuzieh'n
Und ihrem Wink ergeben,
Ließ er den Feind entflieh'n.

Ein Graf lag hart gefangen,
Den hieß sie ihn befrei'n,
Und eifersücht'ges Bangen
Nahm seinen Busen ein.
Doch sammelt' er der Freunde Schaar,
Und stürmte kühn und offenbar,
Bis in den Thurm sie drangen,
Und frei der Grafe war.

Er zeigt mit dieser Kunde,
Dem süßen Weibe sich,
Und hört aus ihrem Munde:
„Mein Freund, ich liebe dich.“
Da hob der herrliche Gewinn
Zu rasch empor ihm Brust und Sinn,
Und aus verborg'ner Wunde
Floß Blut und Leben hin.

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

9. Die Königin und der Schäferknabe.

Sie saß auf ihrem hohen Throne,
Den Zepter in der weißen Hand,
Auf ihrem Haupt die güldne Krone,
Die Königin vom Morgenland.

Der Schäferknabe kam gegangen
Mit seiner Herde wohlgemuth;
Er sah, und sah den Thron nicht prangen,
Er sahe nicht des Goldes Glut.

Er sah zwei himmelblaue Sterne
Und eine liljenweiße Hand;
Die Herde trieb er in die Ferne
Aus seinem schönen Vaterland.

Die Königin schickt ihre Frauen
Nach dem verirrten Schäfer aus;
Sie suchen über Berg' und Auen
Und finden manchen welken Strauß.

Und an des Abendmeeres Strande
Da weidet seiner Lämmer Schaar;
Der treue Hund liegt in dem Sande
Und spielt mit einem blonden Haar.

Wilh. Müller.

---

10. Die Geschenke.

Als die Wiese neu ergrünte
Und der Schnee zerrann,
Schenkte sie drei Schneeglöckchen
Dem geliebten Mann!

„Schneeglöckchen blüht im Eise
Farbenlos und kalt;
Doch das Blümchen flüstert freundlich:
Frühling kehret bald!“ —

Und als in den Maienbüschen
Nachtigall erschien,
Gab sie ihm die grüne Schärpe
Von dem Busen hin.

„Hat auf einem Kinderherzen
Treu und still geruht;
Schütze den in Speergemenge,
Dem die Jungfrau gut.“ —

Und als blau die Trauben glänzten
An der Rebenwand,
Zog sie liebeholde ein Reifchen
Von der kleinen Hand.

„Ringlein hat nicht End', nicht Anfang
Ist der Treue Bild;
Ich für dich des Lebens Blume,
Du der Blume Schild!" —

Wieder in den weißen Mantel
Hüllte sich die Flur,
Weinend gab sie da vom Halse
Ihm die Perlenschnur.

„Perlen, Perlen deuten Thränen!
Wünsche ferner nicht!
Kann dir nur noch Thränen geben,
Bis das Auge bricht.

„Sterbend lag der einz'ge Bruder,
Des Geschlechtes Glanz;
Für sein Leben gab dem Heiland
Ich den Mädchenkranz.

„Doch in klösterlicher Zelle
Keiner mir verwehrt,
Perlenschnüre dir zu knüpfen
Treu und ungestört." —

Und des Helmes Schmuck und Kleinod
Reißt der Ritter ab,
Zieht, die Perlenschnur am Helme,
An das heil'ge Grab.

Von dem Schlachtgeheul erzittert
Hierosolyma;
Auf der höchsten Sturmesleiter
Man die Perlen sah.

Pflanzte seines Kreuzes Banner
Auf den hohen Wall;
Da zerriß die grüne Schärpe
Ein gekrümmter Stahl.

„„Perlen, Perlen deuten Thränen;
Thränen künden Schmerz!““ —
Drückte Schärpe, Ring und Perlen
Sterbend fest an's Herz.

Wilh. Blumenhagen.

11. Der Gärtner.

Ein Gärtner zog auf buntem Beete
Ein Röslein von gar seltner Art;
Zur Morgen- und zur Abendröthe
Ward keine Pflege dran gespart.

Die Knosp' entrollt im Thaugeflimmer:
Nun Jeder nach dem Preise fragt;
Der Jüngling gibt zur Antwort immer,
Der Stock sei lange schon versagt.

Bald steht die Blum' im vollen Prangen,
Da wird sie schnell auf's Schloß gesandt;
Die Fürstin mit den Rosenwangen
Reißt sie dem Boten aus der Hand.

„Von wem empfang' ich diese Gabe?
Wie? oder bin ich nicht gemeint?“ —
„„Ich darf nur sagen,““ spricht der Knabe,
„„Der Geber sei ein Blumenfreund.““

Und als sie drauf zu Nachmittage
Vorüberfuhr, die Ros' am Tuch,
Da stand der Gärtner hinter'm Hage,
Und seine schönste Stunde schlug.

Fr. Raßmann.

---

12. Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufsteh'n,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster geh'n.
Sie ging in Gold und Seide
Mit Blumen und Geschmeide,
Das ward zu großem Leide.

Es steh'n drei Lindenbäume
Wol vor der Kirchenpfort';
Da saß der edle Heime,
Der sprach viel leise Wort':
„Was Gold, was Edelsteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!"

So sprach der Jüngling leise,
Da trieb der Wind sein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreise
Die schönste Rose fiel.
Herr Heime thät sich bücken,
Die Rose wegzupflücken,
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelindens Chor,
Dem war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor:
„„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfst du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?“

O weh dem Garten immer,
Der solche Rosen bracht'!
O Heil den Linden nimmer,
Wo solcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling todt erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
Und nahm die Ros' empor,
Steckt' in den Kranz sie wieder,
Und ging zur Kirche vor.
Sie ging in Gold und Seide
Mit Blumen und Geschmeide,
Wer thät ihr was zu Leide?

Vor Sankt Mariens Bilde
Nahm sie herab die Kron':
„„Nimm du sie, Reine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der [illegible] will ich entsagen,
[illegible] Schleier tragen
[illegible] Haaren.“““

[illegible]hland.

13. Der Leibwächter.

An des Schlosses Pforte lehnte
Auf der Hellebard'
Klodick, wie die Sonnenwende
Ihrer Sonne harrt.
Rittersleut' und Wappner nannten
Ihn die Eisenhand,
Doch von Ihr in der Trabanten
Kette ungekannt.

Mittagsglut und Schlacker scheute
Mancher Edelknecht:
Ihm war an des Schlosses Pforte
Jedes Wetter recht.
Nach den Spiegelfenstern oben
Sah' er düster hin;
Ein Mal doch erschien da droben
Tag's die Königin.

Höher ragte dann der Schöne
Seiner Kraft bewußt;
Enger drückte dann der Panzer
Auf die breite Brust.
War das schöne Bild verschwunden,
Sank zum Marmortritt
Starr sein Auge, und die Stunden
Nahm sein Träumen mit. —

...n der Holden Brust gefallen
...roth und grün,

Traf ein Strauß von seid'nen Blüten
Auf den Helmbusch ihn.
Hatte ihres Herzens Leben
Eben jezt geküßt;
Blieb, vom Perlenband umgeben,
Dennoch unvermißt.

Lange schwankt' er bei dem Raube,
Doch zu theu'r der Schatz;
Gab er unter seinem Koller
Ihm den Ehrenplatz.
Und nun stand er stolzer lehnend
An der Hellebard',
Wie die hohe Sonnenwende
Ihrer Sonne harrt. — —

Abend war's. Da zog ein Haufen
Schwarz die Gasse her;
Dumpfes Toben wogte näher
Grauenvoll und schwer.
Drohend rief von allen Thürmen
Wilder Glockenklang,
Und des Aufruhrs Mörderstürmen
Dolch und Fackel schwang.

Alle Diener flohen zagend
Vor dem Volksgebrüll:
Klodick stand in dem Portale
Leuchtend heldenstill.
Auf dem Söller rang die Hände
Sie von ihm gesehn;
Wie die Säulen ihrer Wände
Sah' sie Klodick steh'n.

Gleich der Brandung zu dem Felsen
Schlug der Kampf heran;
Ihren Blitzen, ihren Streichen
Stand der eine Mann,
Rund ein Menschenwald in Splittern,
Als er endlich sank,
Wie der König mit den Rittern
Rettend zu ihm drang.

Königin, den Panzer lösend
Selbst mit ihren Frau'n,
Mußte treu gehegt darunter
Ihren Schmuck erschau'n.
Und sie weinte still und linde
Auf sein starres Herz,
Trug die blut'ge Perlenbinde
Durch des Lebens Schmerz.

Wilh. Blumenhagen.

14. Das Nixchen.

Ein armes Nixchen taucht' empor,
Ihr war das Herz so wund,
Und ängstlich lauschte sie hervor,
Nichts Liebes that sich kund.
Sie sieht und seufzt und forscht und singt,
Es ward ihr gar zu weh;
So munter drein das Vöglein klingt,
Will sterben in dem See.

Und sieh', bei'm frohen Lerchensang,
Wie Morgenrosen schön,
Der Jüngling durch die Blüten drang,
Gar wonnig anzuseh'n.
Das bleiche Nixchen wurde roth
Und bald dann wieder bleich,
Und weint' in ihrer Liebesnoth,
Und lächelte zugleich.

Doch bald erhob sie schön und hell
Den starken Zaubersang,
Die Wellen kamen leicht und schnell
Und tanzten nach dem Klang.
Es hatte sich der Sang so mild
An Alles angeschmiegt,
Und ruhig lag das schöne Bild
In Schlummer eingewiegt.

Und sachte aus der blauen Bahn,
Wundherzchen pochte laut,
Schlich zum Geliebten sich heran,
Versunken ihn beschaut;
Und seltsam wunderlich ihr ward,
Als sei's ein schöner Traum,
Es lockt das Kinn, so weiß und zart,
Der Lippen Rosensaum.

Und auf des Jünglings Lippen zog
Ein lieblich Lächeln her,
Und lauter ward der Brust Gewog',
Wie wenn's ein Seufzer wär'.
Es lächelte so trüblich hold
Die Maid in seinen Traum,

Das Auge bald sie küssen wollt',
Und bald der Lippen Saum.

Doch wie sie hingebeugt noch zagt,
Des Träumers Odem trinkt,
Die Lippen nicht zu rühren wagt,
Im Blicke ganz versinkt,
Ein Mädchen durch die Blüten dringt,
Die Zither lieblich stimmt,
Und munter zu dem Jüngling springt,
In 'n schönen Arm ihn nimmt.

Das arme Nixchen sehen muß
In ihres Seees Grab,
Wie einen kühnen lauten Kuß
Die Braut dem Träumer gab,
Wie er sie dann so süß umschlang,
An ihren Blicken hing,
Und bei der Zither muntrem Klang
Mit ihr von dannen ging.

Das Nixchen ward nun wieder bleich,
Ihr Weinen lange währt,
Ihr schönes stilles Freudenreich
War ihr so schnell zerstört.
Die Blumen standen noch am Strand,
Und sah'n so munter her,
Doch sie, die ganz verarmte, fand
Den Jüngling nimmermehr.

Und in den Berg sie scheidend geht,
Verstopft des Seees Quell,
Und trüb' begrünt das Wasser steht,
Woreinst so blau und hell.

Und See und Nixchen war nun todt,
Der Ort blieb leer und wüst,
Nur blühten Blumen rosenroth,
Wo Blumen sich geküßt.

Helmine v. Chezy.

---

15. Achill und Penthesilea.

Zum Kampf um Helena, die schöne,
Stößt ab von Aulis der Hellene,
Mit starkem Arm, mit frischem Muth
Zu fordern das entwandte Gut.
Und wo sich längs den hohen Zinnen
Der Xanthus durch die Fluren schlingt,
Sieht man die wilde Schlacht beginnen,
Von der Homeros Lied erklingt.

Noch hat der Streit sich nicht entschieden;
Noch schirmet Hektor ohn' Ermüden,
Dem Felsen gleich im wilden Meer,
Die Veste vor dem Griechenheer;
Noch hat Achill im bittren Grimme
Vom Fürstenbund sich nicht gewandt;
Noch füllt sein Schwert und seine Stimme
Mit lautem Widerhall den Strand.

Achilles ist der Troer Schrecken,
Er muß den Muth der Griechen wecken,
Wenn sie vereinter Feinde Macht
Zurück trieb in der blut'gen Schlacht.
Aeneas weicht vor seinem Speere;
Selbst Hektor sammelt neuen Muth,
Wenn, leuchtend vor'm Argiverheere,
Achilles lechzt nach Troerblut.

Doch, dem sich in des Kampfes Reihen
Die Männer zu begegnen scheuen,
Ihn sucht mit wundervollem Muth
Ein Weib in des Gefechtes Glut.
Von Thraciens schneebethauten Höhen,
Der Amazonen Königin,
Eilt sie, den Helden zu bestehen,
Nach des Skamanders Ufer hin.

Wol würdig ihrer Herrscherkrone,
Tritt die beherzte Amazone,
An Schönheit reich, wie Helena,
Den trotzigen Hellenen nah;
Und hinter ihr, in hohle Brüste
Den Bogen legend, wälzt die Schaar
Bewehrter Frauen sich zur Küste
Und droht den Danaern Gefahr.

Und wie sich von dem fernen Norden
Ergießen diese furchtbar'n Horden,
Da sehnet in dem Griechenheer
Wol Mancher heim sich über's Meer.
Doch wagt er nicht, den Schreck zu zeigen,
Den er in tiefer Brust empfand;

Pflanzte seines Kreuzes Banner
Auf den hohen Wall;
Da zerriß die grüne Schärpe
Ein gekrümmter Stahl.

„„Perlen, Perlen deuten Thränen;
Thränen künden Schmerz!““ —
Drückte Schärpe, Ring und Perlen
Sterbend fest an's Herz.

Wilh. Blumenhagen.

11. Der Gärtner.

Ein Gärtner zog auf buntem Beete
Ein Röslein von gar seltner Art;
Zur Morgen- und zur Abendröthe
Ward keine Pflege dran gespart.

Die Knosp' entrollt im Thaugeflimmer:
Nun Jeder nach dem Preise fragt;
Der Jüngling gibt zur Antwort immer,
Der Stock sei lange schon versagt.

Bald steht die Blum' im vollen Prangen,
Da wird sie schnell auf's Schloß gesandt;
Die Fürstin mit den Rosenwangen
Reißt sie dem Boten aus der Hand.

„Von wem empfang' ich diese Gabe?
Wie? oder bin ich nicht gemeint?“ —
„„Ich darf nur sagen,““ spricht der Knabe,
„„Der Geber sei ein Blumenfreund.““

Und als sie drauf zu Nachmittage
Vorüberfuhr, die Ros' am Tuch,
Da stand der Gärtner hinter'm Hage,
Und seine schönste Stunde schlug.

Fr. Raßmann.

12. Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufsteh'n,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster geh'n.
Sie ging in Gold und Seide
Mit Blumen und Geschmeide,
Das ward zu großem Leide.

Es steh'n drei Lindenbäume
Wol vor der Kirchenpfort';
Da saß der edle Heime,
Der sprach viel leise Wort':
„Was Gold, was Edelsteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!"

So sprach der Jüngling leise,
Da trieb der Wind sein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreise
Die schönste Rose fiel.
Herr Heime thät sich bücken,
Die Rose wegzupflücken,
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelindens Chor,
Dem war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor:
„„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfst du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?“

O weh dem Garten immer,
Der solche Rosen bracht'!
O Heil den Linden nimmer,
Wo solcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling todt erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
Und nahm die Ros' empor,
Steckt' in den Kranz sie wieder,
Und ging zur Kirche vor.
Sie ging in Gold und Seide
Mit Blumen und Geschmeide,
Wer thät ihr was zu Leide?

Vor Sankt Mariens Bilde
Nahm sie herab die Kron':
„„Nimm du sie, Reine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entsagen,
Den heil'gen Schleier tragen
Und um die Todten klagen.“"

Ludw. Uhland.

13. Der Leibwächter.

An des Schlosses Pforte lehnte
Auf der Hellebard'
Klodick, wie die Sonnenwende
Ihrer Sonne harrt.
Rittersleut' und Wappner nannten
Ihn die Eisenhand,
Doch von Ihr in der Trabanten
Kette ungekannt.

Mittagsglut und Schlacker scheute
Mancher Edelknecht:
Ihm war an des Schlosses Pforte
Jedes Wetter recht.
Nach den Spiegelfenstern oben
Sah' er düster hin;
Ein Mal doch erschien da droben
Tag's die Königin.

Höher ragte dann der Schöne
Seiner Kraft bewußt;
Enger drückte dann der Panzer
Auf die breite Brust.
War das schöne Bild verschwunden,
Sank zum Marmortritt
Starr sein Auge, und die Stunden
Nahm sein Träumen mit. —

Von der holden Brust gefallen
Feuerroth und grün,

Traf ein Strauß von seid'nen Blüten
Auf den Helmbusch ihn.
Hatte ihres Herzens Leben
Eben jezt geküßt;
Blieb, vom Perlenband umgeben,
Dennoch unvermißt.

Lange schwankt' er bei dem Raube,
Doch zu theu'r der Schatz;
Gab er unter seinem Koller
Ihm den Ehrenplatz.
Und nun stand er stolzer lehnend
An der Hellebard',
Wie die hohe Sonnenwende
Ihrer Sonne harrt. — —

Abend war's. Da zog ein Haufen
Schwarz die Gasse her;
Dumpfes Toben wogte näher
Grauenvoll und schwer.
Drohend rief von allen Thürmen
Wilder Glockenklang,
Und des Aufruhrs Mörderstürmen
Dolch und Fackel schwang.

Alle Diener flohen zagend
Vor dem Volksgebrüll:
Klodick stand in dem Portale
Leuchtend heldenstill.
Auf dem Söller rang die Hände
Sie von ihm gesehn;
Wie die Säulen ihrer Wände
Sah' sie Klodick steh'n.

Gleich der Brandung zu dem Felsen
Schlug der Kampf heran;
Ihren Blitzen, ihren Streichen
Stand der eine Mann,
Rund ein Menschenwald in Splittern,
Als er endlich sank,
Wie der König mit den Rittern
Rettend zu ihm drang.

Königin, den Panzer lösend
Selbst mit ihren Frau'n,
Mußte treu gehegt darunter
Ihren Schmuck erschau'n.
Und sie weinte still und linde
Auf sein starres Herz,
Trug die blut'ge Perlenbinde
Durch des Lebens Schmerz.

Wilh. Blumenhagen.

14. Das Nixchen.

Ein armes Nixchen taucht' empor,
Ihr war das Herz so wund,
Und ängstlich lauschte sie hervor,
Nichts Liebes that sich kund.
Sie sieht und seufzt und forscht und singt,
Es ward ihr gar zu weh;
So munter drein das Vöglein klingt,
Will sterben in dem See.

Und sieh', bei'm frohen Lerchensang,
Wie Morgenrosen schön,
Der Jüngling durch die Blüten drang,
Gar wonnig anzuseh'n.
Das bleiche Nixchen wurde roth
Und bald dann wieder bleich,
Und weint' in ihrer Liebesnoth,
Und lächelte zugleich.

Doch bald erhob sie schön und hell
Den starken Zaubersang,
Die Wellen kamen leicht und schnell
Und tanzten nach dem Klang.
Es hatte sich der Sang so mild
An Alles angeschmiegt,
Und ruhig lag das schöne Bild
In Schlummer eingewiegt.

Und sachte aus der blauen Bahn,
Wundherzchen pochte laut,
Schlich zum Geliebten sich heran,
Versunken ihn beschaut;
Und seltsam wunderlich ihr ward,
Als sei's ein schöner Traum,
Es lockt das Kinn, so weiß und zart,
Der Lippen Rosensaum.

Und auf des Jünglings Lippen zog
Ein lieblich Lächeln her,
Und lauter ward der Brust Gewog',
Wie wenn's ein Seufzer wär'.
Es lächelte so trüblich hold
Die Maid in seinen Traum,

Das Auge bald sie küssen wollt',
Und bald der Lippen Saum.

Doch wie sie hingebeugt noch zagt,
Des Träumers Odem trinkt,
Die Lippen nicht zu rühren wagt,
Im Blicke ganz versinkt,
Ein Mädchen durch die Blüten dringt,
Die Zither lieblich stimmt,
Und munter zu dem Jüngling springt,
In 'n schönen Arm ihn nimmt.

Das arme Nixchen sehen muß
In ihres Seees Grab,
Wie einen kühnen lauten Kuß
Die Braut dem Träumer gab,
Wie er sie dann so süß umschlang,
An ihren Blicken hing,
Und bei der Zither muntrem Klang
Mit ihr von dannen ging.

Das Nixchen ward nun wieder bleich,
Ihr Weinen lange währt,
Ihr schönes stilles Freudenreich
War ihr so schnell zerstört.
Die Blumen standen noch am Strand,
Und sah'n so munter her,
Doch sie, die ganz verarmte, fand
Den Jüngling nimmermehr.

Und in den Berg sie scheidend geht,
Verstopft des Seees Quell,
Und trüb' begrünt das Wasser steht,
Voreinst so blau und hell.

Und See und Nixchen war nun todt,
Der Ort blieb leer und wüst,
Nur blühten Blumen rosenroth,
Wo Blumen sich geküßt.

Helmine v. Chezy.

---

15. Achill und Penthesilea.

Zum Kampf um Helena, die schöne,
Stößt ab von Aulis der Hellene,
Mit starkem Arm, mit frischem Muth
Zu fordern das entwandte Gut.
Und wo sich längs den hohen Zinnen
Der Xanthus durch die Fluren schlingt,
Sieht man die wilde Schlacht beginnen,
Von der Homeros Lied erklingt.

Noch hat der Streit sich nicht entschieden;
Noch schirmet Hektor ohn' Ermüden,
Dem Felsen gleich im wilden Meer,
Die Veste vor dem Griechenheer;
Noch hat Achill im bittren Grimme
Vom Fürstenbund sich nicht gewandt;
Noch füllt sein Schwert und seine Stimme
Mit lautem Widerhall den Strand.

Achilles ist der Troer Schrecken;
Er muß den Muth der Griechen wecken,
Wenn sie vereinter Feinde Macht
Zurück trieb in der blut'gen Schlacht.
Aeneas weicht vor seinem Speere;
Selbst Hektor sammelt neuen Muth,
Wenn, leuchtend vor'm Argiverheere,
Achilles lechzt nach Troerblut.

Doch, dem sich in des Kampfes Reihen
Die Männer zu begegnen scheuen,
Ihn sucht mit wundervollem Muth
Ein Weib in des Gefechtes Glut.
Von Thraciens schneebethauten Höhen,
Der Amazonen Königin,
Eilt sie, den Helden zu bestehen,
Nach des Skamanders Ufer hin.

Wol würdig ihrer Herrscherkrone,
Tritt die beherzte Amazone,
An Schönheit reich, wie Helena,
Den trotzigen Hellenen nah;
Und hinter ihr, in hohle Brüste
Den Bogen legend, wälzt die Schaar
Bewehrter Frauen sich zur Küste
Und droht den Danaern Gefahr.

Und wie sich van dem fernen Norden
Ergießen diese furchtbar'n Horden,
Da sehnet in dem Griechenheer
Wol Mancher heim sich über's Meer.
Doch wagt er nicht, den Schreck zu zeigen,
Den er in tiefer Brust empfand;

Und also, mit beklomm'nem Schweigen,
Bereiten sie den Widerstand.

Nun ist den fürstlichen Atriden
Ein ernster Kampfestag beschieden;
Und Ajas und Laertes Sohn
Umringt der wilde Haufe schon;
Und heißer stets wird das Gedränge,
Und größer stets der Helden Wuth,
Und gierig aus der Opfer Menge
Trinkt der Skamander neues Blut.

Doch ob auch jezt mit stolzem Hoffen
Die Troer auf den Feind getroffen:
Dem wilden Drang des Sturmes wehrt
Der Griechen streitgewohntes Schwert.
Und wie sich gleich die Kämpfer bleiben
Und keine Schale sinken will,
Sucht spähend in dem wilden Treiben
Penthesilea den Achill.

Auch ihn verlangt es, von der Kühnen
Im Kampf die Palme zu verdienen;
Er öffnet sich, um ihr zu nah'n,
Durch das Getümmel eine Bahn.
Und jezo, mit der vollen Stärke
Des Gottentsprossenen, entbeut,
Gerüstet zu dem ernsten Werke,
Er stolz die Königin zum Streit.

Und sieh', so groß er im Vereine
Der höchsten Schönheit ihr erscheine,
Da seine herrliche Gestalt

Dem Weib von fern entgegenstralt:
Nicht Furcht kann ihren Busen füllen,
Noch schwellt ihn zärteres Gefühl;
Mit ihm zu kämpfen ist ihr Willen,
Ihn zu besiegen, ist ihr Ziel.

Gar herrlich dünkt dem Göttersohne
Der stolze Blick der Amazone;
Und diese Feindin zu besteh'n,
Muß zwiefach seinen Ruhm erhöh'n.
Sie suchen sich mit schnellem Schritte,
Sie werfen schon den Speeresschaft
Und ziehen in des Streites Mitte
Das Schwert hervor mit neuer Kraft.

Ihn schirmte früh' vor jeder Wunde
Die Mutter durch erhab'ne Kunde,
Und sinken sieht er sie sogleich
Von seiner Rechte schwerem Streich.
Doch, wie er kämpfend sie gefunden,
So fällt sie nun mit stolzem Sinn;
Und jezo hat sie überwunden,
Sie wird des Siegers Siegerin.

Denn, wie mit ihrem lezten Blicke
Die schöne Heldin sinkt zurücke
Und ihrer Seite reich und hell
Entströmt des Blutes heißer Quell;
Da fühlt er Lieb' in seinem Herzen
Für das gefall'ne holde Weib,
Und schnell mit unnennbaren Schmerzen
Umfaßt er ihren zarten Leib:

Und schwingt sein Schwert nach jeder Seite,
Vertheidigend die süße Beute,
Daß nicht der Griechen rohe Wuth
Sie werf' in des Skamanders Flut.
Und trägt sie heim zur Lagerstätte, —
Doch nicht erwärmt sein glühend Herz
Die todte Braut auf weichem Bette;
Nichts bleibt ihm, als der tiefe Schmerz.

Karl Grüneisen.

---

16. Der Eingang.

Das war ja wol der alte Gram,
Der trieb mich aus dem Haus,
Und als ich zu dem Bache kam,
Da tönt's zu mir heraus:

„Bist ja so blaß, so todtenbleich,
Und schleichst so trüb' und stier,
Jüngst kam ein Mädchen engelgleich,
Jezt naht ein Schatten mir!"

Und als ich kam zum grünen Wald
Zur alten Eiche dort,
Da kreischten tausend Vögel bald
Von jedem Zweig das Wort:

„Bist ja so stumm im tiefen Leid,
Als wärst du längst schon todt,
Jüngst sang hier eine schöne Maid,
Die war so jung und roth."

Und wie ich kam zum Gartenpark
So leichenstumm und stier,
Da sprach aus seinem Marmorsarg
Der Springquell hell zu mir:

„Geh'st ja so mutterseel allein,
Als gäb's kein Mädchen mehr:
Dein Lieb wol mochte klüger sein,
Die kam allein nicht her.“

Und als ich schlich zur Laube dann
Saß drin ein zärtlich Paar,
Der Eine ein wildfremder Mann,
Mein Lieb — die Andre war.

Manfred.

17. Auf dem Thurme.

Da steh' ich auf dem alten Thurm
In Blitzesschein und Donnersturm,
Wo ich hinauf, hinab nur seh',
Dünkt Alles mir ein Feuersee.

Das ist so recht nach meinem Sinn,
Die Flammen zucken her und hin,
Bald erdenwärts, bald himmelwärts,
So wie die Liebe durch mein Herz.

Doch plötzlich wird es stumm und grau,
Der Mond tritt aus dem Wolkenbau,
Und Alles, was da unten lebt,
Das seh' ich wol mit Glanz umwebt.

Im Schatten steht des Liebchens Haus,
Drin, welch ein Jauchzen, welch Gebraus!
Und Kerzenstralen tausendfach
Zieh'n durch das weite Prunkgemach.

Das ist der grellste Höllenschrei,
Der bricht mir wol das Herz entzwei;
Das ist der grellste Höllenschein,
Der schneidet mir in's Herz hinein.

Und nun wird's stiller allzumal,
Die Gäste schwinden all' im Saal,
Die Kerzen löschen nach und nach,
Nur eine noch — im Brautgemach!

Zertrümm're Thurm, zerstürze Welt,
Wirf dich hinab auf's Haus,
Zerbrich du Herz, von Schmerz zerspellt! —
Jezt lischt die lezte aus!!

Manfred.

18. Romanze.

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wol in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will: —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf ein Mal still.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

---

19. Arabella.

Unter Allen, die da seufzten
Auf dem Schloß von Campostella,
War die schmerzvoll'ste der Bräute
Wol die schöne Arabella.

Allen Jungfrau'n in dem Schlosse
Auf dem Felsen Campostella
Waren ihre Ritter kommen,
Nicht der armen Arabella.

Und von süßen Küssen rauschte
Saal und Schloß von Campostella,
Aber einsam weinend lauschte
Fensterauswärts Arabella.

Lauschte, ob kein Ritter walle
Zu der Burg von Campostella,
Hoch zu Roß, im Schild die Farbe
Von der sanften Arabella.

Ob aus jenem Land kein Pilger
Nah' dem Thor von Campostella
Und vom Liebsten Kunde bringe,
Dessen harret Arabella.

Sarg und Fackeln sah man gestern
Auf dem Schlosse Campostella,
Und vom hohen Thurmesfenster
Blickt wol nimmer Arabella.

Gott belohne solche Treue,
Wie die war auf Campostella;
Gott geb' Jedem solch ein Liebchen,
Wie die schöne Arabella.

Manfred.

20. Dukaten-Romanze.

Ging einst ein hübsch fein Mägdelein
Auf einer Haiden,
Und wie sie geht mit frohem Muth
Zum Grasabschneiden,
Und wie sie singt ihr Liedelein
In vielen Freuden,
Da kömmt ein fremder Herre 'raus
Wol aus den Weiden.

Der Herre aber sieht sie nicht,
Er ist zu kleine,
Der Herre hat ein bleich Gesicht
Und schmale Beine,
Und hat einen Rock mit Gold besetzt —
(Ei, wär' er meine!)
Das Mägdlein wetzt die Sichel scharf
Wol auf dem Steine.

Der Herre geht der Sichel nach,
Er möchte spaßen.
Das Mägdelein mit leichtem Sinn,
Lugt bei dem Grasen,
Und denkt sich so: „„Nun seh' Eins an,
Der blitzt ohn' Maßen!"" —
Und als er stand, da setzt' er sich
Grad auf den Rasen.

Und als er saß, da redt' er viel
In allen Gnaden;
Und wie er redt', da sagt' er auch:
„Kind, willst du rathen,
Was hab' ich da in meiner Hand?
Es sind Dukaten!"
Das Mägdlein denkt: Die könnten mir
Wol auch nicht schaden!

Die drückt er schön ihr in die Hand,
Sie will sich schämen;
Und als sie sich so schämen wollt',
Da kömmt's zum Streben;
Und als der Kuß erstrebet war,
Da kömmt's zum Nehmen;

Und als der Kuß genommen war,
Da kömmt's zum Geben.

Und als der Kuß gegeben war,
Thät schnell sie scheiden,
Er lad't sie schön auf morgen ein
Zur grünen Haiden.
Das Mägdlein geht und sagt kein Wort
Und denkt im Scheiden
Nicht an den Herrn, wol an das Gold,
Und wol an's Kleiden.

Nun steht sie vor der Breterbank,
Umlaubt von Flieder;
Nun streckt sie sich der Länge nach
Listfreundlich nieder;
Sie holt die goldnen Dreier blank
Tief aus dem Mieder,
Und steckt sie wieder tief hinein
Und holt sie wieder.

Da kömmt ihr Liebster, Hildebrand,
Vom Landumraben.
Rasch drückt sie zu die braune Hand,
Wie ihro Gnaden,
Und spricht: „„Komm her, mein Hildebrand,
Kannst du gut rathen?
Sag' an, was hab' ich in der Hand?
Es sind Dukaten!""

„„„Dukaten?"""— spricht er, „„„sei gescheidt
Willst mich wol nählen?
Du und Dukaten! — Wer uns kennt,
Der weiß, die fehlen."""

„„Ei, trautes Hänsel! hör' nur her,
Will dir's erzählen:
Allein, versprich mir, Hänselmann,
Nicht gleich zu schmälen!""

Drauf zählt sie her beredt und flink,
Mit etwas Klausen,
Wie's heut auf grüner Haid' ihr ging,
Läßt Manches außen,
Und lad't ihn für den Sonntag ein,
Mit ihr zu schmaußen.
Doch Hans, der küßt sie, lacht und spricht:
„„Das sind mir Flausen!""

Und als sie nun die Hand aufthät
Und schelmisch lachte,
Ihm der Verstand fast stille steht,
Kein Wort er sagte;
Dann schlägt er eine Lache auf,
Die scheu sie machte;
Es wird ihr eigen um das Herz,
Als Hans so lachte.
Sacht schlingt sie ihn in ihren Arm:
„„Was ist dir, Treuer?""
Da drängt's ihn: „„Geh', ich will nicht mehr!
Bist mir zu theuer!
Wer ein Mal seinen Kuß verkauft
Um lump'ge Dreier,
Dem schachern endlich Alles ab
Die luft'gen Freier.""

Das Mädchen enger ihn umfing.
„„'s ist Ja und Amen!""

Rief Hans, „„und so ein Kaufmannsding
Will ich nicht haben!
Denkt wol, es bleibt euch stets genug,
Uns zu erlaben?
Ein braver Mann bedankt sich schön
Für solche Gaben.““

Er drückte seinen runden Hut
Tief in die Stirne;
Es brannt' ihm eine Feuerglut
Im Kopf und Hirne.
Schon fing sich manches Vögelein
In goldnem Zwirne.
Dem Hans that's weh, doch kehrt' er nie
Zur armen Dirne.

G. W. Fink.

21. Schäfer und Reiter.

Ein Schäfer saß im Grünen,
Sein Liebchen süß im Arm;
Durch Buchenwipfel schienen
Der Sonne Stralen warm.

Er kos'te froh und heiter
Von Liebeständelei,
Da ritt bewehrt ein Reiter
Dem Glücklichen vorbei.

„Sitz' ab, und suche Kühle!"
Rief ihm der Schäfer zu;
„des Mittags nahe Schwüle
Gebietet stille Ruh.

„Noch lacht im Morgenglanze
So Strauch als Blume hier,
Und Liebchen pflückt zum Kranze
Die frischen Blüten dir."

Da sprach der finstre Reiter:
„„Nie hielt mich Wald und Flur.
Mich treibt mein Schicksal weiter
Und ach! mein ernster Schwur!

„„Ich gab mein frisches Leben
Dahin um schnöden Sold;
Glück kann ich nicht erstreben,
Nur höchstens Ruhm und Gold.

„„Drum schnell, mein Roß, und trabe
Vorbei, wo Blumen blüh'n!
Einst lohnt wol Ruh im Grabe
Des Kämpfenden Bemüh'n.""

Fr. Bar. de la Motte Fouqué.

22. Der Rosenkranz.

In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Edle Knappen fechten, jagen
Um den werthen Rosenkranz;
Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen sie als wackre Ringer
Aus der Jungfrau Hand empfah'n.

In der Laube sitzt die Stille,
Die mit Staunen Jeder sieht,
Die in solcher Jugendfülle
Heut zum ersten Male blüht.
Volle Rosenzweig' umwanken
Als ein Schattenhut ihr Haupt;
Reben mit den Blütenranken
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh'! im Eisenkleid ein Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz' als müder Streiter,
Neigt das Haupt, wie schlummerschwer;
Dürre Wangen, graue Locken;
Seiner Hand entfiel der Zaum.
Plötzlich fährt er auf, erschrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum.

„Seid gegrüßt auf diesen Auen,
Schönste Jungfrau, edle Herrn!

Dürfet nicht ob mir ergrauen,
Eure Spiele schau' ich gern.
Gerne möcht' ich für mein Leben
Mit euch brechen einen Speer,
Aber meine Arme beben,
Meine Kniee wanken sehr.

„Kenne solche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,
Panzer liegt mir noch am Leibe,
Wie dem Drachen seine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden,
Auf dem Meere Wog' und Sturm;
Ruhe hab' ich nie gefunden,
Als ein Jahr im finstren Thurm.

„Weh! verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte,
Weiche Frauenhand gedrückt.
Denn noch war dem Erdenthale
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum ersten Male
Aufgeht als ein neuer Stern.

„Wehe! könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunst,
Minnelieder wollt' ich singen,
Werbend um der Süßen Gunst.
In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Wollt' ich freudig fechten, jagen
Um den werthen Rosenkranz.

„Weh! zu früh bin ich geboren!
Erst beginnt die goldne Zeit.
Zorn und Neid hat sich verloren,
Frühling ewig sich erneut.
Sie, in ihrer Rosenlaube,
Wird des Reiches Herrin sein;
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenstein!"

Als der Alte dies gesprochen,
Er die bleichen Lippen schloß.
Seine Augen sind gebrochen,
Sinken will er von dem Roß.
Doch die edlen Knappen eilen,
Legen ihn in's Grüne hin;
Ach! kein Balsam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niedersteiget
Aus der Blumenlaube Glanz;
Traurig sich zum Greise neiget,
Setzt ihm auf den Rosenkranz:
„Sei des Maienfestes König!
Keiner hat, was du, gethan.
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem todten Mann!"

Ludw. Uhland.

23. Die Sage vom Frankenberger See bei Aachen.

I.

Zu Aachen in der Kaiserburg
Da sitzt der Frankenheld:
Die Kron' er trägt auf seinem Haupt,
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schoos,
Er gürtet ab sein Schwert:
„Mein liebes Lieb, du bist mir mehr
Als Macht und Reichthum werth!"

Das Fräulein spricht: „„Ich glaubt' es wol,
Gäbt ihr mir deß ein Pfand,
Am liebsten aber wäre mir
Der Ring von eurer Hand.""

Flugs steckt der Karl den Ring ihr an
Von Steinen schwarz und roth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!"

II.

Zu Aachen in der Kaiserburg
Da weint der Frankenheld:
Die allerliebste Buhle sein
Ist gangen aus der Welt.

Er setzet seine goldne Kron'
Ihr auf das starre Haupt:

„Begrabt nur auch die Krone gleich!
Mein Reich ist ja geraubt.“

Da naht ein schwarzer Männerzug
Mit Fackeln und Gesang:
Sie wollen mit dem Fräulein geh'n
Den allerlezten Gang.

Und wie der Karl die Schaar erblickt,
Da rafft er sich empor
Und stellt sich mit gezücktem Schwert
Der Todtenbahre vor.

Die Linke schlägt er um den Leib
Des kalten Magedein
Und ruft hinaus in wildem Zorn:
„Wer will der Erste sein?“

Und herzt und küßt das bleiche Bild,
Als wär's noch rosenroth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!

„Doch mein schwarzrothes Ringelein
Ist nicht an deiner Hand!
Es wird doch nicht verloren sein,
Das heil'ge Liebespfand?“

III.

Zu Köllen in dem Dome
Da kniet ein Gottesmann:
„Herr, lös' uns unsern Kaiser
Aus seinem Liebesbann!“

Der Bischof hat gebetet,
Da ist sein Sinn erhellt,
Und flugs wird seine Reise
Zur Kaiserburg bestellt.

Dort sitzt der Karl noch immer
Am Sarg der lieben Maid
Und nährt von ihren Lippen
Sein süßes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle
Der fromme Bischof ein:
„Mein Herr, du sollst geheilet
Von deiner Liebe sein.

„Hast einst der Maid gegeben
Ein Ringlein, schwarz und roth.
Dran hält sie dich gebunden
Im Leben und im Tod.

„Und als sie kam zu sterben,
Wol in der lezten Stund',
Da hat sie still verborgen
Den Ring in ihrem Mund.

„Und soll dir Ruhe werden
Im Leben und im Tod,
Muß jezt ich von ihr nehmen
Das Ringlein schwarz und roth.

„Und will es gleich versenken
Hier in den tiefsten See,
Daß dir von seinem Zauber
Kein Unheil mehr gescheh'!“

Schnell ist das Wort gesprochen,
Schnell ist die That vollbracht:
Da winkt der alte Kaiser:
„Begrabt mir nun die Magd!“

IV.

Bei Aachen an der Kaiserstadt
Da liegt ein grüner See.
Wer ist es, den ich früh und spat
Dort einsam wandeln seh'?

Deß geb' ich dir die Kunde gern:
Das ist der Frankenheld,
Der hat am See ein Schloß erbaut
Und sich zum Haus bestellt.

Und nun ist an dem grünen See
Sein allerliebster Gang.
Oft schaut er da mit nassem Blick
Hinein wol Tage lang.

Auch soll in seinem Testament
Also geschrieben sein:
Versenket in den grünen See
Dereinst die Hülle mein!

Doch von dem Grund zu solchem Thun
Ist mir nur dies bekannt:
Den Kaiser bannt an diesen See
Ein mächtig Liebespfand.

Wilh. Müller.

24. Die Jungfrau im Zaubergarten.

„Du schlanke Jungfrau, bleich und hold,
Was suchst im tiefen Wald?“
„„Zur weisen Zauberfrau ich wollt',
Wo ist ihr Aufenthalt?““

„Wol nimmer sucht die Zauberfrau,
Wer froh in Hütten lebt,
So sprich, du mit den Aeug'lein blau,
Was dir das Herz so bebt?“

„„Ich trag' im Herzen tiefes Weh,
Und bring' es her zu dir.
Es ist so schwer; doch ach! ich fleh',
Nimm nicht mein Weh von mir!““

„Wol stillen kann ich deine Pein,
Wol lindern kann ich sie,
Im Garten mein steh'n Blümlein fein,
Dir alle nenn' ich hie!

„Der Blümlein eines such' dir aus;
Siehst du das grüne Laub?
Es sieht so still und düster aus,
Dein Weh wird bald sein Raub!“

„„Nicht will ich solch ein grünes Laub,
Nichts, was das Weh mir stillt;
Viel lieber werd' ich selbst ein Raub
Vom allersüß'sten Bild!““

„So pflück' ich dir die Blume da,
Die falsches Hoffen heißt;
Doch trage sie nicht allzunah,
Ihr Dorn dein Herz zerreißt!"

„„Die falsche Blume nehm' ich nicht,
Mir bleibt sie immer fern,
Dort oben blüht mein's Blümleins Licht,
Dort schaut herab mein Stern!""

„So nimm die bunte, frische hin,
Den heitern Wankelmuth —"
„„Nein, nicht nach dieser steht mein Sinn,
Im Tod ist Treu' noch gut!

„„Hast du nur falsche Blumen hie?
Wo blüht die rechte dann?
In deinem Garten sucht' ich sie,
Und keine steht mir an.""

„So sprich nur, ob du jene willt,
Da blüht sie liljenweiß,
Wo hell der Bach in Perlen quillt;
Doch die ist kalt wie Eis!"

„„Nicht nenn' ich sie, doch kenn' ich sie,
Schon längst hegt sie mein Herz!""
Das Mägdlein ging und pflückte die,
Süß war der lezte Schmerz!

Helmine v. Chezy.

25. Die beiden Rosen.

Es steh'n zwei Röslein im Thale,
Eins weiß, das andre roth,
Die trugen um ein'n schön'n Knaben
Gar heiße Liebesnoth.

Und wer nun von euch beiden
Am längsten Farbe hält,
Ihr wird der Knabe wol eigen,
Der schönste Schatz der Welt.

Das rothe Röslein denket:
Wer mag die Blasse frei'n?
Nimmt all' ihr Roth zusammen,
Es gibt gar süßen Schein.

Der Knabe geht vorüber:
Ach! rothes Röslein schön!
Hab' doch so heiße Liebe
Mein Tage nicht geseh'n.

Was steht an seinem Herzen?
Roth Röslein, jung und heiß!
Doch eh' der Abend kommen,
Verblüht ihr Roth in Weiß.

Was steht auf seinem Grabe?
Das weiße Röselein!
Was thust du hie, du Blasse?
Ich herze den Knaben mein.

Wol Farbe hielt ich länger,
Als wie schön Röslein roth,
Das liebte wol im Leben,
Ich liebe bis in Tod.

F. G. Wetzel.

26. Abendgang.

Ein Knabe ging zu suchen,
Er wußte selbst nicht was,
Doch irrt' er unter Buchen
Durch's hohe Wiesengras.
War's nur ein Bild aus Träumen,
Das seinen Sinn betrog,
Das ihn zu Waldesräumen
In's grüne Düster zog?

Doch als er nun im Thale
Hinschweifte so allein,
Des Thaues Thränenschale
Erglüht' im Abendschein;
Die Berge höher stiegen
Längs seiner Wandelbahn,
Vöglein aus hohen Wiegen
Vertraulich niedersah'n;

Und zu ihm niedersangen:
Was buhlst du, armes Kind,
Mit sehnendem Verlangen
Hier mit dem Abendwind?

Da ward's dem stillen Sänger
Erst kundig, was ihn quält;
„Wol!“ — sprach er, — „liebe Sänger,
Wol ahn' ich, was mir fehlt!

„Was draußen mir entrissen
Vom frechen Tageslicht,
In euren Dämmernissen
Kömmt's eh' mir zu Gesicht:
Der Heimat milde Klänge,
Der Minne süßes Spiel,
Und Nachtigallgesänge —
Und Wonn' und Lenzgefühl!

„Was mag's auch Schön'res geben,
Als hier im Morgenschein
Als Vöglein zu verschweben,
Und doch stets heimisch sein!
Ein Hangebett sich bauen,
Gewebt aus Waldeshaar,
Von da durch's Land zu schauen,
Doch selber unsichtbar!

„Weh mir! im rauhen Gleise
Des öden Weltgewühls
Verhallt die süße Weise
Harmlosen Maienspiels!
Des Tages Wetterleuchten,
Der Nächte dumpfer Graus,
Lischt selbst die Thrän' im feuchten,
Erstarrten Auge aus!“

Der Knabe schwieg; doch wieder
Kam ihm der Ruf zurück:

„„Wirst dich der Gram einst nieder,
Dann theile unser Glück!
Zu bald nur, herzzerrissen,
Wirst du uns wiederseh'n, —
Erst mußt du Höchstes missen,
Soll dich der Schmerz erhöh'n!""

Und wie er fürder wallet,
Thautropfen im Gewand,
Ihm Liebchens Stimm' erschallet,
Doch ach! an Feindes Hand!
„„Ade, du Waldesgänger,
Den ich nicht fürder mag!
Ade, du Herzensdränger,
Mich zieht ein Andrer nach!
„„Was treibt dich, blöden Thoren,
Hinweg vom Tänzerreih'n?
Nun hast du erst verloren,
Was ehe wirklich dein!
Magst du im Licht nicht leben,
Du scheuer Schmetterling,
Muß ich mich dein begeben
Und achte dich gering!"" —

Der Knab', zum Tod getroffen,
Erstarrt in jähem Lauf:
„Fahr' hin all' irdisch Hoffen!
Waldschatten, nehmt mich auf!
Ade, du Welt der Schmerzen!
Willkommen, nächt'ger Hain!
Schied ich aus Liebchens Herzen,
Soll Schmerz mein Buhle sein!"

Fr. Krug v. Nidda.

27. Die Erscheinung.

Ich ging einmal spaziren
Des Morgens früh sehr bald,
Da thät mein Weg mich führen
In einen grünen Wald.

Ich war nicht weit geschritten
So vor mich hin in Ruh',
So kam mit schnellen Tritten
Ein Männchen auf mich zu.

Mit freundlicher Gebärde
Hat mich es angeschaut,
Ich aber sah zur Erde,
Weil ich ihm nicht getraut.

War wie aus fremden Landen
Und seltsamer Gestalt,
Doch hab' ich es verstanden,
Als mir sein Wort geschallt.

Es sprach: „Drei kurze Fragen,
Die thu' ich dir zur Zeit;
Wirst du mir Antwort sagen,
So geb' ich dir Bescheid.“

Sprach ich: „‚Ich erst sollt' fragen,
Wohin dein Weg? woher?
Doch will ich's nicht versagen,
Was du an mir Begehr.‘“

Sprach er: „So sag' geschwinde,
Was denk'st du wol anjezt?"
„„An einem schönen Kinde,
Das mir das Herz ergözt.""

„So mögest du ihm trauen,
So lang' du bei ihm stehst,
Doch hinter dich nicht schauen,
Sobald du von ihm gehst.

„Was thust du wol begehren?"
Sprach er zum zweiten nun.
„„Soll Lieb' es nicht gewähren,
So mag der Freund es thun.""

„Wann deine Sterne blinken,
Wird er dein Treuer sein,
Wann deine Sterne sinken,
Dann läßt er dich allein.

„Was denkst du nun zu treiben?"
Sprach er zum dritten Mal.
„„Soll nichts von Allem bleiben,
Sei Einsamkeit die Wahl.""

„Du hast es nun erwählet,
Das allerschwerste Ziel;
Schon oft wurd' es verfehlet,
Es ist der Müh' zu viel."

Sprach ich: „„Nun so vergönne
Mir eine Frage frei,
Wie ich's erreichen könne,
Als es das Beste sei.""

Da hob er an zu reden,
Die Stimme lauter schallt,
Die Wang' fing an zu röthen,
Es wuchs ihm die Gestalt:

„Nur der soll einsam heißen,
Der jeder Liebe werth,
Den seine Kräfte preisen,
Und hoch ein Ziel begehrt.

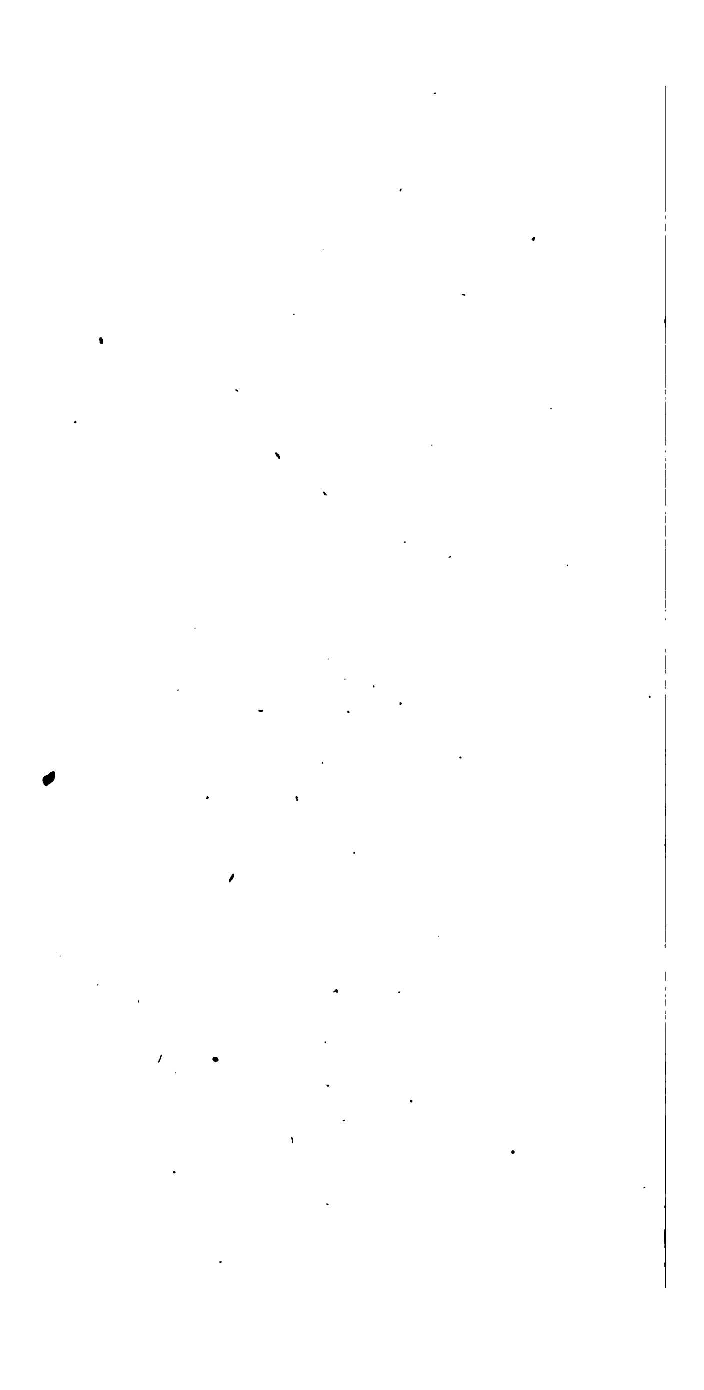
„Wol muß er, zu erhalten
Der innern Freiheit Reich,
Sich stark der Lust enthalten,
Doch er genießt zugleich.

„Er meidet das Gedränge,
Doch ist er nicht allein,
Sein Geist beherrscht die Menge
Und seine That ist sein."

Damit war er verschwunden
Und ließ mich sinnend steh'n,
Als ich mich wieder funden,
Dacht' ich, wie mir gescheh'n.

Der mir so vorgekommen,
War doch ein guter Geist,
Hab' mir auch vorgenommen,
Was er zu thun mich heißt.

Sinclair (Crisalin).



Der vierten Abtheilung zweites Buch.

So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz bekommt das Sein',
Wenn es nur ämsig sucht.

Ludw. Tieck.

1. Der stille Schuß.

Es war ein Jäger, ein wilder Mann,
Schoß alle Thiere todt;
Und was ihm vor die Augen kam,
Dem auch sein Schuß das Leben nahm,
Und wenn er schoß, war's todt.

Er fürcht't sich nicht und scheut sich nicht,
Hat immer frischen Muth.
Sein Horn fein weit und lieblich schallt;
In seinem baum=strauchgrünen Wald,
Da gefällt's ihm gar zu gut.

„„O Jägersmann, nimm dich in Acht:
Es geht dir gar zu gut!““
So sprach eine Jungfrau listiglich; —
„„Vor stillem Schuß verwahre dich,
Daß der dir nur nichts thut.““

Und wie sie hat gesagt das Wort,
Da kam ein Hase her.
Da nahm er seine Flint' alsbald,
Der Hase läuft in tiefen Wald,
Er trifft keinen Hasen mehr.

Allimmer sah er's Mägdlein steh'n,
Sonst aber war er blind.
Er legt' noch viel seine Flinte an:
Es war ihm aber angethan,
Schoß immer in den Wind.

Das ging ihm in der Seele 'rum,
Und macht' ihm viel Verdruß.

Da pocht' er an bei'm Mägdelein
Und sagt: „Du mußt nicht böse sein:
Ich hab' den stillen Schuß.“

Das Mägdlein sagt: „„Das ist mir lieb!
Da hab'ch ihn nicht allein.““
Da sagt der Mann: „Mein liebes Kind,
Dieweil wir beid' getroffen sind,
Komm' ich zum Fenster 'nein.“

Sie aber sprach: „„Das leid' ich nicht.
Komm' du zur Thüre 'rein,
Und bring' mir mit, was mir gefällt.““
Da hat er sich einen Kranz bestellt
Und ein fein Häubelein.

Nun ging er hin und flocht den Kranz
In's braune Haar ihr ein,
„„Ei du, mein lieber Jägersmann,
Was fängst mit meinem Kopfe an?““
Sie herzt' ihn und war fein.

Drauf ging er wol in grünen Wald,
Schoß alle Thiere todt.
Sie sang vom weiß und schwarzen Schaf
Und wenn er keinen Hasen traf,
Da theilt' sie seine Noth.

G. W. Fink.

2. Luftschlösser.

Ein Reiter ritt durch's düstre Thal
Auf öden Felsenstegen,
Ihm lächelte kein Sonnenstral
Mit mildem Glanz entgegen.
Kaum durch der Klüfte engen Spalt
Sah er die Wolken streichen;
Ach, dacht' er, möchte ich doch bald
Die freien Höh'n erreichen!

Und unabsehbar läge fern
Die Landschaft ausgebreitet;
Mit goldner Hoffnung winkt der Stern,
Der mich durch's Leben leitet,
Wo kuppelreich die Stadt erglänzt,
Werd' ich mein Glück begründen,
Im Schloß, von Gärten reich umkränzt,
Die Braut, die schönste, finden.

Horch auf! Welch lieblichen Gesang
Hör' ich verwundernd tönen?
Vom Hüttchen arm, am Felsenhang
Erklingt das Lied der Schönen. —
Der Ton bringt tief in seine Brust
Mit wunderbarem Regen,
Er fühlt von süßer Liebeslust
Den Busen sich bewegen. —

Und näher zieht es ihn heran,
Und lockt unwiderstehlich;
Sie blickt ihn hold und liebend an,
Wie war er überselig!

Da war's um hohen Glanz gescheh'n,
Er hing an Liebchens Munde;
Ließ Königsstadt und freie Höh'n
Und wohnt' im Felsengrunde.

Ludw. Rellstab.

3. Des Goldschmied's Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein theures Töchterlein!“

Ein schmucker Ritter trat herein:
„„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach' mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!““

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wol als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.

„„„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die 's Krönlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär' ich freudenvoll!“““

Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut':
„„O fasse, lieber Goldschmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine süße Braut!""

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wol als sie war alleine,
Es halb an's Fingerlein.

„„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Ringlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Nur seines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!""

Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut':
„„Du hast, o lieber Goldschmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.

„„Doch daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, schöne Maid, herzu,
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten;
Sie ist so schön, wie du.""

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hat die schöne Maid
Heut angethan mit sondrer Müh',
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
Sie vor dem Ritter stand.
Er setzt ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt ihr an das Ringlein,
Dann faßt er ihre Hand.

„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt,
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.

„Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier,
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir.“

Ludw. Uhland.

---

4. Der Schatz.

Der Steiger sitzt im dunkeln Schacht,
Der junge Fant alleine,
Und hat ein Lied sich ausgedacht
Bei seiner Lampe Scheine,
Das klingt von Gold und Gute,
Von einem heimlichen Schatz:
Mit meiner Wünschelruthe
Fänd' ich gewiß den Platz.

Die Alten in dem Grubenreich
Die sprechen zu den Andern:

Der junge Steiger soll sogleich
Aus unsrem Schachte wandern;
Die Geister in den Tiefen
Die werden alle wach,
Und tückische, die schliefen,
Stellen aus Neid ihm nach.

Der junge Steiger steigt herauf
Mit Wünschelgert' und Zither,
Da tritt auf des Gebirges Knauf
Zu ihm heran ein Ritter,
Mit silbergrauen Waffen
Und güldnem Stab bewehrt,
Und spricht: „Ich will dir schaffen,
Was all dein Herz begehrt.

„Auf den Sudeten wohnt ein Geist,
Der gute Geist der Riesen,
Der hütet Schätze allermeist,
Und hat gewiß auch diesen;
Doch sei du in drei Tagen
Vor seinem schnee'gen Thor,
Und wo es eingeschlagen,
Sing' ihm dein Liedlein vor."

Der junge Steiger sinnt und lacht:
„„Ich kenne deine Netze;
In deiner schnee'gen Koppe Schacht
Da gibt es keine Schätze.
Und dürft' ich laut es sagen:
Du bist der Rübezahl;
Doch will ich's mit dir wagen,
Aus freier Bergmannswahl.""

Der Ritter mit dem weißen Bart
Ist lange schon verschwunden,
Es hat der Knapp die Wegefahrt
Zum Berge bald gefunden,
Mit seiner Gert' und Laute
Streift' er bergauf, thalein,
Da schlägt die grüne Raute
Auf einem Anger ein.

Es sprudeln warme Quellen leicht
Und lustig aus dem Grünen,
Der saftig helle Boden gleicht
Nicht Erz= und Silberminen,
Die lichten Edelsteine,
Die in der Tiefe glüh'n,
Sieht man geschliffen reine,
Als süße Blumen blüh'n.

Der Steiger stimmt sein Lieblein an:
„„Der Schatz, nach dem ich trachte,
Ist herrlicher, als je ein Mann
Ihn führt' aus einem Schachte:
Das Gold muß flüssig wallen
Und lichte Krone sein,
Die Schale wie krystallen,
Die Füße silberrein.

„„Der hohe Himmel dürfte nicht
So azurblau sich hellen,
Und alles Sonn= und Sternenlicht
Von innen müßte quellen,
Ein Feuer müßte blitzen
Aus funkelndem Rubin,

Doch dürften seine Spitzen
Nicht meine Lippen flieh'n.

„„Demanten müßten wasserklar
Wie Thau von innen dringen,
Und aus dem Schatze wunderbar
Das schönste Lied erklingen;
Du guter Geist der Riesen,
Du wiesest mir den Platz,
Nun sei dafür gepriesen
Und gib mir auch den Schatz.""

Und wie er schweigt, der junge Knapp,
Und biegt die grüne Raute,
Da wandelt es den Berg hinab
Mit Hirtenstab und Laute.
Die goldnen Locken wallen,
Wie einer Krone Schein,
Der reine Leib krystallen,
Die Füße silberrein.

So azurblau der Augen Paar
Und wie zwei Sonnen leuchtend,
Demanten quellen wasserklar
Die Rosenwange feuchtend;
Ach, schlössen die Rubinen
Sich auf mit süßem Ton,
Wol nimmer naht' ich ihnen,
Ich brenn' und glühe schon.

Da klingt der wunderbare Schatz:
„„O sing' und spiele länger,
Wie find' ich hier am stillen Platz
Den allerschönsten Sänger?""

Und lachend steht darneben
Der Rübezahl am Ort:
„Wollt ihr nun Schätze heben,
So hebt euch beide fort.“

J. G. Seegemund (Gottwalt).

5. Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:
Graf Eberstein
Führet den Reih'n
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein.“

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Eberstein's Veste, da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Hacken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all'.

„,Herr Kaiser, beschleicht ihr ein ander Mal Schlösser,
Thut's Noth, ihr verstehet auf's Tanzen euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein.'"

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reih'n
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„,Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein.'"

Ludw. Uhland.

6. Hylas.

Nach dem Fabelparadiese
Längs des Hellespontes Thor,
Nach des Widders goldnem Vließe
Zog der Argonauten Chor.
Auch Alkmenens großem Sohne
Wuchs der ritterliche Muth
Nach der unbekannten Krone,
Die auf Kolchis Bergen ruht.
Hylas, schön, wie Morgensterne,
Folgt ihm liebend in die Ferne.

Doch, obschon Dodona's Eichen
Argo's mächt'gen Kiel beschwingt,
Den, entblößt von Laubeszweigen,
Noch Orakelkraft durchdringt;
Obschon Jason's tapfrem Stamme
Hellas Blüte sich verband,
Zu entzieh'n die heil'ge Flamme
Aus des Sonnenkönigs Land: —
Durften doch in Siegesehren
Wen'ge nur zur Heimat kehren!

Selbst dem Liebling des Alciden,
Hylas, tadellos und mild,
War das Todesloos beschieden
Auf dardanischem Gefild'!
Aus Skamandros lautren Quellen,
Unentweihet noch durch Blut,
Schöpft er seinem Heergesellen
Wasser in den Eisenhut,

Schwelgend schon im Vorentzücken,
Den Erkrankten zu erquicken.

Doch welch hehres Gotteswunder
Hemmt urplötzlich seinen Lauf?
Geht ein Lebensstern ihm unter,
Oder flammt ein schön'rer auf? —
Aus des Stromes Purpurspiegel,
Aus der Flut krystall'nem Schoos
Heben sich zwei Liljenhügel,
Wird ein Mormornacken blos;
Hoch empor gerungnen Armen
Folgt ein Nothruf um Erbarmen.

Und der Jüngling steht und zaudert
Ueberrascht an Ufers Grün,
Mächtig ist's, was ihn durchschaudert:
Soll er retten oder flieh'n?
Soll hier eine Huldin sterben,
Die bezaubernd ihn umstrickt, —
Dort sein Heldenfreund verderben,
Der nach Labung ihn verschickt? —
Woll' ein Gott aus sel'gen Thalen
Licht in dieses Dunkel stralen!

Ach, kein Gott steigt rathend nieder!
Doch im Herzen wird's ihm kund,
Denn er taucht die Rosenglieder
Blitzschnell in den Wogenschlund;
Reckt die Arme voll Verlangen
Nach der Unbekannten aus, —
Doch in feurigem Umfangen
Ueberwölbt ihn Thetis Haus.

Die er wähnte zu erretten,
Bindet ihn mit Todesketten.

„Jüngling,“ raunt in Schmeicheltönen
Die Najad' im Niederzieh'n:
„Wie verlangt mich's, dich zu krönen
Mit der Myrte heil'gem Grün!
Nicht zu rauhem Thatenleben
Ward so zarte Form gebaut, —
Götterfreuden sollst du geben
Deiner meergebornen Braut!“
Sprach's, und zwingt des Schönen Glieder
Höhnend in die Tiefe nieder. —

Kreise zog noch der Skamander
Schauervoll um Hylas Gruft,
Sieh, da nahte flugs selbander,
Den der Ahnung Stimme ruft:
Herkules, der Waffenschnelle,
Noch von Durstesweh'n krank,
Suchend die verhaßte Stelle,
Wo sein Trautester versank.
Und zum ersten Mal bezwungen,
Steht der Halbgott, schmerzdurchdrungen.

Jammernd schweift er am Gestade
An des Stromes öden Strand,
Wo die schmeichelnde Najade
Seinen Liebling überwand;
Doch umsonst ist jede Klage,
All' sein unermess'ner Gram, —
Nimmer kehrt zu ird'schem Tage
Den die Todtenbarke nahm!

Nur des Echo Waldeslaute
Sind des Trauernden Vertraute.

Da erhebt er Herz und Hände
Zu der Sterne nächt'gem Lauf:
„Zeus, du Wolkenwandler, sende
Die Erinnyen herauf,
Hylas grimmen Raub zu rächen
An des Meergott's falscher Brut,
Thetis stolzes Herz zu brechen —
Sei es durch ihr eignes Blut!"
Und der Donn'rer ließ geschehen,
Was er längst schon vorgesehen.

So ward früh schon dem Peliden
Thränenwerther Fall bestimmt,
Tod dem Freudigen beschieden,
Eh' sein Leben noch entglimmt.
Und aus Thetis eignem Herzen,
Wilder Leidenschaften Thron,
Rann die Quelle ew'ger Schmerzen
Um den hochgeliebten Sohn,
Der, der Herrlichste von Allen,
Früh gesiegt, um früh zu fallen!

Fr. Krug v. Nidda.

---

7. Der Wassermann.

Es war in des Maien lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wol allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling in stolzem Kleid
Sich wandte bald zu der schönsten Maid.

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

„O Jüngling, warum ist so kalt dein Arm?"
In Neckars Tiefen da ist's nicht warm.

„O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?"
In's Wasser dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit.
„Laß, Jüngling! Horch, die Mutter mir schreit!"

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang:
„Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang'!"

Er faßt sie fest um den schlanken Leib.
Schön' Maid! du bist des Wassermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
„O Vater und o du Mutter mein!"

Er führt sie in einen krystallenen Saal:
„Ade, ihr Schwestern im grünen Thal!"

Julius Kerner.

8. Die Gründung von Marseille.

Von Massilien will ich singen,
Nicht von dem, das jezo glänzt,
Nach der Art ital'scher Gauen
Nur von Blüt' und Wein umkränzt;
Nein, von dem, das, aufgesprosset
Aus der Celtenwälder Nacht,
Erst des schönen Südens Blumen
Weg gebahnt und Raum gemacht.

Lauter rauschte noch der Rhodan,
Der jezt sanft und leise fließt,
Weil er ward von tausend Eichen
Mit Gesause frisch begrüßt;
Und das Meer, noch nicht geglättet
Von so vieler Schiffe Lauf,
Drängte sich in wilder Jugend
Flutend nach dem Strom herauf.

Thronesdecke war der Himmel,
Thronsitz war das hohe Gras,
Wo der Segobrigenkönig
Bei dem Celtenvolke saß.
Eine Braut heißt seine Tochter.
Hier im offnen Hochzeitsaal
Soll sie sich den Bräut'gam wählen,
Nach des Landes Art, bei'm Mahl!

Aus des Flusses blauen Wellen
Schöpft man schon den Becher voll,
Den die Königsmaid zum Zeichen
Dem Erwählten reichen soll.

Wie sonst Mädchenherzen pochen
Heimlich, wo ein Jüngling wählt,
Schlagen hier die Heldenherzen,
Aber laut und unverhehlt.

Denn die Schöne bringt zur Gabe
Diesen Fluß, so weit man sieht,
Diese Wälder fernhin leuchtend,
Dieses Wild, das bergwärts flieht,
Und dazu zwei blaue Augen,
Heller als des Rhodans Flut,
Und zwei rosenrothe Lippen,
Wärmer als der Sonne Glut.

Während nun mit durst'gen Blicken
Alle schauen nach dem Fluß,
Sieht man fernher Schiffe segeln,
Wimpel flattern hell zum Gruß.
Unbekannte Hochzeitgäste
Rudern frisch den Fluß herauf,
Vor den Kundigen zu schiffen
Willig theilt der Strom den Lauf.

Zögernd hält die Maid den Becher
Und sie sinnt noch auf die Wahl,
Sieh, da steigen zwei an's Ufer,
Männer, angethan mit Stahl;
Und die Segobrigen-Jugend
Hebt sich von den Sitzen rund,
An die Schilde schlägt sie grüßend,
Sei's zum Kampfe, sei's zum Bund.

Aber Einer von den Zweien
Bricht sich einen Eichenzweig,

Streckt ihn lächelnd in die Lüfte,
Und mit Worten süß und weich:
„Wird hier wo ein Mahl begangen,“
Spricht er, „edler Helden Licht!
Wollet gastlich uns empfangen,
Griechengäste stören nicht!“

Und der hohe Celten-König
Hebt sein Haupt auf, grau und alt;
„„Wahrlich, das ist eine Sprache,
Welche wie ein Brautlied schallt!
Redet, Jünglinge, nur weiter,
Solches nennt der Celte Sang!
Aber wer in heim'sche Laute
Dollmetscht uns den Wunderklang?““

Drauf beginnt der zweite stammelnd,
In gebrochnem Celtenwort,
Wie aus Perserkönigreichen
Griechen sie geflohen fort,
Wie durch freie Meereswogen
Freies Land sie sich gesucht,
Und wenn je sie wiederkehrten,
Sich und ihre Stadt verflucht.

Zögernd hält die Maid den Becher;
Der zuerst gesprochen hat,
Hebet die gesenkten Augen,
Siehet sich an ihr nicht satt,
Die mit immer röthern Wangen,
Immer blauerm Augenlicht
Jeden Blick hat aufgefangen,
Jedes Wörtlein, das er spricht.

Denn ein solcher Jüngling harret
Nimmer hier im Celtenkreis,
Dem so hell die Augen funkeln,
Und von Lieb' und Muth so heiß,
Dem so reich die Locken quellen
Aus so goldnen Helmes Glut,
Dem so tadellos die Nase
Unter heit'rer Stirne ruht,

Dem der Klang so süßer Worte —
Ob sie gleich kein Ohr versteht,
Liebe weiß sie doch zu deuten —
Von den weichen Lippen weht. —
Zögernd hält die Maid den Becher,
Bis der Vater: „„Wähle!““ ruft,
Bis die Lieder der Druiden
Betend steigen in die Luft.

Da sieht man die Jungfrau schreiten,
Celtin auf den Griechen zu,
Zitternd reicht sie ihm den Becher,
Lispelt: „„Fremdling, trinke du!““
Mit dem Schwerte klirrt der Celte, —
Jeder jezt verliert die Braut! —
Doch der Fremde, selig träumend,
Schwärmt in süßem Griechenlaut!

„Wasser ist des Erst' und Beste,
Spricht bei uns ein Sängermund *).

*) Ein Anachronismus. Massiliens Erbauung fällt spätestens in die 60ste Olympiade; Pindars Geburt in die 65ste.

G. Schw.

Dichter! was dein Spruch will sagen,
Wahrlich jezo wird mir's kund:
Denn aus Chios und aus Cypern
Hat mich so kein Trunk erfreut,
Wie ihn diese heil'ge Nymphe
Mir aus ihrem Flusse beut!"

Und der alte König hebt sich,
Ruhe winkend mit der Hand:
„,Diese haben,'" spricht er zürnend,
„,Ihre eigne Stadt verbrannt;
Wollt ihr die nicht Brüder nennen,
Die euch sind am Sinne gleich?
Die sich freien Boden suchen,
Finden sie ihn nicht bei euch?

„,Hängt die Schwerter an die Seite,
Ehret meiner Tochter Wahl!
Auf, begleitet aus den Schiffen
Aller edlen Gäste Zahl!
Und auf dieser sonn'gen Wiese,
Wo ich gebe dir die Braut,
Sei in Jahresfrist die neue
Freie Stadt von dir gebaut!'"

Gust. Schwab.

9. Der junge König und die Schäferin.

I.

In dieser Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu singen an?

Wol blaue Wellen gleiten,
Wol goldne Wolken zieh'n,
Wol schmucke Ritter reiten
Das Wiesenthal dahin.

Wol lichte Bäume wehen,
Wol klare Blumen blüh'n,
Wol Schäferinnen stehen
Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor seinem stolzen Zug,
Einen rothen Mantel seiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
Der König wohlgethan,
Er band es an eine Linde,
Ließ zieh'n die Schaar voran.

Es war ein frischer Bronne
Dort in den Büschen kühl;
Da sangen die Vögel mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

Warum sie sangen so helle?
Warum sie glänzten so baß?
Weil an dem kühlen Quelle
Die schönste Schäf'rin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
Er rauschet durch das Grün;
Die Lämmer drob erschrecken,
Zur Schäferin sie flieh'n.

„Willkommen, Gottwillkommen,
Du wunderschöne Maid!
Wärst du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es wahrlich leid.“

„„Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir schwören mag,
Ich meint', es hab' durchstrichen
Ein loser Vogel den Hag.““

„Ach! wolltest du mich erquicken
Aus deiner Flasche hier,
Ich würd' es in's Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir.“

„„Meine Flasche magst du haben,
Noch Keinen macht' ich's schwer,
Will Jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'.““

Zu schöpfen sie sich bücket,
Aus der Flasch' ihn trinken läßt,
Gar zärtlich er sie anblicket,
Doch hält sie die Flasche fest.

Er spricht, von Lieb' bezwungen:
„Wie bist du so holder Art!
Als wärest du erst entsprungen
Mit den andern Blumen zart;

„Und bist doch mit Würd' umfangen,
Und stralest doch Adel aus,

Als wäreſt hervorgegangen
Aus eines Königs Haus.“

„„Frag' meinen Vater, den Schäfer,
Ob er ein König was?
Frag' meine Mutter, die Schäf'rin,
Ob ſie auf dem Throne ſaß?““

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er ſetzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar ſtolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer, neigt euch all'!““

Und als den Schmuck ſie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnens klaren Grund.

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wieder ſchaue
Nach manchem harten Stand.

„Ein König liegt gebunden
Schon ſechzehn lange Jahr',
Sein Land iſt überwunden
Von böſer Feinde Schaar.

„Ich will ſein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten
Daß er den Frühling ſchaut.

„Ich ziehe zum ersten Kriege,
Mir werden die Tage schwül.
Sprich! labst du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?“

„„Ich will dir schöpfen und langen,
So viel der Bronn vermag.
Auch sollst du die Kron' empfangen
So blank, wie an diesem Tag.““

Der erste Sang ist gesungen,
So folget gleich der lezt';
Ein Vogel hat sich geschwungen,
Laßt sehen, wo er sich sezt!

II.

Nun soll ich sagen und singen
Von Trommeten und Schwerterklang,
Und hör' doch Schalmeien klingen,
Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich singen und sagen
Von Leichen und von Tod,
Und seh' doch die Bäum' ausschlagen
Und sprießen die Blümlein roth.

Nur von Goldmar will ich melden,
Ihr hättet es nicht gedacht:
Er war der erste der Helden,
Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt' auf sein Siegspanier;
Da stieg aus tiefem Thurme
Der alte König herfür.

„„O Sonn'! o ihr Berge drüben!
O Feld und o grüner Wald!
Wie seid ihr so jung geblieben,
Und ich bin worden so alt!““

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfest begann;
Doch wer nicht saß in der Halle,
Das nicht beschreiben kann.

Und wär' ich auch gesessen
Dort in der Gäste Reihn,
Doch hätt' ich das Andre vergessen
Ob all' dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar sprechen
Der königliche Greis:
„„Ich geb' ein Lanzenbrechen,
Was setz' ich euch zum Preis?““

„Herr König hochgeboren,
So setzet uns zum Preis
Statt goldner Helm' und Sporen
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!“

Um was sonst Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefild,
Drum sah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis,
Er empfing bei Trommelschalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu sprechen
Der königliche Greis:

„„Ich geb' ein neues Stechen
Und setz' einen höhern Preis.

„„Wol setz' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich setz' euch meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand.““

Wie glühten da die Gäste!
Bei'm hohen Trommetenschall
Wollt' jeder thun das Beste,
Herr Goldmar warf sie all'.

Der König stand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferstab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite
An rosenrothem Band.

Der König sprach: „„Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich geb' dir meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand.““

Er sprach's und schlug zurücke
Den Schleier der Königin
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' sehen nach ihr hin.

„Keine Königin soll mich gewinnen
Und keiner Krone Stral,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Thal.

„Ich will zum Gruß ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
Ich zieh' in's Thal hinab."

Da rief eine Stimm' so helle,
Und ihm ward mit einem Mal,
Als sängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
Die Schäferin vor ihm stand,
Mit reichem Geschmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand.

„„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willst du zieh'n noch immer
In's grüne Thal hinaus?

„„So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließest zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrscht nun über zwei Land'!""

Nicht länger blieben sie stehen,
Das Eine vom Andern fern.
Was weiter nun geschehen,
Das wüßtet ihr wol gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
Dem thät' ich's plötzlich kund,
Dürft' ich sie umfah'n und küssen
Auf den rosenrothen Mund.

Ludw. Uhland.

10. Die Eroberung von Norwegen.

Eine altnordische Geschichte in Balladen.

I.

Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königssohn,
Hochschlank bei'm Fürstenmahle
Saß freudig auf ererbtem Thron,
Und trank aus goldner Schale.
Und nach altguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeschaart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weisen kund;
Die thäten Sagen melden
Aus mannichfachem Mund.

Und Einer sang ein Liedlein gut,
Ein Lied von solchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebsten hört erklingen.
Er sang wol von der schönsten Maid
In allen Marken nah und weit:
„Ein König ist ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Bann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein schlichter Bauersmann.

„Da wohnt sie auf der gras'gen Flur
Und liebt's, wie andre Hirten,
Zu geh'n auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen sich zu gürten;

Doch wenn zulezt die ernste Nacht
Mit tausend Augen ist erwacht,
Hört Syda Worte sprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
Drin tiefe Kräfte glühen
Und manch ein Zauberbund.

„Dann brennt in Furcht und doch in Lust
Der süßen Augen Bläue,
Dann schmiegt sich um die zarte Brust
Das Goldhaar, wie voll Scheue;
Halb Anmuth ist sie und halb Graus —"
Da bricht entflammt der König aus:
„„Du sollst nicht länger weilen
Im dunkeln Zauberreich!
Du sollst mein Bette theilen,
O schöner Liljenzweig!

„„Fort, Boten, über's Salzmeer hin,
Mir Syda zu erwerben.""
„„Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie soll'n um sie wir werben?""
„„Was werben! Bin ich König nicht?
Der König will's, der König spricht,
Und aller Mädchen bestes
Als Buhlin kommt in's Haus."" —
Das war der Schluß des Festes;
Die Boten zogen aus.

II.

Der Jungfrau Antwort.

„Oede Haide! Finstre Nacht!
Fremde Küste! —

Niemand hier, der gastlich wacht?
Der uns treu zu sagen wüßte,
Wo des Herdes Flamme lacht?" —

„„Fremde Boten, nächt'ge Schaar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Moos'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt ihr nicht im Dunkel wahr."" —

Und die an der Pforte stand
In der Hütte,
Gold von Haar, und Schnee von Hand,
Schlank an Leib und hold an Sitte,
Stralte Licht durch's nächt'ge Land.

„Wohnt so heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unter'm Moos der Edelstein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich du mußt Gyda sein."

„„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruht euch! Ihr seid weit gereis't.
Morgen sei von mir vernommen,
Wer euch her an Gyda weist."" —

„Königsminne zögert nicht;
Froh erbangend
Hör' uns gleich, du schönes Licht!
Juble, weil zu dir verlangend
König Haralds Minne spricht."

„„König Harald? König der?
Kleiner Marken

Wen'ge Bauern, schwach an Wehr,
Enger Ströme schmale Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer.

„„König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweis't,
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.

„„Norweg's weitgestreckte Gau'n
Muß befehl'gen
Ganz allein durch Berg und Au'n,
Wer sich will als überfel'gen
Herrn von Gyda's Reizen schau'n.

„„Dann erst schließen Gleich und Gleich
Eh'verbindung."" —
Und die Boten, zornesbleich,
Schauten nach des Köchers Mündung,
Faßten nach den Schwertern gleich;

Wollten dies zu stolze Reis
Keck entführen.
Da begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosbach sich zu rühren,
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.

Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen,
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zusammen,
Hellebard' und Speer zur Hand.

Spöttisch warnend spricht die Maid;
„„Auf, ihr schnellen

Boten, hier gilt's Hurtigkeit!"'
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

III.

Das Gelübde.

„Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jezt euch's von den Lippen tönt?"
„„Ja, Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat sie dich und dein Reich verhöhnt.
O send' uns wieder an den Strand
Mit einer Schaar von muth'gen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Recken
Wir strafend deine Macht bekannt.""

„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen,
Und jede Zier; und Fest und Schmaus,
Das soll den Spruch der Maid belohnen!"
So rief der junge König aus.
„O du, Walküre, mir gesandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du sprachst es aus mit klaren Worten,
Was längst mir hat im Sinn gebrannt.

„So lodr' es dann mit Glutenwogen
Ein weitbestaunter Hekla vor;
Frisch auf! In's Kampfesfeld gezogen,
Und werft mein Banner frisch empor;
Mein Banner, daß mein eignes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,

„„Röthlich blüh'n Granada's Gärten,
Golden steh'n Alhambra's Burgen,
Mohren harren ihrer Kön'gin, —
Fleuch mit mir durch's thau'ge Dunkel!""

„Fort, du falscher Seelenräuber,
Fort, du Feind!" — Sie wollt' es rufen,
Doch bevor sie Feind gesprochen,
Losch das Wort ihr aus im Munde.

Ohnmacht hielt in dunklen Netzen
Ihr den schönen Leib umschlungen.
Er alsbald trug sie zu Rosse
Rasch dann fort im nächt'gen Fluge.

III.

An dem jungen Morgenhimmel
Steht die reine Sonne klar,
Aber Blut quillt auf der Wiese,
Und ein Roß, des Reiters bar,
Trabt verschüchtert in der Runde,
Starr steht eine reis'ge Schaar.
Mohrenkönig, bist erschlagen
Von dem tapfren Brüderpaar,
Das dein kühnes Räuberwagniß
Nahm im grünen Forste wahr!
Donna Klara kniet bei'm Leichnam,
Aufgelös't ihr goldnes Haar,
Sonder Scheue nun bekennend,
Wie ihr lieb der Todte war.
Brüder bitten, Priester lehren,
Eins nur bleibt ihr offenbar.

Sonne geht und Sterne kommen,
Auf und nieder schwebt der Aar,
Alles auf der Welt ist Wandel,
Sie allein unwandelbar.
Endlich bau'n die treuen Brüder
Dort Kapell' ihr und Altar,
Betend nun verrinnt ihr Leben,
Tag für Tag und Jahr für Jahr,
Bringt verhauchend sie als Opfer
Für des Liebsten Seele dar.

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

---

2. Die Brautfahrt.

Durch des Meeresschlosses Hallen
Auf bespültem Felsenhang
Weht der Hörner festlich Schallen,
Froher Hochzeitgäste Drang
Bei der Kerzen Zauberglanze
Wogt im buntverschlung'nen Tanze.

Aber an des Fensters Bogen,
Ferne von der lauten Pracht,
Schaut der Bräut'gam in die Wogen
Draußen in der finstern Nacht,
Und die trunknen Blicke schreiten
Furchtlos durch die öden Weiten.

„Lieblich," sprach der wilde Ritter
Zu der zarten, schönen Braut,
„Lieblich girrt die sanfte Zither —
Sturm ist meiner Seele Laut,
Und der Wogen dunkles Brausen
Hebt das Herz in kühnem Grausen.

„Ich kann hier nicht müßig lauern,
Treiben auf dem flachen Sand,
Dieser Kreis von Felsenmauern
Hält mein Leben nicht umspannt;
Schön're Länder blühen ferne,
Das verkünden mir die Sterne.

„Du mußt glauben, du mußt wagen,
Und, den Argonauten gleich,
Wird die Woge fromm dich tragen
In das wunderbare Reich;
Muthig streitend mit den Winden
Muß ich meine Heimat finden! —

„Siehst du, heißer Sehnsucht Flügel,
Weiße Segel dort gespannt?
Hörst du tief die feuchten Hügel
Schlagen an die Felsenwand?
Das ist Sang zum Hochzeitreigen —
Willst du mit mir niedersteigen?

„Kannst du rechte Liebe fassen,
Nun so frage, zaud're nicht!
Schloß und Garten mußt du lassen
Und der Aeltern Angesicht —
Auf der Flut mit mir alleine,
Da erst, Liebchen, bist du meine!"

Schweigend sieht ihn an die milde
Braut mit schauerlicher Lust,
Sinkt dem kühnen Ritterbilde
Trunken an die stolze Brust.
„„Dir hab' ich mich gern ergeben,
Weihe dir mein ganzes Leben.““

Und er trägt die süße Beute
Jubelnd aus dem Schloß auf's Schiff,
Drunten harren seine Leute,
Stoßen froh vom Felsenriff;
Und die Hörner leis verhallen,
Einsam rings die Wogen schallen.

Wie die Sterne matter blinken
In die morgenrothe Flut,
Sieht sie fern die Berge sinken,
Flammend steigt die hehre Glut,
Ueber'm Spiegel trunkner Wellen
Rauschender die Segel schwellen.

Monde steigen und sich neigen,
Lieblich weht schon fremde Luft,
Da seh'n sie ein Eiland steigen
Feenhaft aus blauem Duft,
Wie, ein farb'ger Blumenstreifen,
Meerwärts fremde Vögel schweifen.

Alle faßt ein freud'ges Leben —
Aber dunkler rauscht das Meer,
Schwarze Wetter schwer sich heben,
Stille wird es rings umher,
Und nur freudiger und treuer
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
Sturm ras't um den Felsenriff,
Und von grimmer Wogen Spitze
Stürzt geborsten sich das Schiff.
Schwankend auf des Mastes Splitter
Schlingt die Braut sich um den Ritter.

Und die Mühe in den Armen,
Springt er abwärts, sinkt und ringt,
Hält den Leib, den blühend-warmen,
Bis er alle Wogen zwingt,
Und am Blumenstrand gerettet
Auf das Gras sein Liebstes bettet.

„Wache auf, wach' auf, du Schöne!
Liebesheimat ringsum lacht,
Zaub'risch ringen Duft und Töne,
Wunderbarer Blumen Pracht
Funkelt rings im Morgengolde;
Schau' um dich! wach' auf, du Holde!"

Aber frei von Lust und Kummer
Ruht die liebliche Gestalt,
Lächelnd noch im längsten Schlummer,
Und das Herz ist still und kalt,
Still der Himmel, Still' in Meeren,
Schimmernd rings das Land von Zähren.

Und er sinkt zu ihr vor Schmerzen,
Einsam in dem fremden Thal,
Thränen aus dem wilden Herzen
Brechen da zum ersten Mal,
Und vor diesem Todesbilde
Wird die ganze Seele milde,

Von der langen Täuschung trennt er
Schaudernd sich — der Stolz erweicht,
Andre Heimat nun erkennt er,
Die kein Segel hier erreicht,
Und an echten Schmerzen ranken
Himmelwärts sich die Gedanken.

Schweigend scharrt er ein die stille,
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,
Wirft von sich die seidne Hülle,
Leget Schwert und Mantel ab,
Kleidet sich in rohe Felle,
Haut in Fels sich die Kapelle.

Ueber'm Rauschen dunkler Wogen
In der wilden Einsamkeit,
Hausend auf dem Felsenbogen
Ringt er fromm mit seinem Leid,
Hat, da manches Jahr entschwunden,
Heimat, Braut und Ruh gefunden.

Viele Schiffe drunten gehen
An dem schönen Inselland,
Sehen hoch das Kreuz noch stehen
Warnend von der Felsenwand,
Und des strengen Büßers Kunde
Gehet fromm von Mund zu Munde.

Josef Freih. v. Eichendorff.

3. Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt sein Hochzeitmahl.
Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.
Zwölf goldne Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, so bleich und stumm.
Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.
Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben so matten Glanz.
Die Gäste tanzten in langen Reih'n,
Zwo weiße Gestalten hinterdrein.
Die Gäste tanzten zum Saal hinaus,
Sie tanzten und tanzten wol aus dem Haus.
Die Saiten der Harfen sprangen zumal,
Stumm schlichen die Harfner sich aus dem Saal.
Im Saale vernahm man keinen Laut,
Todt saßen im Dunkel Bräut'gam und Braut.

Justinus Kerner.

4. Das traurige Turnei.

Es ritten sieben Ritter frei
Mit Schildern und mit Speeren,
Sie wollten halten gut Turnei,
Des Königs Kind zu Ehren.

Und als sie sahen Thurm und Wall,
Ein Glöcklein hörten sie drüben;
Und als sie traten in Königs Hall',
Da sahen sie Kerzen sieben.

Da sahen sie liegen todesblaß
Die holde Adelheide,
Der König zu ihrem Haupte saß
In großem Herzeleide.

Da sprach der stolze Degenwerth:
„Das muß ich immer klagen,
Daß ich umsonst gegürt't mein Pferd,
Mein Schild und Speer getragen."

Drauf sprach der jung' Herr Adelbert:
„„Wir sollen das nicht klagen!
Des Königs Tochter ist immer werth,
Daß wir drum stechen und schlagen.""

Herr Walther sprach, ein Ritter kühn:
„„„Nach Hause woll'n wir reiten,
Es kann uns wenig Heil erblüh'n,
Um eine Todte zu streiten."""

Sprach Adelbert: „„Wol ist sie todt,
Doch lebet keine so Holde.
Sie trägt einen Kranz von Rosen roth
Und einen Ring von Golde.““

Sie ritten auf den Sand hinaus,
Die freien Ritter sieben.
Sie stritten also harten Strauß,
Bis sechse todt geblieben.

Der siebente war Herr Adelbert,
Der Sieger über alle.
Er stieg so bleich von seinem Pferd,
Und trat in Königs Halle.

Er nahm den Kranz von Rosen roth,
Dazu den Ring von Golde,
Er fiel zur Erde bleich und todt,
So bleich, wie seine Holde.

Der König trug ein schwarz Gewand,
Er ließ die Glocke läuten,
Sechs freie Ritter von dem Sand
Thät' er zu Grab' begleiten.

Der siebente war Herr Adelbert
Mit seiner Adelheide.
Die liegen zusammen in kühler Erd',
Ein Stein bedecket Beide.

Ludw. Uhland.

5. Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wol über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten sie ein.

„Frau Wirthin! hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?“

„„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr'!““

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte sich ab, und weinte dazu:

„Ach! daß du liegst auf der Todtenbahr'!
Ich hab' dich geliebt so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie auf den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Ludw. Uhland.

6. Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten,
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
Denn freudig geh' ich in den Tod
Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Glut,
Und tausend fallen unter seinen Streichen,
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, so purpurroth,
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur, treu bis zum Tod,
Dem Vaterland und meiner Liebe."

K. Theod. Körner.

7. Die Schärpe.

Es war eine Königstochter,
Blauäugig, lilienschlank,
Die spann eine silberne Schärpe
Viel Sommermonde lang.

Sie saß auf hohem Stuhle
Vor ihres Schlosses Thür,
Im hellen Mondenscheine,
Und webte für und für.

Da zogen viele Ritter
Alltäglich aus und ein,
Und jeder dacht' im Herzen:
Weß wird die Schärpe sein?

Sie sah nicht auf vom Werke,
Hielt keiner Frage Stand;
Sie stickte ihren Namen
Schwarz in das weiße Band.

Da kam ein Sturm geflogen
Hoch von den Bergen her,
Und riß vom leichten Rahmen
Die Schärpe fort in's Meer.

Die Magd saß unbetroffen,
Als müßt' es also sein,
Stand auf von ihrem Sessel
Und ging zur Kammer ein.

Sie zog aus ihrer Lade
Ein schwarzes Trauerkleid, —
Wer trug um eine Schärpe
Wol je so schweres Leid?

Drei Tage und drei Nächte
Sie saß in dunkler Tracht:
Da tönt das Horn des Wächters
Wol in der dritten Nacht.

Ein Bote hält am Thore,
Trägt ferne Kunde her:
Gescheitert schwimmt die Flotte
Des Königs auf dem Meer.

Und an das Ufer werfen
Die Wogen mit der Flut
Viel edle Heldenleichen,
Viel reiches Heldengut.

Es stand die Königstochter
An ihrem Fensterlein:
„Sag', Bote, was flattert am Arme
So hell dir im Mondenschein?"

„„Es ist eine silberne Schärpe,
Die bring' ich her vom Strand,
Da wand ich einem Ritter
Sie aus der starken Hand.""

„Deß thätst du dich nicht rühmen,
Wenn der am Leben wär'!
Geh', trag' ihm deine Beute
Zurück zum blauen Meer.

„Und wenn ihr ihn begrabet,
Legt auch die Schärpe bei,
Und neben seinem Lager
Laßt eine Stätte frei!“

Wilh. Müller.

8. Die Wallfahrt nach Kevlaar.

I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn:
„Willst du nicht aufsteh'n, Wilhelm,
Zu schau'n die Prozession?“ —

„„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an's todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.““

„Steh' auf! Wir woll'n nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Muttergottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“ —

Es flattern die Kirchenfahnen
Es singt im Kirchenton:
Das ist zu Kölln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beid' im Chore:
Gelobt sei'st du, Marie!

II.

Die Muttergottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid,
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute legen
Ihr hin, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füße und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslichtchen,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring' das der Muttergottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,

„„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Kölln, der heil'gen Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jezund. —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

„„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt sei'st du, Marie!'''

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Muttergottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut' Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie wachte auf aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.

Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn, und er war todt,
Es spielt' auf den bleichen Wangen
[illegible]hte Morgenroth.

Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht, wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt sei'st du, Marie!

H. Heine.

---

9. Der Knabe und die Jungfrau.

Unter Thränen, still vergossen,
Schlief der Knabe ein,
Lag von dunkler Nacht umschlossen
In dem Wald allein.
Und es kam zu seinen Ohren
Wie bekannter Liebeslaut;
Was er längst schon gab verloren,
Schien ihm nun vertraut.

Von der Holden sprach das Flüstern,
Sprach von Liebesschmerz,
Und von Neuem klopfte lüstern
Das bewegte Herz.
„Traum, ich weiß, du willst betrügen,
Weiß, sie bleibt mir ewig fern;
Aber weiter, süße Lügen!
Hör' ich doch euch gern."

Da vernehmlich klang's in Worten:
„Liebst du mich noch treu?

Dringst du noch durch alle Pforten
Zu mir sonder Scheu?
Liebster, komm', o komm'! Ich warte,
Warte dein mit süßer Glut,
Bin nicht länger mehr die Harte,
Bin dir innig gut.'"

Und er sprach: „Wie umgestaltet
Meines Lebens Lauf!
Feindlich schien sie mir erkaltet,
Sucht nun selbst mich auf.
Nein, ich weiß, ich weiß, ich träume,
Nichts von allem dem geschah.
Felsen nur und stumme Bäume
Sind mir drohend nah."

Wieder klang ein süßes Schelten:
„,Wär'st so glaubensleer?
Nicht Vertraun und Liebe schwellten
Deinen Busen mehr?
Laß mich nicht vergebens winken,
Weiche nicht vom Rund zurück,
Wo zwei holde Augen blinken,
Ehmals all dein Glück.

„,Weißt du's ja, ich bin gestorben,
Bin schon längst hinab.
Rechte Liebe wird erworben
Nur im stillen Grab.
Was du hofftest, was du wähntest
In der Oberwelt Gebraus,
Immer suchtest, nie ersehntest,
Ist bei uns zu Haus.'"

Wie geheilt von bittrem Harme
Ward der Knab' alsbald,
Regt' er, wachend schon, die Arme, —
Lag allein im Wald.
Und er klagte Feldern, Lüften
Seinen Gram so heiß und tief,
Aber bald in dunkeln Grüften
Fand er, die ihn rief.

Fr. Bar. de la Motte Fouqué.

10. Ros' und Liebchen.

Was suchst du, Jüngling, im Frühlingsthal?
Was spähst du sinnend im Morgenstral?
Von süßen Liebchen träumst du dort,
Ihr wählst du ein Blümlein am stillen Ort.

Und kännst so stolz vorüberzieh'n,
Und siehst doch mich am Strauche glüh'n?
Und siehst im prangenden Schmuck mich steh'n;
Wie darfst du die Rose vorübergeh'n?

„O Zier des Lenzes, Röslein süß,
Viel Holdes mir dein Reiz verhieß!
Mir winkte dein Lächeln, du schöne Gestalt,
Doch, armes Röslein, du welkest so bald!

„Ich such' ein dauernd Frühlingsgrün,
Dich sieht der morgende Tag verblüh'n!
Ich hasse der Freude so flüchtigen Schein;
Du darfst nicht Gabe der Huldin sein!"

O Knabe, darum verschmähst du mich,
Weil stets mein Reiz so früh erblich?
Schmähst meiner Schönheit kurze Pracht,
Doch weiß'st du, ob Liebchen dir länger lacht?

Es harret des Schönen ein gleiches Geschick,
Was stehst du, Knabe, mit ernstem Blick?
Komm', pflücke die Rose, nur brich mich bald;
Auf Erden das Schönste wird nimmer alt!

Das Röslein mahnende Worte spricht;
Der Knabe traurend das Röslein bricht.
Er bringt sie der Huldin im Abendweh'n,
Ihr winkt sie am Busen so lächelnd schön!

Er drückt sie freudig an's liebende Herz;
Es zieh'n die Stunden im frohen Scherz.
Und ach! am Morgen war Liebchen todt!
Sie trug im Sarge das Röslein roth.

Joh. Karl Aug. Rese.

11. Die dürre Linde.

„Bis unter den grünen Lindenbaum,
Herzliebste, geh' mit mir!
Und wann er junge Blätter treibt,
Kehr' ich zurück zu dir!"

Sie reichten beide Hände sich,
Sie reichten sich den Mund;
Er weinte sich die Augen roth,
Sie weint' ihr Herze wund.

Und er schritt in den Wald hinein,
Sie schlich von Baum zu Baum,
Und lehnte sich an jeden Stamm
Und dacht', es wär' ein Traum.

Da braust der Sturm, da saust der Wind,
Da fallen die Blätter ab,
Und unter der grünen Linde lag's
Hoch, wie ein neues Grab.

Der Wintersturm zerweht es nicht,
Es kommen die Wasser und geh'n,
Und unter der Linde das hohe Grab,
Das müssen sie lassen steh'n.

Und junge Blätter treibt der Wald —
Und grünt die Linde nicht? —
Das Mägdlein in den Garten geht
Und Maienblumen bricht.

„Dort von dem grünen Lindenbaum
Da fielen die Blätter ab,
Dort unter dem dürren Lindenbaum
Da liegt ein hohes Grab.

„Komm', Schwester, hilf mir Blumen streu'n,
Ich weiß, wem's Grab gehört.
Die edle Treue darinnen liegt,
Ist schöner Blumen werth.

„Und wenn mein Herz im Lenze bricht,
Legt mich in dieses Grab,
Dann treibt die Linde frisches Laub,
Das wehen die Winde nicht ab."

Wilh. Müller.

12. Von der deutschen Jungfrau.

Es stand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erschlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob, wie ein See, in die finstre Nacht,
Wollt' überschrei'n die wilde Schlacht.
Im Thal die Brüder lagen todt,
Es brannt' die Burg so blutig roth,
In Lohen stand sie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.
Da kam ein röm'scher Rittersmann,
Der tritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt sein Helm gar mannichfach,
Der schöne Ritter also sprach:
„Jungfrau, komm' in die Arme mein,
Sollst deines Siegers Herrin sein.
Will bau'n dir einen Pallast schön,
In prächt'gen Kleidern sollst du geh'n.
„Es thun dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus diesem Wald.
Aus wilder Flammen Spiel und Graus
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!"
Der Ritter ließ sein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf in's Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.
Das Fräulein stieß die Knecht' hinab,
Den Liebsten auch in's heiße Grab,
Sie selbst dann in die Flammen sprang,
Ueber ihnen die Burg zusammensank.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

6. Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten,
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
Denn freudig geh' ich in den Tod
Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Glut,
Und tausend fallen unter seinen Streichen,
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, so purpurroth,
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur, treu bis zum Tod,
Dem Vaterland und meiner Liebe."

K. Theod. Körner.

12. Von der deutschen Jungfrau.

Es stand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erschlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob, wie ein See, in die finstre Nacht,
Wollt' überschrei'n die wilde Schlacht.
Im Thal die Brüder lagen todt,
Es brannt' die Burg so blutig roth,
In Lohen stand sie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.
Da kam ein röm'scher Rittersmann,
Der tritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt sein Helm gar mannichfach,
Der schöne Ritter also sprach:
„Jungfrau, komm' in die Arme mein,
Sollst deines Siegers Herrin sein.
Will [illegible] dir einen Pallast schön,
[illegible] Kleidern sollst du geh'n.
[illegible] ein' Augen mir Gewalt,
[illegible] r fort aus diesem Wald.
[illegible] mmen Spiel und Graus
[illegible] eine Braut nach Haus!"
[illegible] weißes Roß,
[illegible] hinauf in's Schloß,
[illegible] a zur Hand,
[illegible] n der Wand.
[illegible] Knecht' hinab,
[illegible] eiße Grab,
[illegible] Flammen sprang,
[illegible] zusammensank.

[illegible] Freih. v. Eichendorff.

13. König Eginbald.

Vom Hügel ragte wie ein Thurm
 Der Held in blut'gem Stahl,
 Vor ihm die Feind', im lezten Sturm
 Hinabgestürzt in's Thal.

Ein reicher Bart und goldgelb Haar
 Umblüht sein Angesicht;
 Rings um ihn sammelt sich die Schaar
 Der Seinen, hageldicht.

Da raunt der Truchseß ihm in's Ohr:
 „Gedenk' auch an dein Weib!
 Wer schirmt daheim dein Felsenthor?
 Wer Blanka's zarten Leib?“

„„Schweig'!““ zürnt ihm der gekrönte Held —
 „„Bevor's der König hört!
 Und läg' im Argen alle Welt,
 Mein Weib mich nie bethört!““

Der Truchseß geht — doch stolz und kühn
 Hält Murray nach ihm Stand,
 Beginnend: „Deine Feinde flieh'n
 Fern der Saverne Strand;

„Doch heim in deinem Königssitz,
 O tapfrer Eginbald,
 Droht andrer Feind, als Lanzenblitz,
 Drum, Sieger, kehre bald.“

„„Was soll mir deine Litanei?““
Ruft dieser, zornerregt:
„„Doch hast du Grund, so rede frei,
Tod dem, der Lüge hegt!

„„Schirmt doch Frau Blanka hold und süß
Manch wackrer Degenheld,
Liegt doch Fürst Sweno im Verließ,
Verjagt vom blut'gen Feld!““ —

„Er lag, o Herr! doch nimmermehr
Bedrängt ihn Kerkerbann;
Der Rache grimmste, groß und schwer,
Der Freche dir ersann.

„Hab' Acht: ein Knäblein, wunderschön,
Legt Blanka dir an's Herz, —
Doch wirst du ihm in's Auge seh'n,
Ergreift dich Höllenschmerz!“ —

Den König stachelt wie ein Dorn
Dies Wort aus seiner Ruh,
Er stürmt dahin mit heißem Sporn
Schnurstracks der Heimat zu;

Gewinnt das Brückenthor und schaut
In's Burgverließ hinab,
Ruft drei Mal Sweno's Namen laut, —
Doch Keiner Antwort gab.

Risch durch die Halle stürmt er nun,
Wo mancher Eisenhut,
Manch Steingebild vor schnödem Thun
Ihn warnt am eignen Blut.

„„An meinem eignen Blut? o nein,
Bei'm ew'gen Himmel nicht!
Eh' lösch', o Mond, du deinen Schein,
Eh', Sonne, du dein Licht!""

Er sprach's — da trat im Nachtgewand
Aus stiller Kemmenat',
Frau Blanka, winkend mit der Hand,
Wie sie wol eh' ihm that.

Und Eginbald an's Herz sie reißt
Zum lezten Minnegruß,
Doch ach! ein Strom von Thränen fleußt
In seinen Flammenkuß.

„„Du bebst? — Sag' an, wo ist dein Kind?
Man preist's ja wunderschön!""
Da läßt die Arme ihn geschwind
Den holden Liebling seh'n.

Er rafft ihn auf — das Kind erwacht
Mit Augen, sternenklar;
Doch ach! sie leuchten durch die Nacht
Tief=schwarz wie Sweno's Haar!

„„Ha, Bastard!"" ruft in jähem Zorn
Der Held — sein Odem fliegt —
Aufblinkt sein Stahl — des Lebens Born
In Kindes Brust versiegt.

Und Blanka sinkt in ihre Knie:
„So mord' auch mich, Barbar!
Bei'm ew'gen Gott, ich irrte nie
Von meiner Pflicht ein Haar!

„‚Doch brünstig hab' ich mein Gebet
Oft am Altar vollbracht,
Wo Bischof Winfried's Bildnis steht
Mit Augen, schwarz wie Nacht.

„‚Die prägt' ich wol in heil'ger Glut
In meine Seele lind —
Und darum tödtest du voll Wuth —
O Mann, dein eignes Kind!'"

„„Doch, Sweno?"" — „‚Sah'st du seinen Stein
Nicht am Kapellenthor?
Dort senkten sie ihn längst schon ein,
Umrauscht vom Waldes-Chor!'"

Der König hört's — da zuckt die Hand
Noch eins zum blut'gen Stahl —:
Am Morgen man den Sieger fand
Entlastet seiner Qual.

Fr. Krug v. Nidda.

13. Die Schneebraut.

Die Gletschernymphe liebt so heiß
Den schönen Jägersmann,
Und blickt aus ihrem Haus von Eis
Ihn oft begehrend an.
Allein des Gemsenjägers Sinn
Ist rauh, wie seine Welt;
Sie schmeichelt ihm, sie warnet ihn: —
Er bleibt der Felsenheld.

Als Alpenröslein neigt sie oft
Ihr Blütenhaupt ihm zu,
Als Zephyr wiegt sie, unverhofft,
Ihn still in weiche Ruh;
Oft droht sie wild als Nebelbild
Vom Schreckhorngipfel ihm,
Durchbrauset oft das Schneegefild'
Mit bösem Ungestüm.

Er aber stehet unverzagt,
Troz Schmeicheln und Gefahr,
Ob es ihm gleich sein Ahnen sagt,
Daß es die Nymphe war.
Sein Spiel ist kühne Gemsenhetz';
Sein Reichthum keckes Blut;
Er achtet nicht der Nymphe Netz
In seinem Uebermuth.

Drob glüht die Nymph' in grauser Glut,
Er hat ihr's angethan;
Und sei's in seinem rothen Blut,
Sie muß ihn doch umfah'n;

Sie muß an seine Brust die Brust
Anschmiegen weich und warm,
Muß ein Mal büßen ihre Lust
In Gemsenjägers Arm!

Drum schmückt sich, wild von Wuth erfaßt,
Mit vollem Schmuck die Maid,
Wirft um den Leib in toller Hast
Ihr Berglavinenkleid,
Reiht um ihr Haupt das Zackenband
Mit eisdemantnem Haft,
Bewehrt mit Donnerwucht die Hand,
Den Fuß mit Schwindelkraft.

Da steht der schöne Jägersmann
Am hohen Alpensteg:
Die Nymphe schaut's und eilt heran
Auf schrägem Felsenweg.
Er sieht sie nah'n; sie sieht ihn flieh'n,
Flieht nach von Schacht zu Schacht;
Da bückt er sich, da faßt sie ihn
Mit wilder Liebesmacht.

Da stürzt sie sich mit ihm hinab
Auf's himmeltiefe Pfühl,
Und treibt im kühlen Felsengrab
Mit ihm ihr Liebesspiel. —
Manch einer, der dem Jäger gut,
Weiß nicht, wohin er kam;
Doch in der Schneebraut Armen ruht
Der Jägerbräutigam!

J. G. Seidl.

Wie geheilt von bittrem Harme
Ward der Knab' alsbald,
Regt' er, wachend schon, die Arme, —
Lag allein im Wald.
Und er klagte Feldern, Lüften
Seinen Gram so heiß und tief,
Aber bald in dunkeln Grüften
Fand er, die ihn rief.

Fr. Bar. de la Motte Fouqué.

10. Ros' und Liebchen.

Was suchst du, Jüngling, im Frühlingsthal?
Was spähst du sinnend im Morgenstral?
Von süßen Mädchen träumst du dort,
Ihr wählst du ein Blümlein am stillen Ort.
Und kannst so stolz vorüberzieh'n,
Und siehst doch mich am Strauche glüh'n?
Und siehst im prangenden Schmuck mich steh'n;
Wie darfst du die Rose vorübergeh'n?

„O Zier des Lenzes, Röslein süß,
Viel Holdes mir dein Reiz verhieß!
Mir winkte dein Lächeln, du schöne Gestalt,
Doch, armes Röslein, du welkest so bald!

„Ich such' ein dauernd Frühlingsgrün,
Dich sieht der morgende Tag verblüh'n!
Ich hasse der Freude so flüchtigen Schein;
Du darfst nicht Gabe der Huldin sein!“

O Knabe, darum verschmähst du mich,
Weil stets mein Reiz so früh erblich?
Schmähst meiner Schönheit kurze Pracht,
Doch weiß'st du, ob Liebchen dir länger lacht?

Es harret des Schönen ein gleiches Geschick,
Was stehst du, Knabe, mit ernstem Blick?
Komm', pflücke die Rose, nur brich mich bald;
Auf Erden das Schönste wird nimmer alt!

Das Röslein mahnende Worte spricht;
Der Knabe traurend das Röslein bricht.
Er bringt sie der Huldin im Abendweh'n,
Ihr winkt sie am Busen so lächelnd schön!

Er drückt sie freudig an's liebende Herz;
Es zieh'n die Stunden im frohen Scherz.
Und ach! am Morgen war Liebchen todt!
Sie trug im Sarge das Röslein roth.

Joh. Karl Aug. Rese.

---

11. Die dürre Linde.

„Bis unter den grünen Lindenbaum,
Herzliebste, geh' mit mir!
Und wann er junge Blätter treibt,
Kehr' ich zurück zu dir!"

Sie reichten beide Hände sich,
Sie reichten sich den Mund;
Er weinte sich die Augen roth,
Sie weint' ihr Herze wund.

Und er schritt in den Wald hinein,
Sie schlich von Baum zu Baum,
Und lehnte sich an jeden Stamm
Und dacht', es wär' ein Traum.

Da braust der Sturm, da saust der Wind,
Da fallen die Blätter ab,
Und unter der grünen Linde lag's
Hoch, wie ein neues Grab.

Der Wintersturm zerweht es nicht,
Es kommen die Wasser und geh'n,
Und unter der Linde das hohe Grab,
Das müssen sie lassen steh'n.

Und junge Blätter treibt der Wald —
Und grünt die Linde nicht? —
Das Mägdlein in den Garten geht
Und Maienblumen bricht.

„Dort von dem grünen Lindenbaum
Da fielen die Blätter ab,
Dort unter dem dürren Lindenbaum
Da liegt ein hohes Grab.

„Komm', Schwester, hilf mir Blumen streu'n,
Ich weiß, wem's Grab gehört.
Die edle Treue darinnen liegt,
Ist schöner Blumen werth.

„Und wenn mein Herz im Lenze bricht,
Legt mich in dieses Grab,
Dann treibt die Linde frisches Laub,
Das wehen die Winde nicht ab."

Wilh. Müller.

12. Von der deutschen Jungfrau.

Es stand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erschlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob, wie ein See, in die finstre Nacht,
Wollt' überschrei'n die wilde Schlacht.
Im Thal die Brüder lagen todt,
Es brannt' die Burg so blutig roth,
In Lohen stand sie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.
Da kam ein röm'scher Rittersmann,
Der tritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt sein Helm gar mannichfach,
Der schöne Ritter also sprach:
„Jungfrau, komm' in die Arme mein,
Sollst deines Siegers Herrin sein.
Will bau'n dir einen Pallast schön,
In prächt'gen Kleidern sollst du geh'n.
„Es thun dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus diesem Wald.
Aus wilder Flammen Spiel und Graus
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!"
Der Ritter ließ sein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf in's Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.
Das Fräulein stieß die Knecht' hinab,
Den Liebsten auch in's heiße Grab,
Sie selbst dann in die Flammen sprang,
Ueber ihnen die Burg zusammensank.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

13. König Eginbald.

Vom Hügel ragte wie ein Thurm
　　Der Held in blut'gem Stahl,
　　Vor ihm die Feind', im lezten Sturm
　　Hinabgestürzt in's Thal.

Ein reicher Bart und goldgelb Haar
　　Umblüht sein Angesicht;
　　Rings um ihn sammelt sich die Schaar
　　Der Seinen, hageldicht.

Da raunt der Truchseß ihm in's Ohr:
　　„Gedenk' auch an dein Weib!
　　Wer schirmt daheim dein Felsenthor?
　　Wer Blanka's zarten Leib?"

„„Schweig'!"" zürnt ihm der gekrönte Held —
　　„„Bevor's der König hört!
　　Und läg' im Argen alle Welt,
　　Mein Weib mich nie bethört!""

Der Truchseß geht — doch stolz und kühn
　　Hält Murray nach ihm Stand,
　　Beginnend: „Deine Feinde flieh'n
　　Fern der Saverne Strand;

„Doch heim in deinem Königssitz,
　　O tapfrer Eginbald,
　　Droht andrer Feind, als Lanzenblitz,
　　Drum, Sieger, kehre bald."

„„Was soll mir deine Litanei?““
Ruft dieser, zornerregt:
„„Doch hast du Grund, so rede frei,
Tod dem, der Lüge hegt!

„„Schirmt doch Frau Blanka hold und süß
Manch wackrer Degenheld,
Liegt doch Fürst Sweno im Verließ,
Verjagt vom blut'gen Feld!““ —

„Er lag, o Herr! doch nimmermehr
Bedrängt ihn Kerkerbann;
Der Rache grimmste, groß und schwer,
Der Freche dir ersann.

„Hab' Acht: ein Knäblein, wunderschön,
Legt Blanka dir an's Herz, —
Doch wirst du ihm in's Auge seh'n,
Ergreift dich Höllenschmerz!“ —

Den König stachelt wie ein Dorn
Dies Wort aus seiner Ruh,
Er stürmt dahin mit heißem Sporn
Schnurstracks der Heimat zu;

Gewinnt das Brückenthor und schaut
In's Burgverließ hinab,
Ruft drei Mal Sweno's Namen laut, —
Doch Keiner Antwort gab.

Risch durch die Halle stürmt er nun,
Wo mancher Eisenhut,
Manch Steingebild vor schnödem Thun
Ihn warnt am eignen Blut.

„„An meinem eignen Blut? o nein,
Bei'm ew'gen Himmel nicht!
Eh' lösch', o Mond, du deinen Schein,
Eh', Sonne, du dein Licht!""

Er sprach's — da trat im Nachtgewand
Aus stiller Kemmenat',
Frau Blanka, winkend mit der Hand,
Wie sie wol eh' ihm that.

Und Eginbald an's Herz sie reißt
Zum lezten Minnegruß,
Doch ach! ein Strom von Thränen fleußt
In seinen Flammenkuß.

„„Du bebst? — Sag' an, wo ist dein Kind?
Man preist's ja wunderschön!""
Da läßt die Arme ihn geschwind
Den holden Liebling seh'n.

Er rafft ihn auf — das Kind erwacht
Mit Augen, sternenklar;
Doch ach! sie leuchten durch die Nacht
Tief=schwarz wie Sweno's Haar!

„„Ha, Bastard!"" ruft in jähem Zorn
Der Held — sein Odem fliegt —
Aufblinkt sein Stahl — des Lebens Born
In Kindes Brust versiegt.

Und Blanka sinkt in ihre Knie:
„So mord' auch mich, Barbar!
Bei'm ew'gen Gott, ich irrte nie
Von meiner Pflicht ein Haar!

„„„Doch brünstig hab' ich mein Gebet
Oft am Altar vollbracht,
Wo Bischof Winfried's Bildnis steht
Mit Augen, schwarz wie Nacht.

„„„Die prägt' ich wol in heil'ger Glut
In meine Seele lind —
Und darum tödtest du voll Wuth —
O Mann, dein eignes Kind!"'"

„„„Doch, Sweno?"'" — „„„Sah'st du seinen Stein
Nicht am Kapellenthor?
Dort senkten sie ihn längst schon ein,
Umrauscht vom Waldes-Chor!"'"

Der König hört's — da zuckt die Hand
Noch eins zum blut'gen Stahl —:
Am Morgen man den Sieger fand
Entlastet seiner Qual.

Fr. Krug v. Nidda.

13. Die Schneebraut.

Die Gletschernymphe liebt so heiß
Den schönen Jägersmann,
Und blickt aus ihrem Haus von Eis
Ihn oft begehrend an.
Allein des Gemsenjägers Sinn
Ist rauh, wie seine Welt;
Sie schmeichelt ihm, sie warnet ihn: —
Er bleibt der Felsenheld.

Als Alpenröslein neigt sie oft
Ihr Blütenhaupt ihm zu,
Als Zephyr wiegt sie, unverhofft,
Ihn still in weiche Ruh;
Oft droht sie wild als Nebelbild
Vom Schreckhorngipfel ihm,
Durchbrauset oft das Schneegefild
Mit bösem Ungestüm.

Er aber stehet unverzagt,
Troz Schmeicheln und Gefahr,
Ob es ihm gleich sein Ahnen sagt,
Daß es die Nymphe war.
Sein Spiel ist kühne Gemsenhetz';
Sein Reichthum keckes Blut;
Er achtet nicht der Nymphe Netz
In seinem Uebermuth.

Drob glüht die Nymph' in grauser Glut,
Er hat ihr's angethan;
Und sei's in seinem rothen Blut,
Sie muß ihn doch umfah'n;

Sie muß an seine Brust die Brust
Anschmiegen weich und warm,
Muß ein Mal büßen ihre Lust
In Gemsenjägers Arm!

Drum schmückt sich, wild von Wuth erfaßt,
Mit vollem Schmuck die Maid,
Wirft um den Leib in toller Hast
Ihr Berglavinenkleid,
Reiht um ihr Haupt das Zackenband
Mit eisdemantnem Haft,
Bewehrt mit Donnerwucht die Hand,
Den Fuß mit Schwindelkraft.

Da steht der schöne Jägersmann
Am hohen Alpensteg:
Die Nymphe schaut's und eilt heran
Auf schrägem Felsenweg.
Er sieht sie nah'n; sie sieht ihn flieh'n,
Flieht nach von Schacht zu Schacht;
Da bückt er sich, da faßt sie ihn
Mit wilder Liebesmacht.

Da stürzt sie sich mit ihm hinab
Auf's himmeltiefe Pfühl,
Und treibt im kühlen Felsengrab
Mit ihm ihr Liebesspiel. —
Manch einer, der dem Jäger gut,
Weiß nicht, wohin er kam;
Doch in der Schneebraut Armen ruht
Der Jägerbräutigam!

J. G. Seidl.

15. Ballade.

Hoch über den stillen Höhen
Stand in dem Wald ein Haus,
Dort war's so einsam zu sehen
Weit über'n Wald hinaus.

Drin saß ein Mädchen am Rocken
Den ganzen Abend lang,
Der wurden die Augen nicht trocken,
Sie spann und sann und sang:

„Mein Liebster der war ein Reiter,
Dem schwur ich Treu' bis in Tod,
Der zog über Land und weiter,
Zu Krieges Lust und Noth.

„Und als ein Jahr war vergangen,
Und wieder blühte das Land,
Da stand ich voller Verlangen,
Hoch an des Waldes Rand.

„Und zwischen den Bergesbogen
Wol über den grünen Plan
Kam mancher Reiter gezogen,
Der meine kam nicht mit an.

„Und zwischen den Bergesbogen
Wol über den grünen Plan
Ein Jägersmann kam geflogen,
Der sah mich so muthig an.

„So lieblich die Sonne schiene,
Das Waldhorn scholl weit und breit,
Da führt' er mich in das Grüne,
Das war eine schöne Zeit! —

„Der hat so lieblich gelogen
Mich aus der Treue heraus,
Der Falsche hat mich betrogen,
Zog weit in die Welt hinaus."

Sie konnte nicht weiter singen
Vor bittrem Schmerz und Leid,
Die Augen ihr übergingen
In ihrer Einsamkeit.

Die Muhme die saß bei'm Feuer
Und wärmet sich am Kamin,
Es flackert und sprüht das Feuer,
Hell über die Stub' es schien.

Sie sprach: „„Ein Kränzlein in Haaren,
Das stünde dir heute gar schön,
Willst draußen auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort steh'n.""

„Ich kann nicht holen die Blumen,
Im Hemdlein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die sieht so todtenbleich.

„Und hoch auf des Seees Weite,
Wenn Alles finster und still,
Da rudern zwei stille Leute, —
Der Eine dich haben will.

„Sie schauen wie alte Bekannte,
Still', ewig stille sie sind,
Doch ein Mal der Eine sich wandte,
Da faßt' mich ein eiskalter Wind. —

„Mir ist zu wehe zum Weinen —
Die Uhr so gleichförmig pickt,
Das Rädlein, das schnurrt so in Einem,
Mir ist, als wär' ich verrückt. —

„Ach Gott! wann wird sich doch röthen
Die fröhliche Morgenstund'!
Ich möchte hinausgeh'n und beten,
Und beten aus Herzensgrund!

„So bleich schon werden die Sterne,
Es rührt sich stärker der Wald,
Schon krähen die Hähne von Ferne,
Mich friert, es wird so kalt!

„Ach, Muhme! was ist euch geschehen?
Die Nase wird euch so lang,
Die Augen sich seltsam verdrehen —
Wie wird mir vor euch so bang!" —

Und wie sie so grauenvoll klagte,
Klopft's draußen an's Fensterlein,
Ein Mann aus der Finsternis ragte,
Schaut' still in die Stube herein.

Die Haare wild umgehangen,
Von blutigen Tropfen naß,
Zwei blutige Streifen sich schlangen,
Wie Kränzlein, um's Antlitz blaß.

Er grüßt sie so fürchterlich heiter,
Er heißt sie sein' liebliche Braut,
Da kannt' sie mit Schaudern den Reiter,
Fällt nieder auf ihre Knie.

Er zielt' mit dem Rohre durch's Gitter
Auf die schneeweiße Brust hin;
„Ach, wie ist das Sterben so bitter!
Erbarm' dich, weil ich so jung noch bin!“ —

Stumm blieb sein steinerner Wille,
Es blitzte so rosenroth,
Da wurd' es auf ein Mal stille
Im Walde und Haus und Hof. —

Frühmorgens da lag so schaurig
Verfallen im Walde das Haus,
Ein Waldvöglein sang so traurig,
Flog fort, über den See hinaus.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

16. Ballade.

Nachts durch die stille Runde
Rauschte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter stand darauf.

Die Blicke irre schweifen
Von seines Schiffes Rand,
Ein blutigrother Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

Der sprach: „Da oben stehet
Ein Schlößlein über'm Rhein;
Die an dem Fenster stehet,
Das wird die Liebste mein.

„Sie hat mir Treu' versprochen,
Bis ich gekommen sei;
Sie hat die Treu' gebrochen,
Und Alles ist vorbei."

Viel Hochzeitleute drehen
Da oben laut und bunt;
Sie bleibet einsam stehen,
Und lauschet in den Grund.

Und wie sie tanzten munter,
Und Schiff und Schiffer schwand,
Stieg sie vom Schloß hinunter,
Bis sie im Garten stand.

Die Spielleut' musizirten,
Sie sann gar mancherlei,
Die Töne sie so rührten,
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat ihr Bräut'gam süße
Zu ihr aus stiller Nacht,
So freundlich er sie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er sprach: „Was willst du weinen,
Weil alle fröhlich sein?
Die Stern' so helle scheinen,
So lustig geht der Rhein.

„Das Kränzlein in den Haaren
Steht dir so wunderfein;
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein.“

Zum Kahn folgt' sie behende,
Setzt' sich ganz vorne hin,
Er setzt' sich an das Ende
Und ließ das Schifflein zieh'n.

Sie sprach: „„Die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenster sind verglommen,
Wir fahren so geschwind.

„„Was sind das für so lange
Gebirge weit und breit?
Mir wird auf ein Mal bange
In dieser Einsamkeit!

„„Und fremde Leute stehen,
Auf mancher Felsenwand,
Und stehen still und sehen
So schwindlich über'n Rand.““ —

Der Bräut'gam schien so traurig
Und sprach kein einzig Wort,
Schaut' in die Wellen schaurig,
Und rudert' immer fort.

Sie sprach: „„Schon seh' ich Streifen
So roth im Morgen steh'n,
Und Stimmen hör' ich schweifen,
Am Ufer Hähne kräh'n.

„„Du siehst so still und wilde,
So bleich wird dein Gesicht,
Mir graut vor deinem Bilde —
Du bist mein Bräut'gam nicht!‟‟ —

Da stand er auf — das Sausen
Hielt an in Flut und Wald —
Es rührt mit Lust und Grausen
Das Herz ihr die Gestalt.

Und wie mit steinern'n Armen
Hob er sie auf voll Lust,
Drückt ihren schönen, warmen
Leib an die eis'ge Brust.

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen schien blutroth,
Das Schifflein sah man gehen,
Die schöne Braut drin todt.

Jos. Freih. v. Eichendorff.



Dresden, gedruckt bey Carl Ramming.







